

Der Titel ist unwichtig



2018

1.Auflage

Verlag Villa Berg Ostendstraße 12 D-70190 Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Vervielfältigung und
Verbreitung für alle gedruckten und elektronisch erfassten Ausgaben für alle
Auflagen in allen Sprachen, das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags,
des Rundfunkvortrags, der Vertonung und der Verfilmung.

www.villaberg.de

Gesamtherstellung:

Müllerprints Rotenbergstraße 39 D-70190 Stuttgart

ISBN 978-3-947807-00-0

Gisela Morlock-Rahn

Der Titel ist unwichtig

Heft 2.71

Ein Wanderritt

von Stuttgart nach Osten und zurück nach Stuttgart
in der Zeit

vom 2. Juli 2005 bis zum 30. November 2005
mit der Vollblut Araberstute

NEFRATIS

mit Fotos

Verlag Villa Berg Stuttgart

EIN WANDERRITT



von Stuttgart nach Osten und zurück nach Stuttgart
vom 2. Juli 2005 bis zum 30. November 2005
mit der Vollblut Araberstute

NEFRATIS

Donnerstag, den 1. Dezember 2005

Um elf Uhr sitze ich in der Straßenbahn Linie U7 von Stuttgart Killesberg/Messe Richtung Ostfildern-Nellingen und fahre genau entlang der Strecke, die Nefratis und ich gestern in der Dunkelheit nebeneinander her gelaufen sind. Schon vorgestern bei Schorndorf-Weiler im unteren Remstal hatte sie die Landschaft und die Hügel wiedererkannt. Wir waren vor fünf Jahren auf den südlichen Höhen des Remstals die Kaiserstraße entlang gegangen und hatten die Kaiserberge gesehen. Nefratis war vorgestern immer wieder stehen geblieben und hatte die Höhenzüge und die Bergformen mit dem Blick in sich hineingesogen. Ab Stetten im Remstal dann, - gestern war es - hatte sie mehrfach angehalten und den Höhenzug vom Kernen bis zum Kappelberg sehr aufmerksam angeschaut, und ab Fellbach hatte sie auch vorgeschlagen, doch nun hoch auf den Kappelberg zu gehen. Dort und am Rotenberg hatten wir in den vergangenen Jahren oft Graspausen eingelegt. Aber gestern um diese Zeit hatten wir noch einiges vor uns: Weiter in Richtung Bad Cannstatt, den Kappelberg links liegen lassend, durch die Weingärten, durch die Kleingärten, durch das Wohnviertel in Stuttgart-Bad Cannstatt, in dem viele Straßennamen auf die Orte verweisen, durch die wir gelaufen waren. Über die Ausläufer der Ostalb war es gegangen, teils im Schnee. Da waren

die Bopfinger Straße, die Gmünder Straße, die Lorcher Straße. Ja, in Lorch hatten wir Zwangspause einlegen müssen wegen des Schneegestöbers. Weiter gingen wir durch den Kurpark von Bad Cannstatt, am Kurhaus vorbei und auf den Wilhelmsplatz zu. Jede Menge Baustellen, und wir mussten ständig durch die Baugerüst-Konstruktionen hindurch. Es passte so gerade. Wären wir mit dem Gepäck hängen geblieben oder mit den Steigbügeln – ich weiß nicht, ob der ganze Stahl-Aufbau nicht über uns zusammengestürzt wäre. Ein Pferd in Panik ist fürchterlich und hat unvorstellbare Kräfte. Nefratis macht da keine Ausnahme, obwohl sie aussieht, als könne der Wind durch sie hindurch pusten. Es war aber soweit nichts passiert, wir sind überall gut durchgekommen, ohne hängen zu bleiben. – Nur beim letzten Gerüst - - -

Da tut es auf einmal einen Schlag!

Da tut es auf einmal einen Schlag, und ich weiß nicht, wie mir geschieht. Mir ist dir-, dar-, durmelich, taumelig ist mir. Aber Nefratis geht ruhig weiter, als ob nichts geschehen wäre. Ein Blick zurück bestätigt mir, dass das Baugerüst noch steht. Vor mir geht ein Mann zum Fußgänger- und Fahrrad-Überweg zur König-Karls-Brücke. Auf dem Cannstatter Wasen stehen schon die Zelte des Weihnachtzirkus.

Mein Helm wird wohl einen Stoß abbekommen haben, als ich sehr wohl links und rechts entlang der Bügel und am Gepäck sehr aufmerksam jegliches Hängenbleiben habe vermeiden wollen, aber dabei versäumt habe, auch einmal in die Höhe zu schauen. Wenn ich mich etwas geduckt hätte, wäre nichts passiert. Guter Helm. Mein Kopf ist noch dran. Also weiter. Über den Neckar. Jetzt ist es nicht mehr weit zu mir nach Hause. Zwar sind wir dann noch nicht am Pferdehof Schanz, in Ostfildern-Nellingen, wo Nefratis wieder in ihre Gruppe aufgenommen werden soll. Ich habe sie vor ein paar Tagen schon dort angemeldet, und wir werden für heute nachmittag erwartet. Vorher aber müssen wir noch in die Ostendstraße 12, wo ich wohne. Es ist ein kleiner Umweg dorthin, aber ich will hier definitiv abpacken und den schweren Militärsattel gegen den leichteren Kieffer-Sattel auswechseln, und Nefratis soll eine Hafer-Pause haben. So will ich uns auch den Gepäcktransport durch die halbe Stadt ersparen. Es ist **14.15 Uhr am 30. November 2005**, als wir in der Ostendstraße 12 ankommen. Da binde ich Nefratis zunächst zum Abpacken an: An der Rückseite des Hauses, wo mein Freund Teddy mir vor ein paar Jahren zwei Ringe zum Anbinden meines Pferdes in die Hauswand eingedübelt hatte. Dann trenne ich den kleinen Garten mit einer Schnur ab, damit Nefratis auf dem Grasflecken die erste Erholung finden kann. Ich führe sie auf die kleine

Grasfläche und nehme ihr das Halsband mit dem Anbinde-Strick ab. Sofort wälzt sie sich mit Hochgenuss, und ich bin auch ganz begeistert, dass wir beide nun fast wieder zu Hause sind. Und Nefratis scheint mein Zuhause auch irgendwie als ihr Zuhause anzusehen. Sie meint wohl, für heute sei schon Schluss, und sie freut sich auf die Nachtruhe. Na ja – ich hole mal Hafer und Wasser, damit sie beschäftigt ist, während ich das Reisegepäck hoch auf den Dachboden trage. Sie wird auch Hunger haben. Wann und wieviel sie heute vormittag gefressen hat, habe ich diesmal nicht kontrollieren können. Ich habe ja die letzte Nacht schon in Stuttgart verbracht und bin heute früh mit S-Bahn und Bus nach Stetten im Remstal gefahren und dann zu Fuß gelaufen. Danach habe ich noch den Stall ausgemistet, so dass wir erst kurz vor zwölf Uhr losgekommen sind. Und später haben wir nur wenige Graspausen gehabt. Also jetzt: Hafer geholt, Wasser im Eimer – alles perfekt, ich komme wieder nach unten. Aber - wo ist mein Pferd? Die Schnur-Abtrennungen sind intakt – unberührt – nirgends im Zaun eine Lücke. Ich gucke dumm: Sie kann sich doch nicht aufgelöst haben. Wo ist mein Pferd?

Wo ist mein Pferd?

Im Hof von 14 a ist sie nicht, die Schnur, die Abtrennung ist intakt. Ich werfe mir also ihr

wollenes Halsband um mit dem Führ-Strick daran. Dann à tempo auf die Straße hinaus, ah – ein Passant, ich überfalle ihn fast: „Haben Sie ein Pferd gesehen? Braun, klein?“ Unverständnis schlägt mir entgegen. Ich werde angeschaut, als ob ich besoffen wäre. Nun ja, zugegeben, normalerweise sind hier keine Pferde. Es hat wohl wenig Sinn, Passanten zu fragen. Aber wo ist Nefratis ???

Nun, ich an ihrer Stelle würde erstmal grasen gehen und dann vielleicht gucken, ob auf dem Gelände des Aktivspielplatzes noch der kleine Fjord-Wallach steht, und wenn nicht, dann vielleicht sogar zum Reitstadion auf der anderen Seite des Neckars. Aber zuerst würde ich an Nefratis Stelle einfach grasen wollen. Und wo? Also entweder vor der Villa Berg, wo der kurze Rotklee wächst, oder im Teck-Areal, wo wir nach dem Longieren immer gegrast haben. Vielleicht würde ich später auch zu den dicken Hagebutten hinter der Raitelsbergsiedlung gehen. Na, wer weiß ob es jetzt da noch Hagebutten gibt, vielleicht eher nicht -----.

Da – ein Polizeistreifenwagen!
Der reißt mich aus meinen Überlegungen und Spekulationen heraus in die Wirklichkeit. Der Wagen fährt die Ostendstraße entlang in Richtung Park der Villa Berg. Nichts wie hinterher!
Gewunken! Gestrampelt! Ich laufe hinter dem Wagen her, und die halten nicht an! Ich kriege die

Krise, die müssen doch sehen, dass ich verzweifelt winke, warum halten die denn nicht an ? Ich als Oma renne also weiter dem Polizeistreifenwagen hinterher, völlig k.o. – heute noch nichts gegessen – dann bin ich im Park der Villa Berg. Der Streifenwagen ist weg, verschwunden. Eine Spaziergängerin sieht mich, wie ich genervt, hilflos, erschöpft, desorientiert bin: „Ja im Notfall: Da ist doch die Notrufsäule!“ Ich zögere, aber das ist jetzt einfach zu langwierig, das würde alles viel zu lange dauern. Ich muss Nefratis unter Aufsicht behalten, hier kennt sie sich zwar überall aus, und es wird ihr wohl auch nichts passieren, weil sie vorsichtig genug ist. Aber man weiß nie, welchen Quatsch die Leute oder die Kinder machen, wenn da auf einmal ein Pferd ist.

Da kommt mir die Polizeistreife ja wieder entgegen! Auf ihrem Rückweg wohl. Todesmutig werfe ich mich dem Auto entgegen, wild winkend und fuchtelnd mit Armen, Beinen, Führ-Strick. Sie müssen doch anhalten! Ich stiere durch die Frontscheibe des Fahrzeugs, hypnotisiere jeden Lichtreflex, um die Augen der Polizisten zu erreichen. Und tatsächlich: Sie halten an. „Haben Sie vielleicht ein Pferd ge-.....“ „Steigen Sie ein, wir sind schon deshalb unterwegs!“ Eingestiegen. Personalien werden aufgenommen, während das Fahrzeug langsam wieder die Ostendstraße hinauf

gesteuert wird. Name, Geburtsdatum, wohnhaft, Telefonnummer „Bitte, sie kann nur beim Teck-Areal sein, ich bin da schneller zu Fuß, lassen Sie mich doch besser aussteigen!“ Der Polizist, der die Personalien aufgenommen hat, stöhnt. Sein Telefon klingelt: „Ja, wir haben jetzt auch die Halterin und sind ...“

Ich weiß jetzt, indem ich dies schreibe, nicht mehr genau, wie und wann ich ausgestiegen bin, es war eher mit weniger Einverständnis der Polizisten. Ich weiß nur noch, dass ein Polizist hinter mir her lief.

Und dem habe ich dann die Schleichwege gezeigt, die ich vor ein paar Jahren auch Nefratis gezeigt hatte, damit sie ungefährdet durch den Verkehr der Hackstraße sich im Notfall in ruhige Zonen begeben konnte, vor allem zu mir in die Ostendstraße 12, wo sie hinter dem Haus etwas geschützt war, und wo immer Hafer vorrätig war. Von dort aus hatte ich sie damals, die Ostendstraße querend, geführt und dann nach rechts auf dem Gehweg am Hauptzollamt entlang. Danach vor der Hackstraße nach links und im Schutz der dort parkenden Autos auf dem Gehweg bis zur Einfahrt des Hauses Hackstraße 89. Von da gibt es einen Durchgang ins Teck-Areal an den Gebäuden der Merz-Akademie vorbei. Vor diesen Gebäuden kann man hervorragend grasen. Und das beste Gras gibt es vor der Bibliothek der Merz-Akademie neben dem Außenbereich des

Restaurants Da Capo, denn das ist Südlage, und Hunde machen in aller Regel nicht dort ihr Geschäft. Das Gras wird hier auch regelmäßig gemäht, so dass es immer schön kurz und saftig ist, so wie es Nefratis am liebsten mag. Nach unseren Aktivitäten am Aktivspielplatz Raitelsberg in der Poststraße in Stuttgart Berg hatte sie dort zur Belohnung in den vergangenen Jahren immer eine Stunde grasen dürfen. Daran wird sie sich wohl jetzt erinnert haben, und vermutlich war der Hafer in der Ostendstraße 12 nicht so attraktiv wie dieses gute, kurze Gras. Wie habe ich diesem braven Pferd nur diesen alten Hafer anbieten können! Wahrscheinlich ist sie deshalb beleidigt und daher einfach weggelaufen zu einem schöneren Platz: Zum Teck-Areal. Ja, da ist sie dann auch. Voller Hingabe grasend, auf der Hundewiese im Teck-Areal, hinter dem Restaurant Da Capo, umgeben von einem Halbkreis von Polizisten. Nefratis behält sie alle sehr aufmerksam äugend in ihrem Blickfeld. Und wenn auch nur einer etwas zu nahe kommt: Schweif hoch, tänzelnd einen freien Platz gesucht – immer mit ausreichend Abstand. Nun, geht es mir als treuer Gefährtin meines Pferdes hier anders? Nein, mir geht es nicht anders. Eher noch argwöhnischer beobachtet Nefratis auch jede meiner Bewegungen. Sie will einfach grasen und fordert das jetzt ein. Sicherlich hat sie Hunger. Glasklar. Das verstehe ich völlig. Und hier ist das Gras schon immer ganz gut

gewesen. Da brauche ich sehr viel Geduld, Geschick und auch etwas Zeit, bis ich neben ihr stehen, ihr beim Grasens zuschauen und dann ganz langsam das wollene Halsband umlegen darf. Sie ihrerseits darf natürlich weiter fressen, während ich sie halte. Und dann wird mir wird etwas flau. Ja – warum wohl? Ich habe heute noch nichts gegessen, getrunken, und die Zeit läuft mir davon, es ist schon kurz nach drei, wir müssen jetzt noch nach Ostfildern-Nellingen zum Pferdehof Schanz. Ich habe ja keinen Stall am Haus. Es gelingt mir zum Glück, nach und nach mein tüchtiges Pferd zu überzeugen, dass wir trotz des guten Grases wieder gehen müssen. Am Restaurant Da Capo darf sie noch einmal grasen, vor dem Hauptzollamt auch noch einmal, und dann gehen wir wieder zurück in die Ostendstraße 12. Ich fingere und fummele eine gefühlte Ewigkeit an der Schnur herum, mit der ich den Garten abgegrenzt habe. Wegen der Aufregung kann ich die Knoten nicht so schnell lösen wie sonst. Dann lasse ich Nefratis wieder auf den Grasflecken im Hof, in Erwartung, dass sie sich dort ihrem Hafer oder ein paar Grashalmen widmen wird. Da zeigt sie mir aber sofort, wie sie aus dem so zuverlässig abgegrenzten Bereich entwischt ist. Ich stehe da mit offenem Mund. Die fünf Polizisten stehen daneben und staunen ebenfalls Bauklötze. Und schon ist sie weg, schwupp um die Ecke der Hofeinfahrt, nachdem sie sich wie in einer Tauchaktion an dem ganz kleinen

Rosenbogen tief unter der Schnur hindurch gewunden hat. Die Schnur führt ja keinen Strom. Aber sie ist auch so schnell, und sie hat sich da wie der Blitz unter der Abtrennung durchgewunden – auch wenn die Schnur Strom geführt hätte, wäre sie wohl fort. Also das Ganze noch einmal. Hinterher. Fluchen hier und da. „Jetzt weiß ich wenigstens, wie die da 'raus gekommen ist.“ Noch einmal zurück. „Wo gehen Sie denn jetzt hin?“ „Ich schließe ab!“ Aber dann wieder zum Teck-Areal, inzwischen wird es halb vier. Hoffentlich kommen wir heute noch nach Nellingen. Es wird bald dunkel sein. Ich werde jedenfalls zumindest die Leucht-Schutz-Ausrüstung anlegen müssen. Wir werden – wenn überhaupt – am Pferdehof Schanz erst bei Nacht ankommen. Ah, diesmal hat Nefratis wohl zuviel Tempo gehabt, oder jemand hat sie über den Abzweig im Teck-Areal hinaus gescheucht, so dass sie jetzt eine Straße weiter bei der Raitelsberg-Siedlung grasst. An der Abelsbergstraße. Für Nefratis und mich ist dies auch ein altgewohnter, gut bekannter Ort. Als Belohnung für getane Arbeit durfte sie früher dort oft grasen. Ich stehe schon neben ihr, ja, sie darf grasen. Ja, sie darf! Wer kommt denn da? Ach ja, die Kinder vom Aktivspielplatz Raitelsberg mit Frau Müller vom Kinderzentrum St. Josef. Begrüßung, wie wenn wir Freunde von gestern wären. Dabei liegt ein ganzes Abenteuer hinter uns. Daneben stehen die Polizisten, inzwischen verstärkt durch die

Polizei-Reiterstaffel. Um Himmels willen, muss denn dies alles sein? Wir sind doch fast wieder ganz ordnungsgemäß im Pferdehof Schanz ordentlich aufgeräumt, so wie sich das für Pferde gehört. Hat denn nicht eben einer der Polizei-Beamten gefragt, wieso mein Pferd nicht im Stall sei. Gehört denn mein Pferd in den Stall? Ich glaube, ich habe ihn recht entgeistert angeschaut, und er hat dann – warum auch immer - nicht weiter gefragt. Gehört mein Pferd in den Stall? Ich weiß gewiss, dass jedes Pferd Weite liebt und Freiheit. Dass es Freude empfindet, wenn es bis zur Erschöpfung in die Weite gehen kann. Wenn es dies darf – selbst mit Last – so ist dies dem Wesen eines jeden Pferdes gemäß. Nefratis lässt ihre Äugelein blitzen und leuchten, wenn sie in die Weite schauen darf, und wenn sie Landschaften erkennt und in der Ferne etwas, das sich bewegt: einen Zug, Flugzeuge oder gar Lebendiges, vielleicht sogar: - - Pferde!

Mein Pferd gehört nicht in den Stall. Nicht eingesperrt. Nein!

Mein Pferd darf sich im Stall ausruhen.

Mein Pferd darf im Stall Schutz finden - auch vor anderen Pferden.

Mein Pferd darf im Stall fressen, wenn es draußen nichts mehr gibt.

Mein Pferd darf im Stall andere Pferde begrüßen, schlafen, träumen.

Aber es gehört der freien Welt, dem lieben Gott, dem Schöpfer alles Lebendigen. Nicht einmal mir gehört es, und wenn ich dreißig mal sage: „Mein Pferd“. Es ist **nicht** mein Pferd. Ich habe die Verantwortung dafür. Dafür zu sorgen habe ich. Die Arbeit zu tun, Vorbild zu sein für andere.

Nefratis ist also einmal wieder nicht aufgeräumt in einem Stall, und bei der Protokollaufnahme haben die Polizisten damit vielleicht auch ihre Probleme.

Und ein Zeitungsreporter ist auch da, und er schießt Fotos. Mit dem netten Nebeneffekt, dass in Stuttgart und Mannheim und Wuppertal und sonst wo wenig später alle aus der Familie und auch die Reiterkameraden wissen, dass wir heil von unserem Wanderritt nach Stuttgart zurückgekehrt sind.

Ganz angekommen ist Nefratis jedoch noch nicht, wir müssen ja noch nach Ostfildern - Nellingen zum Pferdehof Schanz. Da sind wir angemeldet, und ich habe hier in der Ostendstraße 12, wo ich wohne, keinen Stall am Haus. Über Nacht Nefratis im kleinen Garten hinter dem zu Haus lassen, das scheint mir nicht gut, da hat sie nicht genug Schutz in dieser dichten Bebauung, wo viele Leute vorbeikommen, die vielleicht Unfug treiben.

Also – es ist fast vier Uhr, da wird es dunkel, die

Autos schalten die Beleuchtung an, auch die Straßenlaternen werden so nach und nach angeschaltet. Ich hole nun meine Leuchtweste und lege Nefratis die Leuchtgamaschen an. Dann trägt mich Nefratis im zügigen Schritt die ganze Ostendstraße entlang, weiter entlang der Gablenberger Hauptstraße und dann den Gablenberger Weg hoch an dem Merz-Internat vorbei zur Geroksrue. Aber als wir oben sind, scheint mir Nefratis plötzlich unruhig. Sie will traben. Ich sitze vorsichtshalber ab, führe sie, und da bei der kleinen Grünanlage legt sie sich plötzlich hin. Legt sich auf die Seite und dreht die Augen. Ich bekomme einen Schrecken. Das war zu aufregend und zu viel für sie. Ich knie mich neben sie, streichele sie und rede ihr gut zu. Das dauert eine ganze Weile, es ist jetzt auch schon fast dunkel. Da steht sie wieder auf, aber ich sitze nicht wieder auf. Ich führe sie und rede ihr die ganze Zeit gut zu, dass wir bald zu Haus sind, und dass sie dann Ruhe hat.

In Stuttgart-Sillenbuch sind die Läden kurz vor dem Ladenschluss. Ich bitte einen Passanten, für Nefratis Karotten zu kaufen und warte mit ihr draußen. Karotten sind immer gut. Es tröstet sie wahrscheinlich, dass ich sie füttere. Später kommen wir noch an einem Bäcker vorbei, der zwar kein altes hartes Brot hat, aber frisches Brot ist Nefratis ja auch von der Wanderung her gewöhnt. Also zwei

Laib Brot, und auch die füttere ich so nach und nach, nachdem wir uns wieder in Marsch gesetzt haben. Da wird sie zusehends munterer und findet das mit dem Brot offenbar ganz gut. Die Äugelein nehmen wieder Glanz an. Sie wird wohl einfach nur erschöpft gewesen sein und hatte gemeint, der Ritt sei zu Ende, war dann desorientiert, weil wir nach dem Abpacken noch mal weiter mussten. Noch einmal erkläre ich ihr, dass wir bald „zu Haus“ sind, und sie kennt ja den Weg und weiß, wo es hin geht. Durch Ruit, am Kreuzbrunnen vorbei zum Pferdehof Schanz, wo sie zunächst für heute nacht in die Eingewöhnungbox kommt.



Regina Schanz schickt mir dann später noch die Zeitungsartikel vom 1. 12. 2005 einen aus der BILD

-Zeitung, einen aus der Esslinger Zeitung - und so wissen natürlich alle Bekannten und Verwandten, dass wir von unserem Ritt zurückgekommen sind. Und so beginnt mein Bericht, nachdem wir wieder heil in Stuttgart angekommen sind.

Aber: Lange vor diesem Wanderritt

Was ging diesem Ritt nicht alles voraus?! Den Ausschlag für den Entschluss zum Aufbruch hatte bei mir ja letztlich eine Auseinandersetzung mit meinem Freund Teddy gegeben. Meine Kinder waren so weit, dass ich nicht unbedingt zu Hause sein musste, sie brauchten mich nicht mehr wirklich. Und mein Pferd war nun 18 Jahre alt, hatte vieles kennengelernt, war gut erzogen, ohne dabei unselbständig zu sein. Nefratis war auch trainiert und fit genug, robust, kontrollierten Futterwechsel gewohnt und ging nie lahm. Wir hatten Vertrauen zueinander und konnten miteinander reden. Dank der Internet-Verbindungen und durch Unterstützung durch meinen Sohn Philipp konnte ich auch im Wesentlichen die Aktivitäten im Rahmen meiner Vermietung weiterführen und somit meine finanzielle Grundlage erhalten.

Nefratis: Nicht aufgeräumt - in keinem Stall

Und ich auch nicht. - Ach – wer denn bitte hat nicht angerufen und gefragt und gesagt, ob und dass wir

denn nun wieder da sind!!! Aber ich frage mich: Was war eigentlich wichtig? Wer sind wir, wo gehen wir hin? - Was letztlich ist von Bedeutung? Für Nefratis, für mich und allgemein?

Natürlich war der Entschluss, wegzureiten - - nein – nicht ohne Anlass. Nichts ist ohne Grund und nichts geschieht ohne Anlass. Wir – Nefratis und ich: Wir sind nicht aufgeräumt, wir gehören bedauerlicherweise zu keinem Stall, wir sind bedauerlicherweise Zigeuner, unterwegs, traurig, fröhlich, frei im Rahmen dessen, was uns übrig bleibt von den unendlichen Möglichkeiten des Seins. Immer auch daraufhin zielend. Nefratis und Ich. Natürlich hat die Vorbereitung des Ritts schon mit der Auswahl des Pferdes begonnen. Und Wanderritte stellen hohe Anforderungen an die Genügsamkeit, die Robustheit, die Nervenstärke, die Zuverlässigkeit des Pferdes und sehr hohe Anforderungen an das Vertrauensverhältnis zwischen Pferd und Reiter. Denn ein einziger kleiner Fehler kann schon einen Unfall oder sogar ein Scheitern des ganzen Ritts bedeuten. Das Allerwichtigste am Wanderreitpferd sind die Hufe und die Füße: Harte Hufe, gute Stellung, die Fesselung eher etwas steiler als zu flach.

Über zwölf Jahre hinweg habe ich jeden Winter ein paar Wochen in Gomadingen beim Haupt- und Landgestüt Baden-Württemberg Marbach verbracht.

Dort habe ich die Vorbereitungen der Verkaufspferde für die jährliche Auktion verfolgt, einen flachen Eindruck über die Auswirkung neuer Zuchtlinien auf das Erscheinungsbild der Jungpferde gewonnen und bedauert, dass ich die Linie des Anselm (ein Württemberger Fuchs) ganz aus den Augen verlor. Die Vollblutaraberhengste kamen und gingen wieder, ich habe die Laufställe und Ausläufe der einjährigen, der zweijährigen Junghengste und im Sommer auch die Koppeln der Jungstuten gesehen, der Kinder und Enkel von Moneef und Hadban, Gharib und Motassem. Und bei all dem bin ich schlecht und recht im Stuttgarter Reit- und Fahrverein ein- bis zweimal die Woche in der Abteilung mit geritten. Nie eine gute Reiterin, aber immer konnte ich ein Vertrauensverhältnis zum Pferd aufbauen, was dazu führte, dass ich häufig die etwas sensibleren „bösen“ Pferde zugewiesen bekam, die zum Beispiel zehn Minuten vor Ende der Stunde ihren Reiter absetzten. Dem Pferd (Format hieß der pffiffige Kerl) genügte dann in der Regel die Klarstellung dessen, was gut und richtig ist, und so gelang es mir trotz meiner unzulänglichen Reitkünste, gerade zu diesem sensibleren Pferd ein gutes Verhältnis aufzubauen. Zumindest bin ich bei all dem unfallfrei über die Runden gekommen.

Die Sehnsucht nach einem eigenen Pferd hatte mich seit meiner Kindheit begleitet. Nie hatte ich wirklich

eine Chance gehabt, einmal ein eigenes Pferd betreuen und reiten zu dürfen. Als ich im Alter von acht Jahren den Wunsch äußerte, reiten zu lernen, teilten sich meine Eltern die Freude meines Vaters hierüber (denn er hatte als Soldat Remonten ausgebildet) und die Sorge meiner Mutter. Bei einer meiner ersten Reitstunden in Hamburg - Flottbeck fiel ich vom Pferd herunter. Und da waren meiner Mutter wohl die Tränen in die Augen geschossen, und ihr Aufschrei gellte durch die ganze Halle. So wurde es mir erzählt. Und diesem Sturz folgten noch viele.

Es gab da auch eine kleine Zwischengeschichte: Viel Geld hatten wir nie. Mein Vater war zwar Offizier, aber unmittelbar nach dem verlorenen zweiten Welt - Krieg und als Flüchtling aus dem Osten finanziell eher weniger begünstigt. Meine Mutter jedoch schaffte es immer, gute Kontakte aufzubauen. Und so hatte ich als Dreizehnjährige die Möglichkeit, privat zu reiten, meine ersten Stürze, Pferdelieben und Enttäuschungen zu erleben. Als kleines Fettklößchen entsprach ich jedoch niemals dem Ideal der zukünftigen großen Sport-Reiterin. Und – wie auch immer – mein Vater war etwas unvorsichtig. Er hatte unvernünftigerweise etwas von unlösbaren Aufgaben mitbekommen – vielleicht in einer seiner tollen Fortbildungen, und

eines Tages zu Hause gab es die Aufgabe von dem Schachbrett, auf dem im ersten Feld 1 Reiskorn, auf dem zweiten Feld das Doppelte, also zwei Reiskörner, auf dem dritten Feld wieder das Doppelte als so vier Reiskörner und weiterhin jeweils immer die doppelte Anzahl von Reiskörnern – wenn auch nicht positioniert, aber zugeordnet werden sollten, 8 x 8 also 64 Felder. So, nun rechne mal!

Meinem Vater schien dies eine unlösbare Aufgabe, und ich hatte natürlich nicht die Möglichkeiten eines Mathematik-Studenten. Als er mir aber sagte, dass ich, wenn ich die Zahl der Reiskörner auf dem letzten Feld berechnen könne, oder die Gesamtzahl der Reiskörner, dass ich dann ein Pferd geschenkt bekäme, da war dies für mich keine Frage. Ich habe es ausgerechnet, und das Ergebnis war richtig. Ohne mathematische Formeln. Wo Wille, da Weg - !!! Leider hatte meine Mutter etwas gegen die Einlösung des Versprechens, denn wir konnten uns wirklich in den damaligen Verhältnissen kein Pferd verantwortungsvoll und gewissenhaft leisten. Traum Hin – Traum Her. Trotz des Versprechens gab es die Erfüllung nicht. Das tat sehr weh. Manches tut weh im Leben.

Nachdem mein Vater mir später in Saint-Germain-en-Laye (da war ich schon 15 Jahre alt) einmal

selbst eine Reitstunde gegeben hatte, meinten die Jockeys der Garde Republicaine sehr respektvoll: „On a bien entendu que ton père est militaire!“ (Das hat man aber gehört, dass Dein Vater Soldat ist!) In dieser Zeit durfte ich einige von den Rennpferden der Garde Republicaine pflegen und im Training gelegentlich reiten. Auch da bin ich nach Strich und Faden durch die Gegend geflogen. Einer der „Flüge“ war durch einen bildschönen Fuchs namens „Sputnik“ verursacht worden. In der großen Reitbahn auf der linken Hand wollte ich damals den Galopp etwas zurücknehmen und nahm – wie in meinen Reitstunden gelernt, die Zügel etwas auf, woraufhin Sputnik, der das anders gelernt hatte, im Galopp etwas länger wurde und zulegte. Leicht irritiert, nahm ich die Zügel noch etwas mehr auf, woraufhin Sputnik – seinem Ausbildungsstand gemäß – im Galopp noch länger wurde und noch mehr zulegte. In diesem Spannungsverhältnis legten wir einige Runden im Galopp zurück, mit langsam wachsendem Tempo, bis wir wegen des Tempos kaum noch die Bahnkurven bewältigen konnten. In der fünften oder sechsten Runde führte dies dann dazu, dass der Auf- und Absprung, der am Ausgang der kurzen Seite der großen Reitbahn positioniert war, uns gewissermaßen zwischen die Füße kam und uns auch glücklicherweise abbremste. Erfolgreich dies Hindernis genommen – so muss wohl damals Sputnik gedacht haben – legte er dann nach dem

Absprung auf der langen Seite noch einmal zu. Die kurze Seite gegenüber in den beiden Ecken gerade noch gekratzt - da gerieten wir, weil ich nun wirklich die Zügel aufnehmen wollte, hoffnungslos im Renngalopp auf die nächste lange Seite. Die Kurve zur kurzen Seite der Reitbahn konnten wir in dem Tempo nicht mehr nehmen, so half sich Sputnik mit einer Vollbremsung vor der Ecke an der kurzen Seite, und ich flog über den hohen Zaun der Reitbahn-Abgrenzung in die Brennesseln auf der anderen Seite.

Soviel zu meinen reiterlichen Höhenflügen.

Ein Schlüsselerlebnis war in dieser Zeit in Saint-Germain-en-Laye für mich die Pflege und Betreuung einer kleinen Anglo-Araber-Stute „Babylon“. Deren Besitzerin Madame W. war überfordert mit drei Pferden, General W. bei der Arbeit, die Töchter in England, und alle drei Pferde zu versorgen und zu reiten, war ein wenig zu viel für sie. Und weil ich sowieso fast jeden Tag am Stall war, (und zweimal auch die Schule schwänzte, um einfach dort zu sein, wo ich irgendwie hingehörte), kam ich wie von selbst in den Genuss von endlos langen, sehr ruhigen Spazier-Ritten mit Babylon im Wald von Saint-Germain-en-Laye. Seit dieser Zeit wußte ich, dass es für mich nichts Schöneres gibt, als mit einem Pferd meines Vertrauens in lichten Wäldern unterwegs zu sein. Und über die Jahre hin habe ich immer davon

geträumt, mich danach geseht. Auch heute kann ich mir noch vorstellen, so mein Leben zu verbringen. Eine andere Vorbereitung waren die Reit-Prüfungen zum Premier und zum Second Degré, (entsprechend dem bronzenen Reitabzeichen), die ich damals ablegte. Hierzu gehörte als Teil der Prüfung auch ein kleines Springturnier, zu dem mir „Derby“ zugeteilt wurde, ein Fuchs, der in der Box etwas unangenehm war, aber an sich ordentlich sprang. Nun war aber an diesem Tag die Aufregung groß, und bei den beiden Probesprüngen in der Reitbahn verweigerte er. Der Reitlehrer hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, aber wir hatten ja noch etwas Zeit vor dem Start, und ich wollte Derby klar machen, dass er schon alles springen müsse. Denn das sei sehr wichtig: Für ihn, für mich, für den Reitlehrer, für den Erfolg der Gruppe. Und dann habe ich einfach freundlich darauf bestanden, dass er mit mir über einen kleinen Baumstumpf sprang. Einmal und noch einmal. Sehr gelobt habe ich ihn da, und als wir dran waren, da ist er vom Start weg wunderbar über ein Hindernis nach dem anderen gegangen. Zügig und ohne Fehler. Nur ich Trottel hatte den Parcours nicht mehr genau im Kopf und stand dann plötzlich mitten drin und wusste nicht weiter. „Ah ja, jetzt die Triple Barre“. Wir standen schon davor. Ein Abwenden hätte womöglich als Verweigern gegolten. Das arme Pferd! Aus dem Stand ist er in das Hindernis hinein und hat natürlich

die erste Stange geworfen. Es war total meine Schuld. Der Reiter muss natürlich nicht nur mit dem Hintern, sondern etwas auch mit dem Kopf reiten!

Bei Wanderungen ist der Kopf noch wichtiger. Es fängt mit der Auswahl der Route an, geht mit der Planung des Beschlags weiter, mit der Bestimmung des Tagespensums und den Pausen. Keinesfalls darf das Pferd schon durch die Planung überfordert werden. Das passiert früh genug, wenn man kein Quartier bekommt oder Hitze und Insekten unerträglich werden.

Und die Orientierung sollte auch bei Nebel noch stimmen. Zumindest für Nefratis gibt es kaum etwas Schlimmeres, als wenn ich den Weg nicht weiß. Dann fängt sie an, sich aufzuregen und braucht sehr sehr viel Kraft durch das häufige Anhalten und durch notwendige Wegkorrekturen.

Bei der Orientierung nach der Karte haben wir über fünf Jahre hinweg einen Deal ausgehandelt. Zu Beginn hatte sie fürchterliche Angst vor der großen Karte, und wenn etwas Wind ging, war da immer Panik angesagt. Im ersten Jahr konnte ich kaum neben ihr stehend die Karte auffalten. Das haben wir mindestens dreimal in der Woche üben müssen. Zuerst vorsichtig herausnehmen, dann einen Teil auffalten. Das Pferd beruhigen, ihr zeigen, dass die Karte nicht schlimm ist. Im dritten Jahr konnte ich

dann schon sehr vorsichtig aus dem Sattel die Karte ein kleines Stück auffalten, und kam dann auf die Idee: Nefratis darf grasen, und ich darf die Karte anschauen. Das ging dann solange gut, wie kein Wind ging.

Auch im vierten Jahr hatte ich der Karte wegen eine gefährliche Situation zu bewältigen. Das heißt nicht alleine wegen der Karte, sondern in Verbindung mit einem Hund. Selbstverständlich hatten wir auch „Hund“ geübt. Ganz einfach habe ich über ein ganzes Jahr hinweg immer dann, wenn ein Spaziergänger mit Hund kam, Nefratis grasen lassen und mit dem Spaziergänger ein Gespräch begonnen. Sie hatte dann viel Zeit, den Hund zu beobachten, und der Hund hatte Zeit, Nefratis zu beobachten, zu bellen, aus Sympathie auch Gras zu fressen und seine Aufforderung zum Spielen oder andere Sprünge und Turnereien vorzuführen. Schließlich kannten wir alle Arten von Hund, und immer, wenn ein Hund bellte, habe ich den Hund sehr gelobt und Nefratis salbungsvoll und dreiunddreißigmal erklärt, dass der Hund sehr brav ist, wenn er bellt, und dass Hunde bellen müssen. Insoweit waren Hunde kein Problem. Bis eben jener Hund kam, in dem Moment, wo Nefratis graste und ich die Karte aufgefaltet hatte. Denn das war nicht irgendein Hund, nein, dieser Hund war schwarz und hatte aber an einem Hinterbein einen weißen Verband. Das war zuviel! „Nefratis – halt – nein, das ist gefährlich, und flutter,

flutter die Karte – da war nur noch Flucht angesagt, bis ich Karte Karte flattern und fahren ließ, in die Zügel griff, ihr beruhigend den Hals klopfte, und da stand sie still und schaute mit entsetztem Schnauben zurück zu jenem Hund, bei dem durch ihre heftige Flucht-Reaktion auch schon der Jagd-Trieb ausgelöst worden war. Ach ja – also abgesehen, Pferd beruhigt, Hund beruhigt, der etwas herumschlich und mir dann auch nicht mehr so ganz geheuer vorkam. Die Karte wieder aufgehoben, zusammen gefaltet, und die nächste Viertel-Stunde schön einfach neben dem Pferd hergelaufen, die ganze Geschichte erklärt, und wieso der Hund den Verband hatte, und wieso der weiß sein musste, und am Ende wusste ich nicht, ob ich in erster Linie Nefratis oder in erster Linie mich selbst beruhigt hatte. Jedenfalls war dies eines der letzten schrecklichen Erlebnisse mit Karte, bzw. mit Hund. Als Nefratis 14 Jahre alt war, bedeutete die Karte eigentlich nur noch, dass sie dann grasen durfte, und wenn dies etwa an einer Straßenkreuzung nicht gut möglich war, dann wartete sie höflich, bis ich die Karte ausreichend angeguckt hatte. Sieben Jahre Übung!

Und wenn Hunde kamen, dann hielt sie Ausschau nach einem Flecken zum Grasen und versuchte ihrerseits, den Hunden die Bekanntschaft mit Pferden zu erleichtern, indem sie auch noch so starkes Bellen und Kläffen mit freundlicher Ruhe

quittierte und höchstens bei drohendem Zwicken oder Beißen in die Fessel ihrerseits einen der Hinterhufe drohend hob. Immer wieder üben wir dies Grasen in der Anwesenheit von Hunden, aber ich weiß auch, dass hier der Fluchtrieb erhalten bleiben wird und dass hier immer latente Gefahr ist: Schließlich wäre der Biss in die Fesseln oder Sehnen womöglich sehr sehr schlimm für das Pferd. Vorrangig muss es am Leben bleiben, die Vermeidung von Fluchtverhalten wäre hier unter Umständen grob fehlerhaft. Insofern ist noch nicht aller Tage Abend, und bei einem unserer Wanderritte waren wir auch eines Tages plötzlich – vermutlich eines kleinen weißen Hundes wegen – im Rengalopp auf der Hauptstraße – so ganz nebenbei. Das lässt sich nicht immer ausschließen. In solchen Fällen muss stets alles am Pferd festgezurt und gegen Hinabfallen oder Hängenbleiben gesichert sein, durch ausreichende Befestigung und durch Fangriemen. Zwar hatten wir damals zuerst großen Applaus von Passanten, der aber schnell nachließ, als selbst die dann von der Unfreiwilligkeit der Rennaktion überzeugt waren.

Bei der Befestigung kleiner Packgegenstände gilt für mich: Zweipunktbefestigung mit Fangriemen. Für große Packgegenstände: Vierpunktbefestigung. Und alles zu jeder Zeit festgezurt. Sonst kann im Nu der Teufel los sein.

Vorbereitungen für diesen Ritt

Wie lange habe ich diesen Ritt geplant? Wie sehr nach Teilnehmern gesucht? Mit welchen Problemen gerechnet? Wie mich und mein Pferd darauf vorbereitet? Welche Kartengrundlagen habe ich genommen? Welche Ausrüstung vorgesehen? Was habe ich üben und trainieren müssen? Wie fit muss ich sein, um so etwas zu unternehmen?

Vor rund fünfzehn Jahren hatte mir meine Freundin Ute diesen Floh ins Ohr gesetzt: „Und dann reiten wir nach Portugal!“ Es ist mir, als würde ich es heute noch hören. Ich habe meine fünf Kinder früher bekommen und bin etwas älter. Sie hat ihre zwei Kinder später bekommen und ist etwas jünger. Familien-Dramen, Scheidung, Tod von Verwandten, finanzielle Engpässe – ach ja – geklappt hat es nie, aber der Floh saß halt im Ohr: „Mal nach Portugal“. Rund fünf Jahre lang habe ich immer wieder in Zeitungen und im Internet annonciert: „Wanderritt“, „Begleitung für Wanderritt“, „Europa zu Pferd“, in allen Varianten über die Jahre hinweg, vielleicht fünf größere Anzeigen, vielleicht fünfzig kleinere Anzeigen, Briefwechsel, Kontaktversuche. Da gab es viele Leute, die das einfach „geil“ fanden, und viele, bei denen ich auf kleineren Ritten zu Gast war, die sagten, dass sich schon viele Wanderreiter bei Ihnen angemeldet hätten, aber bisher sei noch keiner gekommen. – Nun ja.

Ich wäre ja offen gewesen in der Route. Und zu Beginn des vergangenen Jahres (2004) war dann bei mir eine persönliche Situation soweit zugespitzt, dass ich sagen konnte:

„Keiner braucht mich! -Keiner will mich! - Jetzt gehe ich! - Mit meinem Pferd!“

Und darauf waren wir auch schon fast total vorbereitet. Nefratis und ich. Um dann wirklich gehen zu können, musste ich mich aber zuvor noch von manchem lösen: Radio, Zeitung, Vereinsmitgliedschaften kündigen. Haushalt auflösen. Finanzen planen. Zimmer vermieten. Betreuung sichern. Stall kündigen. - etc. etc. Vom Haushalt haben das Wertvollere meine Kinder bekommen (bei fünf Kindern in der Phase der Haushaltsgründung ist das nicht schwer, andere Leute haben es da bestimmt viel schwerer!) Das weniger Wertvolle ist in die Vermietung gegangen. Weggeworfen habe ich gar nichts. Das, was die Vermietung meiner Wohnung einbrachte, sollte meine Zusatzkosten unterwegs decken. Genauer gesagt: Den größten Teil meiner Wohnung hatte ich vermietet, denn ein winziges Refugium sollte mir in Form meiner Bühnenkammer bleiben, und ein großes Zimmer sollte für etwaigen Besuch der Kinder, Enkel oder lieber Freunde weiterhin zur Verfügung stehen. Philipp – mein jüngster Sohn - sollte sich im Rahmen seiner Möglichkeiten um die

Vermietung insgesamt kümmern. Ein etwas höherer Leerstand war zu erwarten, aber das glaubte ich in Kauf nehmen zu können.

Dann galt es auch, für den Wanderritt zu üben: Unterwegs auch in härteren Bedingungen immer schlafen können. Also: Bett abgeschafft, auf dem Boden geschlafen. Die ersten drei Wochen waren hart. Aber dann hatte ich mich daran gewöhnt und war vorbereitet auf die Nächte auf dem Fußboden oder auf Bierbänken, in der Scheune und im Stall, ohne dann unter ungewohnter Belastung kein Auge zutun zu können. Das hätte ich dann ja vorher schon geübt und somit auch schon hinter mir gehabt. Und diese Rechnung ging durchaus auf. Ich schlief unterwegs in jedem Quartier immer wie ein Stein und war frühmorgens frisch und munter! Wenn ich später zum Herbst hin nach den ersten Nacht-Frösten meine Nieren spürte, dann niemals nachts während des Schlafes, sondern höchstens am Folgetag – was mich veranlasste, dann doch auch auf meine Übernachtungsbedingungen sehr acht zu geben!

Außerdem: Alles vorher ausprobieren!

Erstens: Hufschutz

Das Pferd soll ja seinen Reiter und auch noch das Gepäck tragen. Die Wege, die man bei einem

längeren Ritt zu gehen haben wird, sind weitgehend unbekannt, und auf der sicheren Seite ist derjenige, der auch mit langen Strecken auf hartem Boden, gar auf Asphalt rechnet. Wiesenwege sind eine absolute Erholung. Für lange Strecken auf befestigten Wegen hingegen braucht fast jedes Pferd einen Hufschutz.

Wenn ein Pferd Hufeisen tragen kann und sie akzeptiert, muss bei langen Ritten beachtet werden, dass Boden oder Sand an die Fesselbeuge gelangen und dort schwere Scheuerwunden hinterlassen können. Falls man dem Pferd Socken anziehen kann, die nicht reiben, nicht drücken und keine Falten werfen, dann kann man möglicherweise auch bei sandigem Boden mit Hufeisen reiten. In Ruhepausen und über Nacht, auf der Weide oder an Ruhetagen kann sich der Huf des Pferdes dann völlig von den Hufeisen erholen. Jedoch muss diese Technik auf das Pferd passen sowie über längere Strecken, in allen Gangarten und bei jedem Boden getestet sein. Falls ein Hufeisen defekt ist oder eine Scheuerstelle sich entwickelt, dann muss umgehend für adäquaten Ersatz gesorgt werden können.

Wenn hingegen ein fester Hufschutz gewählt wird, wie z.B. Hufeisen, dann muss der unterwegs nach Abnutzung erneuert werden können. Es gibt seit einigen Jahren dank moderner Kunst- und Klebstoffe Varianten des Hufschutzes, die sehr wohl vom

heimischen Schmied oder Hufpfleger angebracht, für bestimmte Pferde geeignet und zuverlässig sind. Bei langen Ritten in fremde Gegenden kann man jedoch nicht damit rechnen, dass die hierzu erforderlichen Materialien und auch die hierzu erforderliche Erfahrung vor Ort gegeben sind.

Der Hufschutz soll – bei langen Ritten auf vorwiegend harten Wegen – nicht nur dem Abrieb insgesamt standhalten, sondern muss auch, wenn das Pferd sehr müde wird, dem Abrieb standhalten, der durch einen müden und etwas schleppenden Gang oder ein Schlurfen entsteht. Natürlich sucht der Reiter in Verantwortung für sein Pferd Quartier, wenn es zu ermüden beginnt. Er sitzt ab und führt sein Pferd. Aber bis dann Quartier gefunden ist, muss möglicherweise noch eine sehr lange Strecke im schleppenden, schlurfenden, müden Gang bewältigt werden, und das beansprucht den Hufschutz auch sehr stark an der Zehe (Hufspitze). Selten kann daher ein festes Intervall für die Erneuerung des Beschlags vorher geplant werden. Es ist eher nützlich zu wissen, wie man unterwegs an einen Hufschmied kommt. Nicht nützlich ist es, Werkzeug für den Beschlag oder gar Reserve-Beschläge auf dem Pferd mitzuschleppen, denn das belastet allzu sehr. Ich selbst wäre auch weder vom Wissen noch von den Kräften her in der Lage, auch nur einen Hufnagel zu ersetzen. Ferner ist es nicht

gut, sich auf weniger aktualisierte Listen von Hufschmieden zu verlassen, oder auf Telefonbuch - Einträge. Denn, wenn wirklich Not am Mann ist, wird womöglich der Hufschmied, der auf der mit viel Mühe vorbereiteten Liste steht, in Urlaub sein oder gerade im Umzug. Unter Umständen auch bei der Geburt seines Kindes wirklich gerade unabhkömmlich. Ich habe so etwas schon erlebt. Also wird man, sobald der Beschlag, an welcher Stelle auch immer, mehr als die Hälfte Abrieb hat, einfach vorsichtshalber bei jedem Quartier anfragen, ob denn vielleicht ein Hufschmied in der Nähe wäre oder sogar direkt kommen würde. Wenig Sinn macht es auch, sich eine ausgeklügelte Beschlagstechnik auszusuchen oder gar zu erfinden, denn unterwegs muss man sich nach dem richten, was der Schmied kann, der gerade kommt. Wichtig ist es, die Stellen zu kennen, an denen das eigene Pferd seine Schwächen hat, wo die Abnutzung am stärksten oder unregelmäßig ist.

Zweitens: Gleitschutz

Bei regennassen Wiesen ist ein Rutschen unangenehm, auf gequollenen, mergeligen oder lehmigen Böden vor allem am Hang kann ein Rutschen sehr gefährlich werden, gleichermaßen bei Schnee und Eis, vor allem aber auch im Sommer bei ganz hohen Temperaturen. Denn dann werden die Asphalt-Betonflächen der Straßen unter Umständen

spiegelglatt. In der Hitze ab 32 – 35 Grad Celsius wirkt dieser Effekt besonders stark. Da sind die Straßenoberflächen fast wie Eis, auf dem ein wenig Wasser schwimmt. Hier braucht das Pferd unbedingt einen Gleitschutz oder man sollte aus Sicherheitsgründen absitzen. Gerade dann, wenn auf Kreuzungen Ampeln umschalten, und das Pferd hier ins Rutschen kommt, dazu noch etwas Aufregung, wenn irgendwo ein Hund ohne Pferde-Erfahrung unruhig wird oder das Hupen eines ungeduldigen Mitmenschen drängt – dann ist ein Rutschen - womöglich mit schlingerndem Gepäck - sehr unfallträchtig. Auch andere Bodenbeläge, wie zum Beispiel glatt polierter Marmor in einer Passage oder Unterführung, durch die man der Abkürzung des Weges wegen gehen möchte, sind für ein beschlagenes Pferd kein Vergnügen. Selbst bei einem harmlos aussehenden Hauszugang (ich wollte dort etwas erfragen) sind Nefratis und ich durch Ausrutschen gestürzt, als der Hafersack, der vorne am Sattel hing und unten nicht befestigt war, über den Widerrist schleuderte. Dadurch kam Nefratis total aus dem Gleichgewicht, und wir stürzten. Vermeiden oder Mindern lässt sich ein Rutschen oder Ausrutschen mit Stollen oder mit Stiften, die in die Eisen eingelassen werden. Jedoch ist auch abzuwägen und zu prüfen, ob die Stifte nicht allzu sehr das natürliche Gleiten des Hufs abstoppen. Denn Stifte aus Spezialmetall im Hufeisen oder im

Hufschutz einzusetzen heißt auch, unter normalen Bedingungen dem Pferd bei jedem Schritt oder Tritt einen kleinen Rucker auf den Huf zu geben. Das kann zu einer Entzündung der Huflederhaut führen, mindestens aber zu sehr heißen Hufen am Abend. Und im schlimmsten Fall zu einer Überlastungsreihe.

Wenn dann im frühen Sommer außerdem noch mehr junges Gras als sonst üblich auf dem Futterplan ist, können Futterreihe und Überlastungsreihe zusammenwirken und der Ritt ist damit zu Ende. Ein sorgsames Vorbereiten des Pferdes – etwa ein Jahr oder zwei vor dem geplanten Ritt – auch im Hinblick auf die Überprüfung der Reaktion der Hufe auf den Einsatz von Stiften zum Gleitschutz – ist durchaus nützlich. Die Beachtung der Hufgesundheit für einen längeren Ritt steht an erster Stelle.

Drittens: Sattel und Sattelunterlage

Welcher Sattel? Diese Frage ist nie pauschal und eindeutig zu beantworten. Hat Nefratis sich etwa in der Sattellage in den letzten Jahren verändert? Ja, das hat sie. Also: Verschiedene Möglichkeiten für Sattel und Unterlagen abwägen! Winter-Rehfell? Das kann ich mir bei Kälte noch unter die Nieren legen. Oder besser Fensterleder und Wolldecke – für mich zusätzlich zum Schlafsack, wenn es kalt würde, und als Woilach gefaltet als Sattelunterlage? Oder lieber eine Schwammunterlage? Damit habe

ich gute Erfahrung, aber sie ist schwer und taugt zu sonst nichts. Außerdem habe ich sie nicht in einer Größe bekommen können, die dem Militärsattel entspricht. Oder gibt es das doch inzwischen?
Ein Anfrage starten und Ausprobieren! Mit Gepäck, ohne Gepäck. Verschiedene Gepäckstücke, Befestigungen der Gepäckstücke in allen Gangarten. So gehen Tage, Wochen, Monate, Sommer und Winter dahin. Schließlich muss das ganze ja im Bedarfsfall auch im Galopp am Pferd bleiben, ohne zu wackeln, zu tanzen und zu scheuern oder gar sich aufzulösen.

Viertens: Trense und Anbinde-Vorrichtung

Welche Art der Zäumung ist für mein Pferd auf langen Strecken mit unvorhersehbaren Schwierigkeiten angemessen und sicher?
Für Nefratis habe ich ein Kopfstück ohne Reithalter (ohne Sperrriemen vor allem) mit Olivenkopftrense gewählt. Bei den kurzen Pausen konnte sie so mit Trense grasen. Zwar besteht dann ein gewisses Risiko, dass sich die Grashalme beim Kauen um das Gebissstück wickeln und beim Abschlucken eines Grasknäuels eine Schlundverstopfung begünstigt wird. Aber dem gegenüber ist abzuwägen, ob man für Fünf-Minuten-Pausen jedes mal absitzen, die Trense abnehmen und wieder anlegen will. Und das Pferd soll ja bei derart weiten Ritten möglichst oft kurze Zeit grasen dürfen.

Welche Art der Anbindung ist am einfachsten und sicher? Nefratis ist leichtführig, und ich wollte auch das Getakel mit Halfter und Führstrick um die Trense herum oder am Sattel vermeiden. Daher habe ich ihr ein Halsband aus weicher mexikanischer Docht-Wolle gedreht, in dessen Ringe der Führ-Strick eingeschnallt bleibt. Das Ende des Führ-Stricks habe ich am Sattel am Riemen des Vorder-Zwiesels mit Panik-Knoten befestigt, so dass ich unmittelbar nach dem Absitzen meinem Pferd die Trense abnehmen kann, um es entweder frei oder auch in Anbindung grasen zu lassen.

Fünftens: Gepäck

Was braucht mein Pferd unterwegs? Wollbündel mit Anbinde-Strick, Sattel mit Unterlage, drei Kilo Kraftfutter und eine Notfall-Apotheke sowie Leuchtbekleidung für Nacht und Nebel.

Was brauche ich? Nach jedem Packversuch habe ich Nefratis angeschaut, und dann habe ich jedes Mal auf ein weiteres Teil verzichtet.

Sechstens: Vorbereitung

Die Vorbereitung bestand aus einer persönlichen dreiwöchigen Null-Diät (d.h. nur trinken, nichts essen) und dem sorgfältigen Ölen des Militärsattels von 1905 mit den alten, schweren Steigbügeln. Die Steigbügel verschwinden unter dem Sattelblatt,

wenn man sie hoch schnallt, der Sattel: Eine Nummer zu groß für das Pferd, damit auch bei Muskelaufbau die Schulter noch frei unter das Sattelblatt laufen kann. Der fast gleich gebaute Militärsattel von 1940 war in der Qualität etwas schlechter. Er passte zwar besser, aber gab nicht soviel Schulterfreiheit wie der größere, ältere.



Natürlich brauchte ich des eigentlich zu großen Sattels wegen dann auch einen Schweifriemen. Der Schweifriemen ist ein lästiges, aber nützliches Ding. Nicht jedes Pferd hat die perfekte Sattellage. Und bei einem Sattel guter Passform ist es das geringere Übel, wenn er etwas Tendenz zum Vorrutschen

zeigt, sofern die Schulter im starken Trab oder Galopp sich locker unter den Sattel schieben kann.



Der Nachteil der größeren Schulterfreiheit ist vor allem beim starken Bergab oder bei starken Bewegungen das Rutschen des Sattels nach vorn, unter Umständen gar vor den Widerrist. Bei Stuten eher als bei männlichen Pferden. Nur weil ich selbst einmal unterwegs am Hang Sattel und Gepäck nach vorne rutschen sah, will ich seitdem bei längeren Ritten mit meinem Pferd nicht auf den Schweifriemen verzichten. Ob Schweifriemen oder nicht, muss aber jeder Reiter selbst entscheiden, und bei Pferden mit sehr guter Sattellage kann man womöglich selbst mit viel Gepäck und sogar im starken Bergab darauf verzichten. Das muss

ausgetestet werden. Der Schweifriemen bedeutet höheren Zeitaufwand beim Satteln jeden Morgen, beim Absatteln, und vor allem bedeutet er eine zusätzlich mögliche Scheuerstelle.

Der Teil des Riemens, der die Schweifrübe umschließt, die Schweifmetze, muss daher äußerst sorgfältig mit Lederöl immer weich gehalten werden, auch in den Zeiten, in denen er nicht benutzt wird. Ich selbst habe die Schweifmetze vor jedem längeren Ritt in Lederöl ein paar Stunden lang eingelegt, so dass sie sich voll saugen konnte.

Darüber hinaus habe ich eine dreifache Scheuervermeidung vorgenommen, die bisher auch erfolgreich war. Erstens wurde ein feingenähter Strumpf um die Schweifmetze gezogen, zweitens, ein Woll-Schutz und drittens noch ein Strumpf, der auch die Riemen-Schnallen zum Pferdefell hin zuverlässig abdeckt. Alles waschbar, damit es weich bleibt. Auch den Schweifriemen habe ich gut geölt und so die Unterlegung der Schnallen scheuerfrei halten können. Jedoch ist beim Auf- und Abpacken so ein Schweifriemen wirklich keine Erleichterung! Umgekehrt, bei Pferden mit starker Gurtentiefe und somit „natürlichem Gefälle nach hinten“ gilt das gleichermaßen für das Vorderzeug, das auch erhebliche Scheuerstellen verursachen kann.

Zu Beginn der Wanderung im Sommer 2005 wählte ich als Unterlage das Winter - Rehfell. Aber schon

nach sechs Wochen war dies an den Stellen nur noch blankes Leder, an denen sonst am Pferd Scheuerstellen oder Satteldruck aufgetreten wären:



Unter den Enden der Trachten, wo das Hauptgewicht des Gepäcks und ein großer Teil meines Gewichtes auflag, und links vom Widerrist, wo Wasserflasche und Proviant in der Bewegung an der Aufhängung leider immer wieder etwas schaukelten. Das Rehfell wird Fell auf Fell unter den Sattel gelegt, eine andere Unterlage braucht man nicht. Es wird nach jedem Ritt sorgfältig ausgebürstet und vor dem Auflegen nochmals ausgebürstet, damit die Haare glatt liegen. Nicht nur der Sattel, sondern auch überhängendes

Gepäck muss auf dem Rehfell aufliegen und niemals direkt auf dem Pferd. Nach kurzer Zeit war dann dieses Rehfell nur noch in Fetzen vorhanden.

Auf den Herbst und Winter hin nahm ich daher als Unterlage eine Lamahaar - Decke zum Woilach gefaltet. Als Woilach bezeichnet man eine einfache Decke, Maße circa 240 cm x 180 cm, möglichst aus Wolle und möglichst dünn. Dann trocknet sie schnell, wenn sie nass geworden ist, und man kann sie flexibel falten, das heißt immer wieder ausschütteln und neu falten. Dann liegen die Stellen, an denen es zu Knicken oder Falten kommen könnte, auch immer wieder anders, und so vermeidet man längerfristig Druck und Scheuerstellen.

Zur Sattelunterlage faltet man den Woilach folgendermaßen: Zuerst zweifach in Längsrichtung (auf 80 cm Breite) und dann einfach in der Hälfte (auf 90 cm). Auf diese Weise erhält man eine Sattelunterlage, die in der Auflagefläche keinerlei oder wenig Falten und Knicke aufweist und aufs Beste die Reibung des Sattels ausgleichen kann. Nachts kann diese Decke dem Reiter dienen. Wenn nur eine Decke mit anderen Maßen verfügbar ist, sollte man sich entsprechend anders arrangieren, um keine oder möglichst wenig Falten auf den Pferderücken zu bringen. Wie falte ich also einen Woilach? Woilach falten – woraus auch immer: Das Prinzip heißt: Viel falten ohne viele Falten !

Vor allem ohne viele Knicke! Und um dies zu üben, nehme man ein DIN A4-Blatt. Das faltet man in der Längsrichtung so, dass drei übereinander liegende Schichten entstehen und dann quer dazu wieder einmal. Dann liegen insgesamt sechs Schichten übereinander und es gibt an den seitlichen Rändern je eine einfache Falte und am vorderen Rand eine dreifach-Falte mit zwei Doppel-Knicken an den Ecken. Damit ist im Grunde das Prinzip erklärt.

Aber nicht alle Woldecken sind gleich groß, und jedes Pferd und jede Sattel- und Packsituation hat andere Dimensionen. Knicke minimierend - eine Decke auf eine bestimmte Größe falten. Dabei Scheuerstellen verhindern. Das ist Woilach. Ein Optimum gibt es für ein mittelgroßes Warmblut Pferd bei einer dünnen Woldecke von circa 240 cm x circa 180 cm. Beim Pony oder Isländer kann das anders sein. Und manchmal gibt es keine Decke in den erforderlichen Maßen, dann muss man sich zu helfen wissen. Auch sollte es keine zu großen Überstände unter dem Sattel geben, weil sich bei Regen sonst die Decke doch recht schnell voll Wasser saugt.

Unbedingt aber müssen die Packtaschen und alle Gepäckstücke auf dieser Unterlage aufliegen und keinesfalls direkt auf dem Fell des Pferdes, weil dies allzu schnell zu Druck- oder Scheuerstellen führt. Unter die Decke, die man ja nicht immer wieder

waschen kann oder möchte, kann man ein ausreichend großes Fensterleder legen. Es gibt sehr große Fensterleder. Die sind aus sehr feinem, weichen Leder und außerdem sehr leicht, strapazierfähig und vor allem waschbar. Im Fellwechsel oder wenn die Pferde ins Schwitzen gekommen sind, ist dies nützlich, und das Fensterleder kann man zur Not auch feucht auf den Rücken der Pferdes legen. Es trocknet durch die Körperwärme dann sehr schnell.

So habe ich unter die Lamahaar - Decke noch ein großes Fensterleder gelegt, das ich ab und zu waschen konnte. Und so blieb die Decke selbst frei von Pferdehaar und Schmutz aus dem Fell, und ich konnte mich im Schlafsack darin zusätzlich einhüllen, wenn es dann kälter wurde. Das war sehr oft der Fall. Diese Lamahaar - Decke hatte mir Herr H. geschenkt. Sie hatte in seinem Auto als Unterlage für „Ich weiß nicht was“ gedient, und sie wärmte besser als alles andere bislang mir bekannte. Da schulde ich Dank!

Falls man aber eine sehr gute und ausreichend große herkömmliche Schabracke zum Schutz des Pferderückens unterlegen möchte, sollte die ebensowenig nach ein paar Tagen Ritt vor Schmutz und Schweiß starren und hart werden. Zu dem Zweck kann man dann ein halbes Spannbettuch oder ein dünnes Baumwolltuch unterlegen, das bald

verschlissen sein wird. Jedoch freuen sich manche Gastgeber sogar, wenn sie aus ihrem Bestand ein altes dünnes Betttuch zur Verfügung stellen können. Auf diese Weise muss man die Schabracke gar nie waschen, sondern immer nur die dünne Unterlage, die schon nach einer Woche Ritt verschlissen sein wird. Bei windigem Wetter allerdings, wenn man außen aufsatteln muss, fliegt sie gerne weg, bevor die Schabracke mit dem Sattel drauf ist! Da heißt es, schnell sein. Auf der Abbildung weiter oben wurde ein bunt bedrucktes sehr dünnes Baumwolltuch untergelegt. Ein Knoten in jeder der vier Ecken verhindert, dass es unter der Schabracke wegrutscht. Zugegeben: Es sieht ein bisschen nach Zigeuner aus!

Als Gurt empfehle ich den einfachen Schnurgurt, weil er Luft an das Fell lässt. So gut und so teuer, so weich und so raffiniert auch andere Gurte sein mögen: Bei langen Strecken ist wichtig, dass der Schweiß abtrocknen und überall Luft hin kann. Und waschen kann man den Schnuren-Gurt ja auch gelegentlich, dann wird er nicht hart.

À propos Schnüre:

Viele, selbst alte, aber ausreichend lange Schnürsenkel zur Befestigung des Gepäcks, als Fangriemen oder einfach in Reserve, gehören unbedingt zum Gepäck des Wanderreiters. Sie wiegen nicht viel und sind sehr nützlich.



Das Aufwickeln und das sichere Schnüren sollte man üben. Immer wieder. Denn beim Aufpacken morgens oder im Notfall muss es sehr schnell gehen. Regennass lassen sich die Schnüre womöglich überhaupt nicht entknoten. Der Räuberknoten ist dann die Rettung! Wer kennt den Räuberknoten? Er wird auch Panik-Knoten genannt und ist nicht nur zum Anbinden des Pferdes sehr nützlich, sondern immer, wenn ein sicherer Knoten schnell gelöst werden muss. Schnüre können auch manchmal Metallhaken, Karabiner oder Doppelkarabiner ersetzen und helfen damit, Gewicht zu sparen.

Wenn die Nacht unter Dach verbracht werden kann, reicht ein einfacher Schlafsack, der bei großer Hitze

geöffnet wird, und den man bei großer Kälte durch eine Woldecke ergänzt, die um die Nieren gelegt werden kann. Diese Woldecke darf klein sein und/oder tagsüber als Sattelunterlage (Woilach) dienen. In jedem Fall ist aber für die Nacht ein Mückenschutz notwendig. Die Angebote für Angler sind hier hilfreich. Eine Art Mosquito-Netz für den Kopf und dünne Handschuhe, die die Hände vor Insektenstichen schützen. Außer man hat gelernt, mit verdeckten Händen zu schlafen.

Mein Daunenschlafsack war mit dünner Isomatte zur Rolle im wasserdichten Zeltsack eingerollt, der für den Notfall außer mir auch den Sattel, die Stiefel und die gesamte Ausrüstung fassen konnte. Der Notfall war zum Glück bei diesem Ritt nicht eingetreten, aber ich hätte durchaus damit rechnen müssen.

Beim Auf- und Abpacken meines Schlafsacks bin ich in Ermangelung besserer Konzepte in einem dreistufigen Verfahren hängengeblieben: Zuerst habe ich den Schlafsack samt dünner und leichter Isomatte mitsamt dem wasserdichten Not-Zeltsack in die (fast) wasserdichte große Tasche (120 cm x 65 cm) möglichst glatt nach dem Woilach-Prinzip in Drittel gefaltet gelegt. In dieser „Tasche“, die mit Reißverschluss ganz geschlossen werden kann, habe ich während einer Übernachtung jeweils auch meine „Wertsachen“, (d.h. Taschenmesser, Brustbeutel,

Kompass und Uhr sowie die Unterwäsche und Socken) vor dem Schlafengehen verstauen können. Zur Vorbereitung des Aufpackens habe ich diese Tasche so fest eingerollt, wie es irgend ging. Dann, im zweiten Schritt habe ich diese Rolle fixiert durch eine doppelte Schnürtechnik:

Eine beiderseits (links und rechts am Pferd geführte) doppelte Schnur festigte den Zusammenhalt des Zylinderrunden Bündels. Jeweils ein Schnur-Paar war links und rechts an den Gurt-Schnallen befestigt. Das andere – auch beidseitig symmetrisch ausgelegt – festigte den Halt an den Schnallen über den Trachten des Sattels.

Darunter waren die kleinen Ledersatteltaschen und die Manteltaschen vorher zu befestigen.

Es hat ein paar Jahre gedauert, bis ich wusste, wie ich die „Schlafrolle“ zu befestigen hatte, ohne dass mir nach dem ersten Trab das Schlaf- und Übernachtungsgepäck auf die Nieren drückte und mich dann bei erhöhtem Tempo nach vorne aus dem Sattel schob. Nefratis fand es erstaunlich und eher unangenehm, wenn ich über ihrem Widerrist hing im Kampf mit den Kräften, die von hinten drückten und schoben. Sie war zum Glück eigentlich immer so freundlich und auch soweit im Vertrauen zu mir, dass sie dies nur zu Beginn mit vermehrter Fluchtreaktion quittierte. Immer, wenn ich dann schrie: „Nefratis! Nein, Haaaalt!“ wusste sie wohl aus Erfahrung, dass sie dann eher stehenbleiben

sollte, um von mir überschwänglich gelobt zu werden und eine Belohnung zu bekommen.



Mindestens aber eine Graspause, während derer ich einen weiteren Versuch startete, die Schlafrolle sicher zu befestigen.

Leider gehöre ich eben nicht zu einem dieser Reitervölker, deren tüchtigeren Menschen das perfekte Gefühl für die geeignete Technik schon in die Wiege gelegt wird oder die sogar ohne Schlafrolle auskommen. Ich musste mir diesbezüglich alle Techniken über meinen Kopf und über meine Hände selbst erarbeiten. Und negative Erfahrung ist bitter. Auch für das Pferd ist es bitter,

wenn die Frau bei der wohlverdienten Pause feststellt, dass sich der Hafervorrat beim Galopp einfach davongemacht hat, ohne seinen Abschied anzukündigen oder sich wenigstens formell und vor allem merkbar zu verabschieden.

Das ist mir alles schon passiert.

Ein Onkel oder eine Tante, die mir die Schwierigkeiten gezeigt hätten und die Wege, den Schwierigkeiten zu begegnen, sie wären mir im Nachhinein äußerst willkommen gewesen. Leider gab es das in meiner Familie nicht. Und weil wir immer wieder umziehen mussten, gab es auch kein gewohntes Umfeld, wo ich solche Kapazitäten im Zuge meiner Entwicklung hätte ausmachen können. Wenn je Anzeichen waren, dass ich solche Kostbarkeiten hätte aufbauen können, dann zogen wir ja schon weiter, denn mein Vater war beamteter Soldat und wurde immer wieder in neues Umfeld versetzt, in das die Familie mitzog. Zigeunerndasein eben. Auf eine bäuerliche Umgebung, oder gar auf handwerkliche Traditionen in meiner Umgebung, die mir zugänglich gewesen wären, konnte ich also nie zurückgreifen. Das war die Kehrseite der offenen Welt, die mir mit den ständigen Umzügen unserer Kleinfamilie als Geschenk gegeben wurde. Diese offene Welt jedoch war auch wirklich ein großes Geschenk. So habe ich in meiner Jugend viele Sättel gesehen, die ich im überschaubar heimischen Kreis

nicht gesehen hätte. Und auch verschiedene Reitweisen. Und es war für mich überlebenswichtig, in neuen Bedingungen zurecht zu kommen, daher habe ich früh gelernt, mich anzupassen.

Im Hinblick auf den geplanten Ritt war die Anpassung in Richtung: „Weniger ist mehr“ oder „Am Besten: Gar Nichts“ erforderlich. Welche Gepäckstücke konnte ich denn Nefratis außer dem Sattel und mir mit Schlafsack überhaupt noch zumuten?

Zwei kleine Ledersatteltaschen besitze ich, die eigentlich für den Western-Sattel mit Horn als Vordersatteltaschen konzipiert sind. Da ich aber kein Horn am Sattel habe und Nefratis so kurz ist, dass Sattel und normale Satteltaschen auf der Stute gar keinen Platz hätten, ohne dass sie mit den Knien in der Bewegung immer dagegen stoßen würde, muss ich diese Packtaschen als kleine Hauptgepäckstücke einsetzen. Ich habe sie daher so mit Schnürbändern zusammengebunden, dass sie ein langes Gepäckstück bilden, für das ich eine Vierpunkt-Befestigung vorgesehen habe, damit es nicht zu sehr wackelt oder gar ins Schwingen kommt.

Die beiden Packtaschen müssen ungefähr gleich schwer bepackt sein.

In die oberen Befestigungsösen der Satteltaschen

habe ich stabile Schlüsselringe eingedreht. Die doppelseitigen Karabinerhaken, die am Sattelbaum in die Befestigung der Gurt-Schnallen greifen, fixieren dann beim Aufpacken die Satteltaschen in diesen Schlüsselringen. (Direkt in den Ösen kann man die Doppelkarabiner nicht befestigen, weil der Lederrand neben den Ösen dazu zu breit ist.) Die Verbindungsschnüre über dem Hinterzwiesel des Sattels werden beim Einschnallen der Doppelkarabiner dann leicht gespannt, was im oberen Bereich der Satteltaschen zu einer guten Stabilität beiträgt und auch in etwa einen Fangriemen ersetzt. Die anderen beiden Punkte der Vierpunktbefestigung liegen sattelseits jeweils am hintersten Gurt-Riemen. An den unteren Seiten der Satteltaschen habe ich hierzu nachträglich untere Befestigungsösen eingefügt, in die ich feste Schnürbündel-Schlaufen eingeknotet habe. Zur Befestigung am Gurt-Riemen verwende ich hier den Panik-Knoten, damit das ganze im Notfall auch sehr schnell abgepackt werden kann. So ist eine Vierpunkt-Befestigung geschaffen, bei der die ungefähr gleich schweren Satteltaschen ihr Gewicht komplett am Hinterzwiesel ausschließlich über den Sattelbaum abtragen. Die Seiten der Packtaschen, die am Pferd sind, liegen auf der Sattelunterlage auf und nirgendwo direkt auf dem Fell. .

Damit Ordnung in so kleinen Taschen und eine

optimale Zugriffsmöglichkeit gewährleistet sind, habe ich mir kleine Packmodule zurechtgelegt, deren Vorbereitung ich dann einzeln, in aller Ruhe und ohne Stress vornehmen kann. Die Gepäckmodule in meinen kleinen Ledersatteltaschen sind:

Das wichtigste und größte Packmodul:

Das Erste Hilfe-Material fürs Pferd, das eine der Packtaschen komplett füllt. (Obenauf hat noch die Wurzelbürste Platz und der Hufkratzer fürs Pferd).

Im Erste-Hilfe-Pack enthalten sind:

Fieberthermometer, Schere, Watte, zwei Dreieckstücher, zwei breite elastische Wickel; Mullverband-Kompressen, Kamillen-Extrakt zur Desinfektion, zur Entzündungsvorsorge und zur vorbeugenden Wundbehandlung, ein Rasiermesser, ein Feuerzeug, OP-Handschuhe, eine kleine Mullbinde, eine Visitenkarte (und/oder die Adresse, die im Notfall benachrichtigt werden soll).

Das zweite Packmodul besteht aus:

der Leuchtbekleidung für Nacht- oder Nebelritte für Pferd und Reiter, jeweils mit vier Leuchtgamaschen für die Beine des Pferdes und einer Straßenarbeiter-Weste mit Reflektor-Streifen für den Reiter. Eine Stiefelleuchte mit Blinkfunktion ist auch dabei. Die ist allerdings dann am Stiefel absolut nutzlos, wenn der lange Reitmantel bis hinunter an die Knöchel reicht, was im Herbst und Winter die Beine warm

hält. Ich habe diese Stiefelleuchte deshalb im Straßenverkehr am linken Mantelärmel getragen.

Das dritte Packmodul besteht aus:
Equidenpass, Abstammungsurkunde, Schreibzeug, Briefumschlägen, Adressenbuch und Tagebuch.

Das vierte Packmodul besteht aus Kartenmaterial und umfasst in Klarsichthüllen die Karten, die ich während des Tages und auch während des nächsten Tages garantiert nicht brauchen werde.

Das fünfte Packmodul besteht aus Wäsche:
Für mich zwei Unterhosen zum Wechseln, zwei dünne weiße Hemdblusen (damit ich bei Bedarf auch einmal weniger abgeratzt aussehen kann), ein dünner warmer Nachtpullover, eine Leggings für die Nacht und für den Fall, dass die Reithose durchnässt wäre oder in der Wäsche. Ferner ein Badeanzug, ein paar Wollsocken und ein paar Ersatzstrümpfe sowie ein paar dünne Hotel – Pantoffel - Schlappen, so dass ich auch im Stall nicht barfuß gehen muss, wenn ich nachts aufstehe. Diese Teile sind alle in Klarsicht- Plastik-Tüten eingepackt, damit sie auch bei durchnässten Satteltaschen trocken bleiben und ich gleich sehe, was drin ist, wenn ich auspacke.

Das sechste Packmodul ist mein „Hygienezentrum“. Es wiegt ungefähr 200 Gramm und umfasst:

Erstens eine Mini-Apotheke mit diversen Salben, Salz und Desinfektionsmittel, Pinzette, Rasiermesser, Lupe, Heilsalbe, Pflaster, Jod-Salbe, Kamillen-Extrakt, Mullkompressen und einer Tube Uhu. (Denn zur sicheren Befestigung einer Mullkompressen am Fell des Pferdes und zur Wundabdeckung mit einer Mullkompressen ist Uhu das einzige mir bekannte effiziente Mittel und überaus einfach anzuwenden.)

Zweitens für jeden Tag (oder fast jeden Tag) obenauf griffbereit: Ein Zahnputz-Set, Johanniskrautöl als Gesichtöl, bei Hautreizungen oder Sonnenbrand, ferner Lippenpomade mit Sonnenschutzfaktor, circa 40 Gramm Shampoo-Konzentrat, ein kurzer Kamm, eine Nagelschere und ein großes Stofftaschentuch, außerdem Nähzeug mit faltbarer Mini-Schere, Sicherheitsnadeln, zwei Ersatzknöpfen und sehr festem Zwirn mit passender Nadel, außerdem Dachsfett zum Fetten der Stiefel (im Putzzeug für Nefratis gibt es ja schon einen Hufkratzer, mit dem man auch Schlamm von den Stiefeln kratzen kann und eine Wurzelbürste, die auch zur Reinigung und Politur der Stiefel dienen kann).

Ein weiterer sehr wichtiger Teil des Gepäcks: Ein langer Regenmantel, zwei Nummern zu groß, damit auch die umfangreich bestückte Weste und die umgehängte Karte darunter gut Platz haben und bei feucht-warmem Wetter das ganze nicht gleich zum

Treibhaus wird.

Dann als separates Gepäckstück eine Tragetasche aus Baumwolle für zwei bis vier Kilo Kraftfutter oder Hafer, jeweils in Plastiktüten in zwei bis drei kleinen Portionen in der Tragetasche gegen Regen und Aufreißen gesichert, dazu vielleicht Karotten, Äpfel, Brot oder andere Leckereien fürs Pferd.

Als weiteres separates Gepäckstück eine Tragetasche für meinen Tagesproviant und eine runde, mit Velours-Leder bezogene Aluminiumflasche für ein bis zwei Liter Wasser. Wenn sich das Leder voll Wasser gesaugt hat, hält die Verdunstungsfeuchte den Inhalt der Flasche kühl. Später, als der Winter heranzieht, kommt noch der Wintermantel dazu, den ich zu Beginn in eine Tragetasche packe, wie auch bei trockenem Wetter den Regenmantel, so dass das Gewicht der Tragetaschen ungefähr gleich ist.

Wenn mildes, freundliches Wetter zu erwarten ist, bleiben die beiden Säcke hinter dem Sattel rechts und links aufgepackt. Wenn ich jedoch mit Regen rechnen muss, bleibt die Tragetasche mit dem Regenmantel vor dem Sattel, und ich muss sein Gewicht durch Kartentasche und Proviant ausgleichen. Den Mantelsack hinter dem Sattel befestige ich dann eher mittig über der Schlafrolle, so dass auch dann ein Gleichgewicht - ungefähr jedenfalls - gegeben ist. Im Spätherbst bleiben beide Baumwollsäcke vorzugsweise vorne am Sattel

ungefähr auf der Höhe meiner Knie oder etwas höher vorne über dem Sattel beim Sattelknauf an den Pauschen. Denn im Herbst bei sonnigem Wetter reite ich im Pullover über die Mittagszeit, und sobald die Sonne weg ist, wenn ein Wind geht oder gar Regen aufkommt, brauche ich den einen oder anderen Mantel. Dann muss ich natürlich zum Regenmantel auch über Tag während des Ritts Zugriff behalten, und wenn es im Herbst nur Mittags heiß wird, auch den Wintermantel schnell ablegen oder wieder anziehen können, ohne gleich absitzen oder gar eine Riesen-Packaktion vornehmen zu müssen.

Die streckenaktuelle Übersichtskarte trage ich unterwegs immer an mir in der taschenreichen Weste. Die Karten, die ich während des Tages brauchen werde oder zur Vor-Orientierung für den nächsten Tag, habe ich in Klarsichthüllen in der Kartentasche. Die Karte, die ich aktuell brauche, um zu sehen, wo wir uns befinden, und welchen Weg wir gehen müssen, die trage ich in mit Tesafilm verschlossener Klarsichthülle umgehängt. Falls es regnet, darf sie keinesfalls nass werden, auch dann nicht, wenn ich sie gerade anschauen muss.

Messer, Uhr, Kompass, Scheck- und Visa-Karte, Geld, Impfpass, Notfall-Ausweis, Reisepass habe ich in der Hosentasche oder im Brustbeutel.

Erster Hinweis zum Thema „Messer“:

Bei unserem ersten Drei – Tage - Ritt von Hamm-Rhynern zum Möhnesee war ich auf dem Rückweg schon um sechs Uhr morgens los geritten. Nachdem wir beide das Leuchten, Funkeln und Blitzen des Sees in der Morgensonne von der Höhe aus ausgiebig bewundert hatten, band ich Nefratis an einer sehr, sehr schweren Holzfäller-Bank an, denn ich musste Pipi, und sie sollte in der Zeit auch ein bisschen grasen dürfen. Ich machte also Pipi, war fast fertig, als Nefratis in hochintelligenter Weise mit ihrem rechten Vorderfuß über den Strickteil ihres Wander-Reithalfters trat. Als sie mit dem Kopf hoch wollte, ging das dann nicht!!!!

„Oh – da hält mich etwas fest!“ „Ein Feind!“ Panik!

Ich war schon wieder bei ihr, aber die Bank in all ihrer Fülle, Schwere und Sperrigkeit begann zu tanzen bei dem Tanz von Nefratis und dem unsichtbaren Feind, und der Strick war unter der rechten Carpal-Beuge, und das Halfter drückte aufs Genick, und dann tanzten Pferd und Bank rückwärts und vorwärts und seitwärts auf die Bundesstraße. Dort war wegen der frühen Morgenstunde zum Glück noch kein Verkehr. Und ich redete mehr oder vielleicht auch weniger beruhigend auf Nefratis ein, sie möge doch warten, ich würde ihr helfen. Und sie wartete auch einen kleinen, sehr kleinen Moment,

und ich wollte den Strick durchschneiden.

„Ah – mein Messer. Ah - es ist in der Satteltasche!“ - Schon vorbei der Moment, in dem Nefratis gewartet hatte. Sie turnt weiter mit der schweren Holzfäller-Bank, die hüpfte wie ein Ball über die Bundesstraße. Ich hüpfte mit in der Hoffnung, dass mich das ganze nicht erschlägt. „Ja, mein Messer: Es ist in der Satteltasche, auf der anderen Seite vom Pferd!“

Der Strick war sehr fest, aber der Haken war dann zum Glück gerissen.

Eine Frau hatte dies bei ihrer Fahrt wohl gesehen, war aus ihrem Auto ausgestiegen, und zu zweit hatten wir die schwere Bank wieder von der Straße geschleppt. Ich hatte trotz meiner hohen Stiefel noch sechs Wochen lang Schwellungen und blaue Stellen am rechten Unterschenkel. Was mich da getroffen hatte, welches Teil der Bank, das weiß ich nicht genau. Hätte ich die hohen Stiefel damals nicht angehabt, dann wäre es vermutlich zum vorzeitigen Ende des Ritts gekommen.

Seitdem gilt für mich: Mindestens ein Messer griffbereit in der Hosentasche.

Zweiter Hinweis zum Thema „Messer“:

Zu Beginn unseres Wanderritts 1999 von Stuttgart zur Niederen Alb und zum Bodensee habe ich nach Umgehung des Messelbergs in der Oberen (oder

Unteren?) Roggenmühle vor dem Alaufstieg nahe bei Nefratis in der Scheune geschlafen. Schön ein bisschen im Winkel, ein bisschen höher und etwas zurückgezogen mit Übersicht über die ganze Scheune. Eigentlich habe ich auch keine Angst. Aber in dieser Nacht wache ich auf, es ist stockfinster, und ohne direkt etwas zu hören, habe ich das Gefühl, dass noch jemand außer den drei Pferden und dem Hängebauch-Schwein mit dem schönen Namen „Sofia“ sich dort im Stall oder in der Scheune befinden müsse. Dann höre ich, wie jemand oder etwas an den in der Scheune geparkten Lastanhänger stößt. Nefratis schnaubt warnend. Ich wage nicht, mich zu rühren. Ich will mein Messer greifen. „Ah – es ist in meiner Reithose. Ah – die Reithose habe ich zusammen mit meinem anderen Gepäck im Eingangsbereich der Scheune sehr ordentlich auf einem Strohballen abgelegt!“ Ich rühre mich nicht und schwitze vor Aufregung fürchterlich. Die Geräusche sind nach einer Weile weg. - Bis heute weiß ich nicht, was oder wer damals in dieser Scheune los war. Aber: Seitdem gilt für mich: mindestens ein Messer stets griffbereit.

Dritter Hinweis zum Thema „Messer“:

Bei der Übernachtung in Hölzlarn am 9. Juli 2005 habe ich beim morgendlichen Anziehen meiner Reithose mein bestes taschenfreundliches Messer verloren und leider nicht wieder gefunden. Es ist

vermutlich ins Heu geglitten. Zum Glück hatte ich noch ein zweites, aber weniger gutes kleines Taschenmesser dabei, das ich dann vorsichtshalber an einer Bund-Schlaufe festgebunden habe. Seitdem gilt für mich: mindestens ein Messer stets griffbereit. Aber stets auch befestigt, und zwar so, dass ich selbst nicht damit hängen bleiben oder mich verletzen kann. Also mit „Panik-Knoten“ befestigt. Und auch so, dass es weder beim Klo noch beim Schlafengehen oder beim Anziehen verloren geht.

Alles in Allem trage ich also Messer, Uhr, Kompass, Scheck- und Visa-Karte, Geld, Impfpass, Notfall-Ausweis und den Reisepass unterwegs immer an mir. Außerdem flach verstaut in der Rückentasche meiner Weste ein großes, dünnes Schultertuch und die streckenaktuelle Übersichtskarte. Die tagesaktuelle Wanderkarte in der Klarsichthülle trage ich um den Hals gehängt, aber wegen des Flatterns im Sommer manchmal auch unter der umfangreich bestückten Outdoor Weste. Handschuhe, zwei Karotten oder Äpfel (für einen flauen Magen oder als schnelle Belohnung für das Pferd) sind in den größeren Seitentaschen. Und wenn es kühler wird, finde ich eine leichte Mütze und vielleicht ein zweites paar Handschuhe in den kleineren Seitentaschen. In den ganz kleinen Taschen haben noch Winzigkeiten Platz: Papiertaschentücher, eine Trillerpfeife, Feuerzeug, Streichhölzer in

Plastiktütchen verpackt, ein Lippen-Fettstift mit Sonnenschutzfaktor, diverse Schnürbänder zum zusätzlichen Befestigen von eventuell wackelig angebrachten oder neuen Gepäckstücken, ein dünner Anbinde-Strick ohne Haken, sofern ich den nicht direkt in der Hosentasche bei mir trage. Und irgendwo findet dann auch noch ein Butterbrot Platz oder sonst etwas zu essen: Insbesondere angegammelte Karotten, weich und trocken. Gut gekaut sind sie Labsal für meinen Magen und beruhigen ungemein durch ihre pure Anwesenheit. Und ich finde immer wieder Stücke davon in der Hosentasche oder Westentasche, sei es für mich selbst, sei es für Nefratis.

Es ist leicht vorstellbar, dass man mit so einer Weste kaum noch bewegungsfähig ist, und mein Glück beim Reiten war, dass sie hinten und vorne beim Sitzen auf dem Pferd jeweils über dem Schlafsack hinten und über dem Sattelknauf vorne aufsaß, so dass ich das ganze Gewicht nur dann zu tragen hatte, wenn ich zu Fuß neben Nefratis herlief. Beim Aufsitzen ging es gar nicht ohne Aufsitz-Hilfe. Denn mit der umfangreichen Weste blieb ich stets am Sattelblatt hängen, wenn ich über meinen Fuß im Steigbügel aufsteigen wollte.

Einmal, als nichts Besseres verfügbar war, bin ich von einem total wackeligen Brückengeländer aufgesessen, selbst auf die Gefahr hin, dann rückwärts abzustürzen. Aber ich konnte Nefratis

vertrauen, denn Nefratis hatte schon ihre Erfahrung mit meinem Aufsitzen und stellte sich auch diesmal sehr die Kräfte sparend hin. Hätte sie das nicht getan, dann hätte das etliches Gezeter meinerseits zur Folge gehabt: „Nein, Nefratis, nein, noch ein Schritt vor!“ „Nein – etwas zurück!“ „Nein, Du musst warten!“ „Nein, näher hierher!“

Und dann, aber erst, wenn ich oben war, wie immer die große Belohnung. Mit der Zeit hatte sie das alles gelernt und sogar gelernt, zu warten, bis ich wirklich alles richtig sortiert und überprüft hatte, die Handschuhe anziehen konnte, die Karte zurecht schieben und ihr dann womöglich noch ein Stück Karotte zur Belohnung für braves Stehen vom Sattel aus anbieten konnte. Bei Belästigung durch Mücken und Bremsen wurde dies alles allerdings wesentlich schwieriger.

Im Übrigen: Jeder hat sein Pferd, und jedes Pferd ist anders. Auch jeder Hygiene-Bedarf ist anders. Und bitte, bitte, bitte nicht aus dem, was ich hier schreibe, irgendetwas Grundsätzliches ableiten wollen!!! Höchstens das, was zwischen den Zeilen steht. Und zwischen den Zeilen steht immer und überall das Pferd. Zwischen den Zeilen steht immer das Individuum, das in meinem Fall Nefratis heißt, und in anderen Fällen anders heißen mag. Und in anderen Bedingungen gibt es einen anderen Bedarf, und auch jeder Reiter setzt andere Schwerpunkte. Aber keine Schwerpunktsetzung darf über längere

Zeit zu Lasten des Schwächeren gehen. Manchmal kann der Schwächere auch das Pferd sein.

Nur zur Kenntnis:

Häufig bin ich von meiner herz-heißgeliebten Stute sehr wohl darüber belehrt worden, wer hier der Schwächere ist. Und habe dann schwermütig erkannt, dass das nicht die herz-heißgeliebte Stute war, nein - die tobte sich eher noch aus, während Frau schon lange fast auf dem Zahnfleisch ging! So etwas darf und muss auch einmal gesagt sein!!! Sowieso habe ich allzu oft nach längerem Nachdenken den Eindruck, dass nicht ich Kraft aus meinem Pferd gewinne – wie ich das letztlich immer noch so erhoffe – sondern dass schlussendlich unter dem Strich Nefratis ganz schön von meinen Kräften profitiert. – Aber in einem guten Verhältnis wird man ja nicht anfangen, zu rechnen. Im Übrigen fände ich da so schnell auch kein Ende!

Planung des Wanderritts

Erste Frage: Wohin, wie lange und wer kommt mit? Welche Reiter mit welcher Erfahrung, welchen Erwartungen und welchen Vorlieben, mit welchen Pferden mit welcher Erfahrung und mit welchen Begleitpersonen und mit welchen Hilfsmitteln: Händler, Schmied, Tierarzt, Wohnmobil, Wohnwagen, Zelte, Proviant. Nach der Zusammensetzung der Reitgesellschaft

kann man den Ritt planen. Für eine Gruppe ist es schwerer, Quartier zu bekommen. Und selbst, wenn man Zelte und Proviant dabei hat, muss ein geeignetes Gelände ausgemacht, genehmigt und vorbereitet sein. Außerdem empfiehlt sich hier unbedingt ein Ablaufen der Strecke vor dem Ritt, auch um auszuschließen, dass Brücken und Übergänge gesperrt oder Wege nicht passierbar sind. Eine strikte Zeit- und Wegplanung ist auf den schwächsten Teilnehmer auszurichten und unbedingt einzuhalten. Die Quartiers-Planung und – Reservierung muss je nach Gruppengröße und Zeitpunkt unter Umständen schon mit einem Vorlauf von zwei Jahren vorgenommen werden. Der Ausfall einzelner Pferde oder Reiter darf hier den Gesamtablauf keinesfalls empfindlich stören.

Ein solcher Ritt kann als Drei-Tages-Ritt oder Trail oder sogar als Wettbewerb, auch überregional als Sternritt durchgeführt werden, und hat dann eher den Charakter eines organisierten gesellschaftlichen Ereignisses, bei dem das Landschaftserlebnis durchaus einbezogen wird. Im eigentlichen Sinne ist dies aber dann kein Wandern mehr, denn zum Wandern gehört auch dieses Hin und Her in der Landschaft. Nicht gerade ein Irren, aber keinesfalls Festhalten an einer vorgegebenen Route, sondern zum Wandern gehören immer auch Elemente der Freiheit: „Ach – da gehen wir doch da auch noch

mal 'rum!“ Und des Verweilens: „Ach, wie schön ist das hier! Hier bleiben wir einfach noch eine Weile!“

Letzteres ist in einer Gruppe umso schwieriger, je größer diese ist und je verschiedener die Menschen in ihrer Erwartungshaltung sind.

Für zwei bis vier Personen hingegen ist eher wichtig, dass Pferde und Reiter harmonieren, damit Kräfte für den Ritt selbst frei bleiben. Ein Pferd, das immer auftraben muss, ist schneller erschöpft, und Pferde, die immer gezügelt werden müssen, sind schneller genervt. Das alles wäre Kraftvergeudung. Ein Reiter, der in freudiger Erwartung die meiste Zeit mit seinem gut trainierten, gehfreudigen Pferd galoppieren will, kommt in Verdruss, wenn er merkt, dass der andere lieber träumend durch die Landschaft schleicht. Eine strikte Planung ist hier schwerer möglich, und bei „Arbeitsteilung“ in Bezug auf den Transport von Erste-Hilfe-Material, Kartenmaterial, Proviant oder Zelt kann bei Ausfall eines Pferdes oder eines Reiters der Ritt schon aus und vorbei sein, bevor er recht begonnen hat.

Ich sehe das geringste Risiko und die kleinsten Schwierigkeiten bei einem Ritt allein: Ein Pferd, ein Reiter, oder bei einem Paar-Ritt: Zwei Mensch-Partner, die sich gut kennen und zwei lang aneinander gewöhnte Pferd-Partner.

Letzteres ist insofern leichter, weil sich die Pferde gegenseitig ermuntern, stützen und unterhalten, und

die Menschen sich auch gegenseitig helfen und sich besprechen können. Allerdings ist das Risiko, dass ein Pferd alleine ausfällt, immer noch kleiner, als dass eines oder das andere von zwei Pferden ausfällt. Ich selbst bin bisher vorwiegend mit meinem Pferd alleine auf Wanderschaft gegangen – wenn auch anfangs eher unfreiwillig. Und zwar erstens, weil niemand sonst sich soviel Zeit für ein derartiges Unternehmen nehmen wollte oder konnte. Und zweitens, weil die wenigsten Pferde einen vergleichsweise zügigen Schritt wie Nefratis hatten. Drittens, weil mein Anspruchsniveau insgesamt sehr niedrig war – sowohl in Erwartung der eigenen Leistung und in Forderung der Leistung des Pferdes als auch in Erwartung der gebotenen Quartierqualität und der Schönheit und Großartigkeit der Landschaft. Ich wollte eigentlich nur die Wirklichkeit hautnah erreichen und genau so, wie sie auf mich zukam. Keine große Auswahl wollte ich treffen im Hinblick darauf, wo es schön ist und ob das Wetter gut ist, sondern im Hinblick darauf, wie die Welt denn so aussieht, wenn man sich relativ hilflos und relativ mittellos mitten hinein ins Unbekannte begibt.

Die zweite Frage bei der Planung eines Wanderritts betrifft die Kartengrundlagen. Beim nicht geführten Wanderritt wird sich der Reiter allein mit seinem Pferd mit Auge, Kompass und Karte in der Landschaft orientieren wollen. In Abhängigkeit von

Wetter und Tagesbedingungen entwickelt er Richtungsdenken, Entfernungsdenken, und kann nach und nach mögliche Leistungen gut abschätzen.

Zur Vorplanung sind im Maßstab 1:1 000 000 bis 1:200 000 Straßenkarten, Übersichtskarten, Fahrradwegeskarten, Karten der Fernwanderwege oder der Pilgerwege, Panoramakarten geeignet, sowie auch Übersichtsblätter der staatlichen Vermessungsämter, Streckenkarten der Bahnlinien und Karten der Wasserwege und Kanäle

Zur Abschnittsplanung im Maßstab 1:25 000 bis 1:200 000 kann man Straßenkarten, Wanderkarten und Freizeitkarten verwenden. Besonders informativ sind Messtischblätter, denn da sind auch die Wege eingezeichnet, die aufhören und nicht weiterführen. Wenn man jedoch für weitere Strecken Messtischblätter mitnehmen will, braucht man irgendwann einen Anhänger oder ein Packpferd. Zur Planung der Tages-Strecken können Internet- und Mapping-Dienste sowie Satelliten-Navigation (GPS) zur Orientierung mit herangezogen werden.

Wichtig sind Orientierungspunkte in der Landschaft, die man auf Karten vorher ausmachen sollte: Bergspitzen, Kirchtürme, Taleinschnitte, hohe Bäume, Naturdenkmäler. Genauso wichtig sind Orientierungslinien: Hochspannungsleitungen, Höhenzüge, Hangkanten. Ganz wichtig aber ist es,

Hindernisse rechtzeitig zu erkennen: Flüsse, Kanäle, Bahntrassen, Landeplätze, Fluggelände, Autobahnen, Autobahn-Kreuze, Wildgehege, Schutz- oder Sperrgebiete. Wird man sie umgehen müssen, oder gibt es die Möglichkeit, sie zu queren oder anders zu überwinden?

Auch Gefahrenpunkte: Brücken, Kreuzungen, Stadt-Quartiere, Treppen und Steilhänge sollte man in der Voraus-Schau berücksichtigen können. Gefährliche Strecken sind bei der Wegplanung und vor allem auch bei der Zeitplanung zu berücksichtigen: Entlang von Schnellstraßen kann man vielleicht nur nachts reiten. Wege am Kanal oder Fluss kann man nur mit einem ruhigen, verlässlichen Pferd wagen, Wege im Sumpf oder im Jagdrevier nur bei geeigneter Witterung oder außerhalb der Jagdsaison. Die Vorausplanung von Rastpunkten ist schwierig: Für das Pferd sind Wasserangebot und Ruhe wichtig. Aber für den Reiter sind Anbinde-Möglichkeiten und Witterungsschutz ein Ruhefaktor, und die Insektenbelastung lässt sich kaum vorhersehen. Übernachtungspunkte sind nicht nur nach Wasser-, Heu- und Gras-Angebot, sondern auch nach Einzäunung, Überdachung und vor allem nach der Entfernung zur Reitstrecke zu bewerten.

Nach der Beschreibung all dieser Vorbereitungen komme ich aber nun endlich zum Bericht selbst:

Nun, der Bericht über diesen Wanderritt beginnt traurig: Mit einem Abschied.

Am Montag, dem 27. Juni 2005 regt sich A. furchtbar auf. A. ist langjährige Reitbeteiligung von Nefratis, und beide lieben sich sehr. A. fängt an zu weinen, weil ich mit Nefratis nun auf Wanderung gehen werde. Dabei ist dies seit Jahren vorbereitet und auch im Detail angekündigt gewesen. A. hat wohl nie geglaubt, dass dies einmal Wirklichkeit werden könnte.

A. kam zu Nefratis, als wir noch in Stuttgart-Vaihingen in einer Halter-Gemeinschaft als Partner von drei bis fünf anderen Pferden waren. A. hatte sich eigentlich als Reitbeteiligung beworben für „Wunschtraum“, einen Württemberger Wallach, hervorragend ausgebildet, aber mit sehr frühzeitigen Altersbeschwerden versehen. Trittsicher, fröhlich im Gelände. Nachdem A. jedoch von dessen Besitzerin als zu jung und zu unbedarft eingestuft wurde, den „Wunschtraum“ zu reiten, freundete sich A. mit Nefratis an. Und sie schien mir damals sehr geeignet, mit Nefratis umzugehen, sie war äußerst korrekt, sensibel und konsequent. Als kaum Sechzehnjährige hat sie dann eine wunderbare Beziehung zu Nefratis aufgebaut. Sie war für Nefratis über viele Jahre hin eine vertrauenswürdige Bezugsperson. Auch bei unseren zahlreichen

Aufgaben und Stall-Wechseln zog sie immer mit. Da ist es natürlich absolut schlimm für sie, wenn ich nun wirklich und tatsächlich wegreiten will. Heute verabschiedet sie sich daher von Nefratis mit allem Schmerz und aller Zuwendung.

Am Dienstag, dem 28. Juni 2005 packe ich also auf, wie vorgesehen und mache den Proberitt mit vollem Gepäck in voller Montur in einer Zwei-Stunden-Runde. Mit Karten, Sicherheitsausrüstung und Wetterschutz.

Am Mittwoch, dem 29. Juni 2005 regele ich die letzten Dinge in der Ostendstraße 12 und für die Vermietung. Letzte Waschmaschine. Aufgeräumt. Bett frisch bezogen. Geputzt. Zurechtlegen der Kleidung. Wie zur eigenen Beerdigung wird alles vorbereitet.

Am Donnerstag, dem 30. Juni 2005 kommt unser Tierarzt um 14 Uhr zum Pferdehof Schanz, um ein Gesundheitsattest für Nefratis auszustellen. Das werde ich ja unterwegs vielleicht brauchen. Die Karten, die Wegplanung gehe ich noch einmal durch. Abrechnung mit Pferdehof Schanz.

Am Freitag, dem 1. Juli 2005 kommt unser Hufschmied um acht Uhr zum Pferdehof Schanz, um Nefratis einen Rundum-Hufbeschlag zu geben. Es ist

Ein Wanderritt vom 2. Juli 2005 bis zum 30. November 2005

ein Ruhetag für Nefratis. Ein Tag mit Besinnung und Gebet für mich.

Am Samstag, dem 2. Juli 2005 stehe ich sehr früh auf, kontrolliere die Wohnung, die Küche, den Balkon, die Bühne (das ist der schwäbische Ausdruck für Dachboden) und meine Kammer dort. Die Kleider, die Ausrüstung, Mini-Proviant habe ich schon in den letzten Tagen bereitgelegt. Ich schließe meine Kammer ab. Dann schließe ich die Türe zur Bühne ab, und ich habe das Gefühl, dass ich so auch eines Tages mein Leben abschließen werde.



Naja, vorerst ist dieses Abschließen nur ein weiterer Schritt ins Leben. Mit der Straßenbahn fahre ich dann hinaus nach Ostfildern – Nellingen zum Pferdehof Schanz. Nefratis geht es gut. 12.15 Uhr Abritt vom Pferdehof Schanz mit Abschiedsfotos. Nefratis ist ein wunderbares Pferd. Sie lässt mich vom Hocker aufsitzen und stellt sich dabei so passend für mich hin, dass ich trotz all des Gepäcks gut in den Sattel komme. Dabei zeigt sie alle Freundlichkeit und Demut.



Bekannte Wege sind es zunächst. Um 14.15 Uhr haben wir unsere erste Pause am Plochinger Kopf, um 18 Uhr Ankunft in Ohmden. Voller Interesse für die Riesen-Planung nehmen mich meine Gastgeber mit Nefratis sehr gastfreundlich auf. Unsere Augen öffnen sich für die Schönheit der Landschaft. Der „Hausberg“ von Ohmden wird vorgestellt, ein geselliger Abend folgt.

Tatsächlich ist ja die Planung dieses Ritts zunächst fabelhaft und niemand weiß, ob es wirklich so weit kommt, dass wir bis zum Herbst 2005 durch Europa nach Osten, dann über Winter 2005/2006 durch Süd-Europa mit Schiffstranfers und schließlich zum Frühling 2006 durch Italien und Süd-Frankreich an die französische Atlantik-Küste gelangen werden, nach Longeville-sur-mer, wo meine Schwester wohnt. Für den Sommer 2006 war in Longeville-sur-mer eine ausgiebige Pause geplant, und nach dieser Erholungspause wollte ich im Spätsommer/Herbst 2006 entlang der Loire zurück nach Stuttgart. Alles zwar geplant, und auch weitgehend vorbereitet – aber wer weiß, was kommt. Wir sind ja erst am ersten Tag. Aber natürlich fängt jede Reise mit dem ersten Tag an oder auch mit den Träumen, die diesen ersten Tag vorbereitet haben.

So jedenfalls der Traum und auch die Planung.

Große Vorbereitungen hat es gegeben, von der Beschaffung und Sichtung des Kartenmaterials angefangen, über Briefe an Speditionen und Botschaften bis zu diversen Suchen im Internet. Außerdem habe ich mich kundig gemacht über Gesetze zu Leichentransport und Bestattung (ich könnte ja unterwegs sterben, dann sollte ich vorher wissen, wie das ablaufen hat) und zu Grenz-Modalitäten, was Pferd und Reiter betrifft. Hinzu sind die kleinen Sprachvorbereitungen gekommen.

Viel habe ich zusammenpacken müssen: Ungarisch- und Rumänisch-Wörterbuch, Übersichtskarten, Wanderkarten, Kartenpakete, Pakete für Winterkleidung, Ersatz-Ausrüstung – nicht etwa zum Mitnehmen – nein keineswegs alles – aber vorbereitet zu Hause liegen haben, so dass es von lieben Angehörigen geschickt oder selbst in einer Reitpause abgeholt werden könnte. Falls wir denn so weit kommen. Wenn es der liebe Gott so will oder wenigstens zulässt.

Vorbereitungen auch zu Hause in Sachen Wohnung, Vermietungsaktivitäten, Verträge, Konten, zu benachrichtigende Personen, Adressen, Gesundheitsvorsorge für Pferd und Reiter. Was etwa soll sein, wenn ich unterwegs Zahnschmerzen bekomme? Auch Beschwichtigungsmanöver für die, die an die Realisierung glauben und mich für verrückt erklären, und freundliche Belanglosigkeiten

für die, die sowieso nicht an den Start des kleinen Abenteurers glauben. Keine schlafenden Hunde wecken!

Am Sonntag, dem 3. Juli 2005 verabschieden wir uns in Ohmden, danken sehr und reiten 11.30 Uhr weiter nach Osten. Da sind dann die stillen fünf Minuten mit dem Vater Unser und der Bitte um den Segen für das Haus der Gastgeber.

Da ist die Mittagspause vor Eschenbach mit Grasen für Nefratis, mit einem Abschnaufen für mich, etwas zu trinken, ein Stückchen Brot. Dann wird aber die Orientierung etwas schwieriger. Erst 17.30 Uhr sind wir bei Grünenberg in der Nähe von Gingen an der Fils bei unseren Gastgebern angekommen.

Beim Abendessen im Restaurant treffe ich auch meine Reiterkameradin aus Weilimdorf, die neugierig einfach wissen will, wie die ersten Tage ablaufen und sich anbietet, kameradschaftlich Hilfestellung zu geben. Um 23 Uhr erst gehe ich auf mein Strohballen-Lager. Da schlafe ich wie ein Stein.

Am Montag, dem 4. Juli 2005 baut sich im Laufe des Tages Gewitterschwüle auf. Um 8.15 Uhr sind wir von Grünenberg los geritten, und beim Aufstieg auf die Alb umschwirren uns mehrere Pferdebremsen. Nefratis schwitzt teils vor Aufregung, teils, weil sie den Viechern durch Tempo

entgehen will. Um 13.15 Uhr kommen wir in Weissenstein an. Von 15 Uhr bis 17 Uhr entlädt sich das Gewitter. Da sind wir schon unter Dach bei unserem Gastgeber. Ab 19 Uhr schlafe ich tief und fest auf vier Heuballen in der Stallgasse. Nefratis hat Heu satt und vor allem ihre Ruhe in einer Box.

Am Dienstag, dem 5. Juli 2005 stehe ich um fünf Uhr früh auf, 7.15 Uhr Abritt. Zuerst finde ich den geplanten Weg nicht. Es regnet. Ein Danke dem lieben Gott und unserem Gastgeber. Vater Unser und Bitte für den Segen auf diesem Haus. Stille fünf Minuten. Dann aber geht es zügig voran einfach nach Richtung geritten. Wir wollen nach Osten.

Eine Grundregel gibt es für unseren ganzen Weg: Grasen muss sein. Nefratis darf jeden Morgen nach Aufbruch mindestens 10 Minuten grasen, damit sie bei Kräften bleibt.

Außerdem darf sie mindestens 5-10 Minuten pro Wegstunde grasen. Jeweils nach drei Reitstunden ist dann eine halbstündige Gras-Pause fällig. Dann gebe ich meistens auch eine kleine Portion Kraftfutter.

Um 10 Uhr machen wir eine Pause in Neuselhalden. Eine Reiterkameradin, die zur rechten Zeit an diesem Ort ist, zeigt uns dann den Weg, den wir eigentlich geplant hatten - aber leider nicht gleich gefunden. Um 16 Uhr finden wir freundliche

Aufnahme in Christophsrufe bei Heidenheim. Nefratis darf die Nacht auf der Koppel verbringen. Gras satt. Und ich werde nach allen Regeln der Gastfreundschaft (gibt es die?) versorgt, obwohl die Familie eigentlich mit den eigenen Aufgaben schon sehr gefordert ist. Ein wenig schäme ich mich, jetzt hier auch noch eine Belastung zu sein.

Am Mittwoch, dem 6. Juli 2005 um 5.15 Uhr stehe ich auf, putze Nefratis und packe schon auf. Danach Frühstück mit meiner Gastgeberin, die sich für mich die Zeit nimmt. Um neun Uhr verabschieden wir uns. Unendlich dankbar bin ich dafür, dass unbekannte Menschen mich mit meinem Pferd aufnehmen. Es ist ein Wunder und ich fühle meine Verpflichtung wachsen, genau so zu handeln. Welche Regeln stehen dahinter? Ist es allgemeine Gastfreundschaft? Ist es christliche Lehre, die den Boden für Wege und Freiheiten vorbereitet? Ich danke Gott und den Gastgebern mit den stillen fünf Minuten nach unserem Abritt mit Rückblick auf den Platz, an dem wir über Nacht gut und sicher behütet waren. Und mit Segensbitten. Dann jedoch reite ich noch nicht, ich führe Nefratis erstmal, laufe neben ihr her bis zum Rastplatz vor Ballmertshofen. Da sitze ich auf, und Nefratis trägt mich durch ein Sumpf- und Heidegebiet bis zur Burg Dischingen. Es ist ein wenig mühsam, während der Mittagspause das liebe Pferd an der Flucht zu

hindern und auch daran, sich mit Strick und Anbindepunkt zu vertakeln. Das kann ganz schön gefährlich werden. Es gibt die alte – wenn auch nicht immer gute – Regel: „weiter oben anbinden“ mit der Begründung „dann kann sich das Tier nicht im Anbinde-Strick verfangen“. Ganz bestimmt richtig. Wenn das Pferd aber grasen soll? Dann sollte der Zugang zum Gras möglich sein. Andernfalls wird sich das Tier früher oder später diese Möglichkeit schaffen. Also muss man so anbinden, dass das Pferd grasen, aber nicht in den Anbinde-Strick treten kann.



Auf der Burg Dischingen werden wir um 13 Uhr freundlich aufgenommen. Nefratis hat ihre Ruhe, und ich habe genug Zeit, das Gelände, den Reitbetrieb und die Burg von außen anzuschauen.

Ich darf dort übernachten. Das Dasein von Burgbesitzern stelle ich mir ganz und gar nicht lustig vor. Man ist mit vielen Aufgaben der Instandhaltung oder gar des Denkmalschutzes belastet, und immer braucht man jemand, der aufpasst und die Gartenflächen in Ordnung hält. Diejenigen, die das leisten, werden dafür bezahlt, dass sie dort wohnen und arbeiten. Aber diejenigen, die dort aus Erb-Gründen Verpflichtungen haben, müssen dafür auch noch teures Geld bezahlen. Vielleicht ist es so ähnlich, wie wenn man ein Luxus-Auto fahren muss, weil es zum Status gehört. Für mich wäre das nur teuer, und es würde mir keine Freude bereiten. Das Wohnen in einem Schloss oder in einer Burg dann schon eher. Aber wenn ich an die Aufgaben der Instandhaltung denke, hält sich die Freude in Grenzen. Sehr, so meine ich, sind die Menschen zu bewundern und vor allem auch zu ehren, denen es eine Freude ist, hier ihren Verpflichtungen nachzukommen. Mir jedoch liegt der Wunsch zum „Weniger“ näher. Askese wäre zu hoch gegriffen – zu sehr freue ich mich an Gottes schöner Welt, als dass ich auf die Freude daran verzichten möchte. Keine Askese – nein – aber nur das Wichtigste, nur das Wesentliche will ich. Ganz gewiss weiß ich, dass alles darüber hinaus mich letztlich unnötig belasten würde. Und im Sinne der Freiheit eines Christenmenschen brauche ich Unnötiges nicht. Ein kleines Pferd, dem man nur wenig aufpacken will,

ist da idealer Wegbegleiter. Immer wieder haben mich Leute gefragt, was sie denn auf einen Wanderritt mitnehmen müssten. Und meine Antwort war konsequent und immer wieder: „**WENIGER**“ !

Eine gute Portion Faulheit ist natürlich auch dabei, wenn man wenig mitnehmen will. Es heißt dann, nach dem Prinzip des „Hans im Glück“ zu leben. So wie der Mathematiker letztlich nur damit beschäftigt ist, sich die Rechenarbeit zu ersparen, weil er zu faul ist, etwas auszurechnen, so will ich mir letztlich und wirklich nur die nötigsten Verpflichtungen auferlegen. Und das ist dann immer noch zu viel.

Am Donnerstag, dem 7. Juli 2005 nehmen wir um acht Uhr Abschied. Der Liezheimer Forst ist durch Gatter und Zäune nach Osten hin weitestgehend gesperrt, so dass wir da voraussichtlich nicht hindurch können.

Ich hatte dies bei meiner Ritt-Planung nicht gesehen, aber beim genauen Kartenstudium dann diese Schraffierungen entdeckt und daraus meine Schlüsse ziehen müssen. Es regnet in Strömen. Und der Weg führt uns zum Kloster Mödingen.

Dort machen wir eine Pause unter Dach, und dann reite ich weiter nur nach Richtung mithilfe des Kompass. Doch: Was ist das? Nach sechs bis acht Kilometern, die ich nach Kompass geritten bin,

kommt mir die Gegend bekannt vor. Wir sind wieder zurück am Kloster!

Was soll das denn? Stimmt mein Kompass nicht?
Zwei Stunden Kraft und Zeit haben wir verloren!



Da ahne ich Schlimmes. Meine Armband-Uhr ist Batteriebetrieben. Und meinen Kompass trage ich am gleichen Arm direkt daneben. Möglicherweise – und vielleicht besonders wegen des Regens – ist dann wohl der Kompass durch die Luftfeuchtigkeit und die Nähe zur Batterie der Armbanduhr beeinflusst worden. Seitdem habe ich immer die Armbanduhr an der Puls-Seite der linken Hand, und

den Kompass an der Oberseite der linken Hand getragen. Etwas Vergleichbares ist mir von da an nicht wieder vorgekommen. Zum Glück.

Wir gehen weiter und machen kurze Rast bei der Kapelle Goldberg. Ab Unterglauheim führe ich Nefratis. In Schwenningen finden wir um 17.30 Uhr eine Wander-Reitstation, wo wir Quartier nehmen, und ich esse zusammen mit meinen Gastgebern im Wasserschloss zu Abend. Das ist idyllisch, zumal ich Nefratis gut versorgt weiß.

Am Freitag, dem 8. Juli 2005 bekomme ich den Hinweis auf einen Weg, der nach Überquerung der Donau bei der Staustufe in der Au-Landschaft immer weiter und weiter führen soll. Wir reiten also froh um 10.30 Uhr los. Die stillen fünf Minuten sind auch voller Dank und Hoffnung.

Durch die Donauwiesen geht es eine ganze Stunde lang im Trab und im Galopp, das Gras ist nicht so hoch, dass der Boden nicht geahnt werden könnte, auf dem Weg ist auch nicht mit Löchern zu rechnen. Es macht richtig Spaß. Allerdings wächst dann kaum merklich ein ungutes Gefühl in meinem Bauch.

Nach einer weiteren halben Stunde bemerke ich, dass von rechts sich ein Graben oder ein Flösschen an uns heran schleicht. Immer näher kommt es. Mir wird mulmig: es wird da doch wohl hoffentlich eine Brücke oder ein Übergang sein.

Aber nein: Links die Donau und rechts der Graben

oder das Flüsschen. Dann endet unser Weg ganz einfach. Zwei Doppel-T-Träger liegen über dem Graben. Wer Mut hat oder lebensmüde ist, mag darüber balancieren. Ich hätte den Mut nicht einmal alleine. Und mit Pferd schon gar nicht. Es war zwar ein schöner Ritt, aber nun müssen wir den ganzen Weg wieder zurück. So war das nicht geplant. Das ist auch für Nefratis leicht deprimierend. Wir traben und galoppieren nicht mehr, wir gehen zügigen Schritt, und die gute Laune ist verflogen.

Bei Ruppenschwaig passiert uns ein ähnliches Unglück wieder. Wir gelangen in ein nahezu unberührtes Wiesen-Gelände. Aber der Weg führt uns nach einer ganzen Stunde im Trab zwischen verschiedenen Gräben und Wassern wieder an unseren Ausgangspunkt zurück. Schön zwar, aber wir wollten eigentlich keine Rund- oder Irrwege, sondern weiter nach Süd-Osten. Und beim Betrachten der Karte kann ich auch im Nachhinein nicht glauben, dass es hier nirgends einen Überweg über die Gräben geben soll. Wenn man allerdings Tiere hier halten will, dann muss man für dieses sehr große Gelände nur ein kleines Tor warten und pflegen. Das finde ich sehr praktisch.

Leicht ermüdet gehen wir nun weiter über Butter-Blumen-Wiesen nach Neuweiler, wo wir um 17 Uhr gut aufgenommen werden.

Am Samstag, dem 9. Juli 2005 stehe ich um fünf Uhr auf, richte die Sachen zum Packen. Um 9.30 Uhr Abritt. Ein Dankeschön den lieben Gastgebern. Die stillen fünf Minuten nach dem Abschied mit der Bitte um Segen für die Gesundheit der Menschen und für das Haus. Dann geht es weiter über die Schmutte, über den Lechkanal. Schließlich noch über den Lech.

Ankunft um 16 Uhr in Hölzlarn. Dort sind wir rundherum versorgt. Ich schlafe sehr gut in der Scheune, Nefratis unter freiem Himmel, mit Heu nach Belieben im Auslauf.

Am Sonntag, dem 10. Juli 2005 wieder Aufstehen um fünf Uhr, leider verliere ich mein Taschenmesser zwischen den Heuballen. Weg ist es! – So etwas darf einfach nicht passieren! Vermutlich ist es beim Anziehen der Reithose aus der Tasche gerutscht. Abschied um 7.30 Uhr. Im Einklang mit Gott und der Welt, mit Vater Unser und Bitte um den Segen für Menschen und Tiere bei unserer Gastgeberin starten wir in den Neuen Tag. Eine ganze Stunde halten wir eine Pause in Rettenbach/Unterbernbach. Um 15 Uhr werden wir in Gachenbach als Gäste aufgenommen.

Weil Nefratis links vorne am Kronrand innen eine kleine Verletzung hat, werden wir eingeladen, noch einen Tag länger zu bleiben.

Am Montag, dem 11. Juli 2005 werden wir als Gäste verwöhnt und gepflegt, und wir genießen den Ruhetag. Die Verletzung beobachte ich. Es ist nicht schlimm, Nefratis bleibt auf der Koppel. Ich kaufe eine Karte in Schrobenhausen. Es ist wunderschön, als Gast einfach akzeptiert zu sein und zu spüren, dass man dem Gastgeber im Gespräch etwas geben kann, wozu er sonst nicht gekommen wäre.

Am Dienstag, dem 12. Juli 2005 heißt es wieder um fünf Uhr Aufstehen, Abritt um 7.20 Uhr, die stillen fünf Minuten und dann über Fernhag nach Paunzhausen. Um 16 Uhr bekommen wir dort Quartier. Nefratis Huf wird wieder fürsorglich behandelt, aber es ist da kein Grund zur Sorge.

Am Mittwoch, dem 13. Juli 2005 schwimmt der Frühnebel über den Wiesen und Feldern, als ich das Winterrehfell ausbürste, das Nefratis als Sattelunterlage dient. Bisher hat es sich bewährt. Nach dem Frühstück Abritt 8.10 Uhr, Danke für die Aufnahme, für die Nacht, für die fürsorgliche Betreuung. Wie immer die stillen fünf Minuten mit Gebet und Hoffnung für den neuen Tag. Pause mit Grasens von elf Uhr bis zwölf Uhr in Palzing, Querung der Amper, Pause in Großenviecht. Ankunft in Langenbach um circa 17 Uhr am Hof Myrth. Abendgespräch mit anderen Reitern.

Und mir kommt ein Gedicht in Erinnerung, das ich beim ersten Drei-Tage-Ritt mit Nefratis von Hamm in Westfalen zum Möhnensee in mir habe wachsen lassen:

WANDERREITERTANGO

Handvoll Wind,
wie lehrst Du mich zu fliegen,
voller Lust mich der Bewegung Wiegen
anzugleichen und der Sprünge Schwung!
Handvoll Wind, ich fühl mit Dir die Weite
Deiner Brust und geh an Deiner Seite,
bleib im Felde und im Walde jung.

Harte Wege unter unsern Füßen
flieh‘n wir morgens, wenn die Glocken
grüßen,
Stall und Dorf bleibt hinter uns und Straße.
Heult ein Motor, suchen wir die Stille
abgelegner Pfad‘, es schnaubt Dein Wille,
starke Tritte treibt er vor im Maße.

Wege droh‘n mit Nesseln hoch und Disteln
Kletten krönen Mähne, Blüten lispeln,
Hufe suchen in dem Dickicht Grund.
Zweige streifen Dich, die Äste sperren
unsern Weg, Du brichst hindurch, wir
zerren

Kraut und Zweig und Schlinggewächs mit
uns.

Steigt die Hitze, flimmern Luft und Flügel
bei Insekten - Schwirren greift mein Zügel,
und wir suchen Ruh im luft'gen Schatten.
Langer Schweif vertreibt die läst'gen
Mücken,
kurze Zeit mag hohes Gras beglücken,
Hafer frisst Du, den wir bei uns hatten.

Wenn der Mittag seine Glut dann spendet
und durch Birken zitternd Grüße sendet
trinkst Du Saft aus deren hellem Harz.
Heiße Müdigkeit zieht durch die Glieder,
meine Schritte werden hart und wieder
suchen wir uns einen guten Platz.

Grasen darfst Du, wenn wir Bleibe finden
für die Zeit, in der die Kräfte schwinden,
wenn ein sinkend Licht die Dämm'ung
schafft.

Ruhen kannst Du, wenn der Nächte
Schatten
dünner werden und der weißen glatten
Mondessichel opfern ihre Kraft.

Handvoll Wind, wie flüchtig ist Dein
Bleiben,

mit Dir lass ich mich durchs Leben treiben,
danke Gott für Hufe, Schweif und Haar,
für den Wind, der Dir die Nüstern weitet,
für den See, der sich im Tale breitet
und den Duft der Weite Jahr um Jahr.

Am Donnerstag, dem 14. Juli 2005 stehe ich um vier Uhr auf. Zuerst bekommt Nefratis wie immer ihr Heu. Dann der Abschied vom Hof Myrth. Nefratis schaut erwartungsvoll in den Tag. Der Tag wird sehr lang und anstrengend werden. Nach dem Putzen und der Huf- und Fell-Kontrolle das Aufpacken. Zum Schluss bekommt sie noch etwas Hafer. Um sechs Uhr sind wir bereit zum Abritt.

Wir gehen Irrwege und eine große Schleife im Erdinger Moos, weil man hier absolut nicht nach Richtung reiten kann. Es ist eine moorige Gegend, und die Wege führen lediglich in eine Richtung, in der man das Einsinken vermeidet.

Mit meiner 1:200 000 Übersichtskarte kann ich da ganz wenig erkennen. Meistens sind wir im Trab – der Insekten wegen. Und wir traben eine ganze Stunde in die falsche Richtung, weil es nirgendwo einen Abzweig gibt. Wir sehen die An- und Abflüge vom Münchener Flughafen, und ich denke an meinen Sohn Martin und seine Familie, die in München wohnen. Wir sind jetzt gar nicht weit von

ihnen weg. Sollen wir umdisponieren und Station in München machen? Aber wo da unterkommen?

Thema abgehakt. Weiter!

Eine ausgiebige Pause ist nötig, eine ganze Stunde ruhen wir uns bei Langenpreising aus. Dann weiter über Appolding, Weipertsdorf nach Thann-Vatersdorf. Noch einmal eine Stunde Pause. Dann über Holzen nach Garnzell. Über Nacht dürfen wir dort an einem Reiterhof bleiben.

Am Freitag, dem 15. Juli 2005 stehe ich um 3.40 Uhr auf. Abritt 5.55 Uhr. Die stillen fünf Minuten folgen wie immer. Das Frühstück in Baierbach an einer Bäckerei für mich, und für Nefratis eine Graspause. Um 12.30 Uhr machen wir eine Pause in Velden-Viehweide. Da ergibt es sich, dass Nefratis dort über Nacht an einem Traberstall bleiben kann. Das gleicht ein wenig die Strapaze vom gestrigen Tag aus. Einen Teil des Trainings und des Stallkonzepts kann ich anschauen. Danach bleibt noch genügend Zeit, und ich finde ein Hotel in Dirigl in Velden. Die freundliche Wirtin wäscht mir meine gesamte Kleidung, und ich verbringe eine wirklich erholsame Nacht im Bett, kann vorher duschen und Haare waschen und gut zu Abend essen.

Am Samstag, dem 16. Juli 2005 Abritt 8.10 Uhr in Velden – Viehweide über Vilsen, Eberspoint,

Margarethen, Stetten, Wifling, Harpolden, Furth, die Rott querend nach Wolfsberg.

Gegen 15 Uhr kommen wir in Wolfsberg an, wo wir bestens aufgenommen und für den weiteren Ritt beraten werden. Unser Gastgeber hat schon eine Reitergruppe über die Alpen geführt und stattet mich aus mit Karten für die kommenden zwei Tage und mit Empfehlungen für gute Wege.

Da komme ich natürlich erst um 23 Uhr zu Bett. Vorher machen wir noch ein paar Fotos in totaler Dunkelheit, denn am kommenden Morgen wird niemand dafür Zeit haben.

Am Sonntag, dem 17. Juli 2005 Abritt in Wolfsberg um 6.10 Uhr. Ein sehr interessanter Abschnitt unseres Weges erwartet uns im Rott-Tal. Aber mittlerweile werden die täglichen Reitstrecken mit den jeweiligen Neu-Orientierungen, mit Quartier-Suche und Umwegen doch nun etwas anstrengend. Nicht so sehr der Länge der Wegstrecken wegen als eher wegen der steigenden Temperaturen um die Mittagszeit und manchmal auch wegen der Insekten-Belastung. Nicht wissend, ob wir Quartier finden werden, brechen wir daher immer sehr früh auf und halten oft zur Pause. Aber Nefratis trinkt wenig. Sie trinkt gar nicht, solange sie noch erhitzt ist. Auch dann, wenn ich ihr immer wieder unterwegs Wasser anbiete, trinkt sie nicht.

Sei es, weil die Eimer nicht den gewohnten Geruch haben, sei es, weil das Wasser nicht den gewohnten Geruch hat. Meiner Meinung nach ist weder am Eimer noch am Wasser etwas auszusetzen. Ich trinke es ja schließlich auch. Aber ich bin ja auch nicht so sensibel wie Nefratis. Nun ja. Sie begnügt sich meistens mit dem Gras, das vor allem am Morgen taugesättigt ist. In Angerstorf finden wir eine pferdefreundliche, schöne Bleibe für die Nacht.

Am Montag, dem 18. Juli 2005 erhält Nefratis dort eine Wurmkur und ihre Schweifrübe wird mit Palästrol eingerieben. Gegen 8.30 Uhr nehmen wir Abschied. Der Weg geht von Angerstorf über Bruck am Altbach, Wolpertsham nach Hartmannsberg. Dort werden wir gegen 15 Uhr eingeladen, über Nacht an einem wunderschönen Hof zu bleiben.

Am Dienstag, dem 19. Juli 2005 verabschieden wir uns um 8.10 Uhr von Hartmannsberg. Gegen neun Uhr merke ich, dass ein weißer Hund im Maisfeld neben uns läuft. Keine Angst: Wein trinke ich regelmäßig und viel zu viel – aber weder weiße Mäuse noch weiße Hunde sind bisher in meiner reinen Fantasie aufgetreten. Es ist also ein echter weißer Hund. Ganz weiß. Und er läuft mit. Mal vorne, mal hinten, mal im Feld, mal auf dem Weg. Der Hund läuft mit. Wie im Märchen. So haben wir in den Morgenstunden Begleitung. Ich bin sicher,

der Hund wird früher oder später umkehren und schaue dem Geschnüffele und Gesuche, dem fröhlichen Laufen und Springen gleichermaßen fröhlich zu. Und Nefratis auch.

Weil wir flott voran traben, kommen wir auch gut vorwärts. Irgendwann meine ich dann aber, dass der Hund nun zurücklaufen sollte und halte mein Pferd an, um ihn dazu aufzufordern.

Das nützt aber nichts.

Um zehn Uhr kommen wir an einen Hof, wo jemand mit Holzsägen und Holzspalten beschäftigt ist. Ich erkläre, dass der Hund uns seit Hartmannsberg folgt, aber dass ich nicht weiß, wem er gehören könnte.

„Ja, vielleicht ...“ er wisse ungefähr, wo der Hund hingehören könnte, er rufe dann da an. Er bindet den Hund bei sich an. Also, ist doch gut so! Wunderbar! Dann haben wir das schon geregelt. Nefratis hat ihre Graspause gehabt. Dann geht es weiter. In einen Wald hinein. Da sind Holzfäller - Arbeiten zugange. Wir gehen Schritt, und ich hoffe, dass wir keinen Umweg machen müssen wegen der möglichen Gefahr fallender Bäume. Aber was sehen meine erstaunten Augen da: Einen weißen Hund! Bin ich doch besoffen? Nein, es ist der Hund von vorhin. Eine Hündin, wie ich inzwischen weiß. Sehr lauffreudig offenbar. Den Holzfällern erkläre ich die Lage, und sie versuchen, den Hund zurückzujagen mit Steinwürfen und Scheuch-Manövern.

Schließlich kann Nefratis mit mir weiter traben.

Nun dauert es nicht lange, und was wohl? Jetzt nenne ich die kleine weiße Hündin einfach bei mir „Schneewittchen“ und fange an, zu überlegen, was da zu tun wäre. Ich bin nicht weit von der Grenze zwischen Deutschland und Österreich. Zurückreiten werde ich keinesfalls. Ich weiß nicht, wem der Hund gehört. Womöglich wird er gesucht, und ich möchte nicht an der Stelle des Besitzers sein. Aber „Schneewittchen“ ist fröhlich und läuft und läuft. In den Pausen versorge ich nach wie vor Nefratis und mich am Supermarkt mit Karotten, Wein, Käse, Brot, und nun auch noch „Schneewittchen“ mit dem, was der Supermarkt so für einen Hund hergeben kann. Es ist eine fröhliche Unbekümmertheit, die von uns Dreien Besitz ergreift. Das Leben ist schön.



Als wir in den Innwald kommen, weiß ich plötzlich, was so ein Hund wert ist. Wir haben eine gewisse Insektenbelastung, Nefratis ist ständig auf der Flucht vor irgendwelchen summenden Stechmücken und will eigentlich nur davon galoppieren. Aber die Wege sind tiefgründig, ich weiß nie, ob da nicht irgendwann ein Loch oder ein uneinsichtiger Graben uns zur Gefahr werden könnten. „Schneewittchen“ jedoch läuft à Tempo vor uns her, so dass ich mir diesbezüglich keine Sorgen machen muss. Wo sie lang rennt, können wir unbekümmert hinterher galoppieren. Nefratis findet das auch gut. Ein langer, schöner, weicher Weg führt uns durch den Inn-Wald. Schließlich erreichen wir Aigen und finden dort Aufnahme. Nefratis darf in einer Art Traktor-Garage übernachten, die nicht in Benutzung ist. Und plötzlich ist „Schneewittchen“ nicht mehr bei uns. „Das ist gut“ denke ich, „jetzt bekommt sie doch Heimweh und rennt wieder zurück zu ihren Besitzern“. Ich versorge Nefratis und will gerade das Tor zur Nacht schließen – wer kommt da fröhlich und weiß wie immer? Nun habe ich aber gar nichts für den armen Hund zu fressen, weil ich nicht damit gerechnet habe, dass er wiederkommt. Was tun? Nun, ich habe noch zwei Landjäger-Würstchen und ein Stück Brot, das teilen wir dann miteinander. Wasser hat sie zusammen mit Nefratis, und die beiden werden sich ja hoffentlich in der Nacht vertragen.

Ein Wanderritt vom 2. Juli 2005 bis zum 30. November 2005

Am Mittwoch, dem 20. Juli 2005 Abritt ab Aigen mit Hund – provisorisch als „Schneewittchen“ benannt - vorneweg weiter durch den Inn-Wald à Tempo. Einfach Klasse ein solcher Hund !!!



Über den Inn bei Obernberg. Durch das flotte Tempo sind wir auch etwas müde. In einem lichten Wald, der die starke Mittags-Sonne filtert und mildert, da halten wir ein kleines Schläfchen.

Danach sind wir zu Gast in Reichersberg in einem Vier-Seiten-Hof. Ein formidables Strohlager erwartet mich und circa 21 Uhr gehe ich zu Bett. Nefratis und „Schneewittchen“ sind dort bestens im Hof beschützt und gut versorgt. Der Eigentümer hat mit der Restaurierung dieses großartigen alten Vier-Seiten-Hofes viel Arbeit. Die Kreuzgewölbe sind einsturzgefährdet, und er mit seiner eigenen Kraft will dem entgegenwirken? Ich frage mich, wie er dies schaffen soll – das ist nicht einfach. Am Abend kommt seine Schwester zu Besuch.

Am Donnerstag, dem 21. Juli 2005 stehe ich um fünf Uhr auf, Nefratis darf frei grasen. Danach bekommt sie Heu und Hafer. Um sieben Uhr trinke ich den Früh-Kaffee mit meinem Gastgeber. Abritt 7.40 Uhr über Ort nach Zell an der Pram, dann weiter nach Schwarzgrub bei Winkl. Auf dem Weg ergibt sich die Möglichkeit, mit einer tierlieben Frau über „Schneewittchen“ zu sprechen, die uns treu und anhänglich begleitet. Die Frau ist ganz begeistert von dem Hund, sagt, sie wolle ihn behalten und gut versorgen. Aber das ist mir dann doch zu ungewiss, und letztlich fühle ich mich verantwortlich für das

Tier und will auch nicht in den Verdacht geraten, Hunde zu stehlen. Ich wünsche mir da wirklich, den Besitzer ausfindig zu machen, aber wie soll ich dies von unterwegs aus schaffen? Das geht ja gar nicht. Nun, als wir gegen Abend in Schwarzgrub Quartier finden, da frage ich meinen Gastgeber, ob Nefratis für ein paar Tage mit „Schneewittchen“ dort bleiben darf. Platz wäre genug, sowohl für den Hund wie auch für mein Pferd, dem ich eine Pause in Pferdegesellschaft gönne. Sie dürfen bleiben!

Und da mache ich mich auf zurück nach Stuttgart, um von dort aus vielleicht den Besitzer ausfindig zu machen. Die Nacht verbringe ich bei der Familie meines zweiten Sohnes Martin in München.

Am Freitag dem 22. Juli 2005 fahre ich 9.39 Uhr ab München mit dem Zug und komme 12 Uhr in Stuttgart an. Da ist natürlich einiges zu tun, aber ich suche auch, den Besitzer des Hundes zu finden.

Am Sonntag, dem 25. Juli 2005 bekommt Nefratis in Schwarzgrub neue Eisen. Den Besitzer der weißen Hündin, die ich einfach „Schneewittchen“ nannte, kann ich nach diversen Telefonaten ausfindig machen. Die Hündin heißt „Diana“ und ist wohl ein sehr wertvoller Hund, der aber ab und zu auf Abenteuer geht. Der Besitzer holt Diana kommentarlos in Schwarzgrub ab. Nun – ich konnte

nicht verhindern, dass Diana uns trotz aller Widrigkeiten immer wieder folgte. Es wäre schön gewesen, einen solchen Hund immer dabei zu haben. Aber ihn einfach mitführen und den Besitzer im Ungewissen lassen – das geht natürlich auch nicht.

Bis zum 27. Juli 2005 habe ich in Stuttgart zu tun. Außerdem besuche ich meine Eltern und meinen Bruder in Bad Wildbad im Schwarzwald. Am Abend des 27. Juli werde ich in Andorf am Bahnhof von unserem Gastgeber nach Schwarzgrub abgeholt.

Am Donnerstag, dem 28. Juli 2005 stehe ich früh um fünf Uhr auf. Im Detail darf ich den Hof, den Saustall und auch die Landwirtschaftsmaschinen anschauen, die mein Gastgeber gegen Entgelt auch anderen Landwirten zur Verfügung stellt, so dass sich für alle ein Vorteil ergibt.

Um neun Uhr verabschieden wir uns und ich reite los. Nefratis mit neuen Eisen, gut versorgt. Und mit Winken und Danken geht es mit frischer Kraft weiter, und ich freue mich über den freudigen Trab, den Nefratis gleich zu Beginn vorlegt. Oder sind es schon die Bremsen? Bald jedoch drückt die Hitze und die Bremsen werden recht aggressiv. Im Schatten von stillen Bauernhäusern oder Scheunen legen wir Zwangspausen wegen der Bremsen ein, und Nefratis will dann gegen ein Uhr mittags gar nicht mehr richtig weiter. Ich spüre auch hin und

wieder, wie sich ihr Leib spannt. Bisher kenne ich das nur von ihrer Frühjahrs-Rosse, die früher immer recht heftig war.

Es wird schwüler und drückender. Bremsen sind unterwegs und stürzen sich auf Nefratis. Wir galoppieren auf der Flucht vor ihnen. Es ist ein Kampf. Es ist keine Freude. Gegen Mittag haben wir ungefähr 36 Grad oder mehr. Eine Pause kann man nur im Schatten machen. Und selbst das ist nicht erholsam. Am frühen Nachmittag finden wir Quartier in Freiling. Nefratis kann abschwitzen und sich erholen, ich darf mich sogar im Pool abkühlen. Der „Pool“ ist bei der Hitze eine wahre Wohltat, die aber ganz schnell ihr Ende findet, als ich die ersten Bremsen-Stiche auf der Haut spüre.

Am Freitag, dem 29. Juli 2005 stehe ich um 4.40 Uhr auf, Nefratis bekommt Heu, dann Hafer, Abschied von Freiling um 6.30 Uhr. Gnadenlose Sonne schon in der Früh. Wieder die Spannung im Leib, die Hitze, zahlreiche Pausen im Schatten von Gebäuden, Trinken aus Eimern unterwegs, einmal am Friedhof. Es geht weiter über St. Marienkirchen. Und bei Bremsen-Attacken fliehen wir im Renngalopp. Unterwegs suchen wir den raren Schatten. Ich bitte an einem Haus um Wasser für Nefratis. Aber sie trinkt nicht. Vielleicht ist sie zu erhitzt, oder das Wasser riecht anders als gewohnt. Oder der Eimer hat die falsche Farbe.

Die Orientierung an einer Quartierskarte für Wanderreiter erweist sich als Flop, weil gerade die Station, die wir ansteuern, ausgelastet ist. Der Bauer ist in der Heuernte, und seine Frau liegt in den Wehen. Wir werden also weiter geschickt. Seit ungefähr acht Kilometern laufe ich sowieso schon neben Nefratis her. Sie ist ziemlich k.o. und die Pausen bringen keine wirkliche Erholung mehr. Aber wir müssen eben noch ein Stück weiter. Eine freundliche Reiterin begleitet uns und zeigt uns den ganzen Weg zu unserer nächsten Gastgeberin. So vergeht im Gespräch die Zeit des Weges dorthin auch ganz schnell. Und wir werden freundlich und wie selbstverständlich aufgenommen. Am späten Abend noch flirtet Nefratis kräftig mit „Yellow“, einem netten Wallach. Aber am nächsten Morgen ist sie trotzdem gut drauf.

Am Samstag, dem 30. Juli 2005 gehen wir 7.30 Uhr los. Abschied mit großem Dank - und dann können wir die Straße nehmen und zum Teil über die Stoppelfelder traben. Es wird wieder heiß. Bei Marchtrenk über die Traun, ein Stück durch den Wald, wobei wir diesmal nicht vor den Bremsen, sondern vor den Stechmücken à tempo und auch noch bergauf fliehen, um schließlich reichlich müde am Nachmittag auf dem Julianaberg bei Neuhofen an der Krems Quartier zu finden.

Hier erhält Nefratis eine super frisch eingestreute Box, freie Wahl an feinem Kraftfutter und ich kriege etwas richtig Leckeres zu essen. Mit Knoblauch! Außerdem darf ich meine Wäsche waschen und in einem schönen weichen Jogging-Anzug auf deren Trocknen warten. Gegen Abend kommt Wind auf und etwas Regen, und dieser Julianaberg im Wind wächst mir direkt ans Herz. Im Treppenhaus schlafe ich auf einer Couch – wie immer tief und fest.

Am Sonntag, dem 31. Juli 2005 Aufstehen 3.30 Uhr. Es ist hier alles gut mit elektrischem Licht versorgt. Da bekommt Nefratis noch vor Morgengrauen ihr Heu, in der Dunkelheit packe ich meine Sachen. Und im Zwielight packe ich auf, beim ersten Tageslicht gehen wir schon weiter. Danke! Danke !

Aber die Spannung in Nefratis Leib nimmt zu. Immer wieder spüre ich diese Spannung. Der Ritt ist traumhaft ruhig an diesem Sonntag Morgen. Es ist noch kühl, selbst die Bundesstraße, die sich durch Neuhofen hindurch und den Berg hinauf zieht, liegt einsam und leer. Vierkant-Gehöfte, Wald, Stoppelfelder, Hügel – um acht Uhr wäre ich pünktlich zur Messe in Weichstetten gewesen, aber ich will Nefratis auf der Gänseweide nicht anbinden, da sind die Mücken und Bremsen schon allzu aktiv. Also gehen wir weiter. Bei Maria Laah machen wir

an einem schönen Vierkanthof Pause, Nefratis bekommt Wasser und Äpfel, ich verzehre mein Frühstück und trinke meinen Rotwein, und dann begleiten uns zwei Jungen mit dem Fahrrad bis Hofkirchen. Von dort an nimmt der Straßenverkehr zu, und ich will die Bundesstraße meiden, nehme aber dabei manchen Umweg in Kauf.

Über die Höhen gehen wir: Hargelsberg, Angersberg, Pause mit Wasser für Nefratis, und grasen darf sie sowieso frei. Aber dann wieder diese Spannung im Leib. Das gefällt mir gar nicht.

Trotzdem weiter – was bleibt anderes übrig? Und nach einem Umweg von acht Kilometern werden wir in Kronstorfburg aufgenommen. Schön für mich ist am Abend das Gespräch mit der Familie, und nach zwei Schnäpsen schlafe ich 22 Uhr ein.

Am Montag, dem 1. August 2005 – das ist mein Geburtstag – ich stehe um 4.30 Uhr auf, füttere Heu, Abritt 6.45 Uhr. Die stillen fünf Minuten wieder voller Dankbarkeit und in freudiger Erwartung des neuen Tages und des neuen Lebensjahres.

Wir gehen über Ernstshofen und ich freue mich, über den Dürrenberg zu reiten. Dort weht der Wind.

Wieder strahlender Sonnenschein und Hitze, blutgierige Bremsen, etwas Wind kühlt uns, aber trocknet auch umso mehr aus. Die Temperatur steigt. Über die Hügel, über kurzes Gras. Es ist ein Geburtstags-Tag für mich. Traumwetter. Sonne und

Wind lieben mich. Wir machen Pause gegen zehn Uhr in einem Vierkant-Hof nach Überquerung der Enns. Ausgiebiges Schläfchen im Schatten, Wasser aus dem Eimer, Hafer aus der Tüte. Ich frühstücke. Dann weiter. Den Rohrbach entlang – meistens in der Sonne. Pause bei lieben Leuten und Kindern gegen elf Uhr. Wasser aus dem Eimer, ein Getränk für mich, dann weiter. Immer noch Rohrbachtal. Immer in der Sonne. ----- Ah – ein Supermarkt. !

Im Laufe des Rittes hat Nefratis nämlich neue positive Erfahrungen gewonnen, insbesondere zunächst, was kleinere Läden betrifft, in Österreich sind das fast immer Läden der Kette „SPAR“. Also – am Ortseingang – nach den ersten Erfahrungen fragt sie: „Guck mal Mutter, da ist wieder ein solcher Laden. Wollen wir da etwa wieder hin?“ Mutter (also ich) entscheidet, und falls ja, läuft die Sache folgendermaßen ab: Mutter stellt Nefratis vor den Laden hin – dort ist ja keine Anbinde-Möglichkeit – und schärft ihr ein: „Steh!“ „Du musst stehen bleiben!“ Also: „Steh“ – in schwacher Hoffnung, dass das Pferd auch folgt. Aber siehe da, bereits nach drei, vier Mal hat Nefratis gelernt, dass wunderbare Dinge folgen, wenn man wirklich stehen bleibt. Leute kommen heraus, füttern einen mit Äpfeln, Brot und Karotten, sind sehr freundlich, streicheln, und dann kommt auch noch die Frau selbst, lobt einen ganz gewaltig,

und dann geht die Karotten-Orgie los. Und zum Schluss gibt es zum Überfluss auch noch eine Fresspause in der Nähe des Ladens. Womöglich mit Schläfchen. Ja, mit Schläfchen, weil die Frau dann ihr Brot isst und ihren Rotwein trinkt, und den Hafer füttert und auch Schläfchen macht.

Die Erkenntnis: Kleine Läden sind sehr, sehr gute Einrichtungen am Ortsrand. Und dieses Weltbild hat sich dann im Laufe des Rittes für Nefratis auch auf Supermärkte ausgedehnt.

Also, an jenem Geburtstag war da wieder ein Supermarkt, und Nefratis bleibt perfekt neben den Einkaufswagen vor der Tür stehen – ich hoffe dringend, dass sie nicht versucht, hereinzukommen. Also kaufe ich ein. Alles in der Tragetüte, suche ich dann am Bach in der Idylle einen ruhigen Platz, nehme Nefratis die Trense ab, damit sie grasen kann, und was macht das undankbare Tier? Sie wendet auf der Hinterhand, trabt frisch fröhlich davon, und ich laufe mit Trense und Einkauf hinterher – wohin? Zurück zum Supermarkt. Und warum?

Nun, die erste Mücke hat mich schon gepikst, kurz bevor ich dort ankomme. Das mit dem Bach gegen 12 Uhr Mittags war wohl keine gute Idee gewesen. Das Pferd ist mal wieder schlauer als die Frau. Und der Supermarkt macht überdies Mittagspause zwischen 12 und 14 Uhr. Da frage ich, ob wir dort

Pause machen dürfen. Ja, wir dürfen. Im Schatten. Und Nefratis frisst ihren Hafer, ihre Karotten, die Frau isst ihren Yoghurt, ihr Brot, dazu die hervorragende österreichische Sülzwurst als Geburtstags-Festessen und trinkt ihren Wein, und dann kommt das Schönste: Ein Schläfchen! Nefratis stellt sich zwischen die geparkten Einkaufswagen wie in ihren Fressständer, knickt sofort ihren Hinterfuß ein und schläft. Ich schlafe diesmal im Einkaufswagen mit der Karte unter dem Kopf, damit das Metall-Gitter des Wagens nicht so drückt. Definitiv kann man sich hier viel besser von der Hitze erholen als am Bach. Man mag es nicht glauben, aber wenn man ausreichend müde ist, dann



dient selbst ein Einkaufswagen im schattigen Vorfeld des Supermarktes in der Mittags-Schließzeit als hervorragendes Mittags-Schläfchen-Örtchen. Ich weiß nicht, wie – aber ich weiß, dass ich mich in einen der Einkaufswagen so eingerollt oder eingeklemmt habe, dass ich tatsächlich schlafe. Und Nefratis schläft auch – wenn auch nur stehend, aber Mücken-frei und Bremsen-frei und im Schatten. Lustig ist das Zigeunerleben.



Ich lache so von innen heraus, und Nefratis hat eine fantastische Mittagspause. Draußen hingegen, außerhalb des Schattens ist es sehr, sehr heiß. Als wir gegen 13 Uhr losgehen, da brütet die Sonne.

Eigentlich will Nefratis nicht weg. Es ist schwül. Und ihr Leib spannt. Also – Schluss mit dem Tag - Quartier suchen. Zuvor aber kommt ein trockener Wind auf, ein Sommerwind, der uns die Bremsen und den Schweiß ganz fortnimmt und etwas kühlt. Über den Dürren Berg mit einer Rundum-Sicht zu den Bergen jenseits der Donau und zu den hohen Bergen der Alpen – oh, was ist das schön!

Und Nefratis genießt die Sicht genau wie ich, und wir gucken und gucken. Und danach kommen wir in ein Tal. Das ist so grün und lieblich, dass wir dort einfach Pause machen müssen. Und Nefratis darf frei grasen, und ich überlege, ob wir nicht einfach dort im Freien über Nacht bleiben sollen. Auch, weil wir recht müde sind. Aber ich habe Respekt vor den Stechmücken, die werden ja kommen, sobald abends der Wind nachlässt. Also weiter, nun ist es schon vier Uhr, und wir werden wirklich müde, sehr müde.

Die Sonne wird immer stechender - so scheint mir. Kein Schatten. In Wolfsbach sollen aber Leute mit Pferden sein. Also noch bis Wolfsbach. Und da weiter fragen.

Nefratis scheint sehr, sehr müde und dann auch etwas komisch. Als ich abgesehen bin, um sie zu führen, sperrt sie sich irgendwie gegen den sonst perfekt ablaufenden Rhythmus im Schritt und hält immer wieder an.

Ja – an der Kirche vorbei, den Berg runter und dann sei es relativ nah, so hat man mir gesagt.

Also: An der Kirche vorbei, und da ist wieder ein kleiner Laden: Nefratis bleibt brav vor der Tür stehen. Dies ist eine Ortsdurchgangsstraße und Nefratis ist nicht angebunden – sträflicher Leichtsinn, aber was soll ich anders tun?

Also wieder eingekauft: Karotten und Yoghurt und Wein für Pferd und Frau und Brot und Käse und dann frisch vorwärts in Hoffnung auf ein Quartier!

Aber ein Horror folgt.

Nachdem ich zwei Leute auf den Weg zu dem angestrebten Hof hin angesprochen habe, glaube ich an einem Behinderten-Heim zu sein, denn die Leute scheinen taub oder stumm zu sein oder gucken ins Leere. Daraufhin sehe ich ein Schild: „Dental-Labor“. Dort wird doch jemand mit gesundem Menschenverstand zu finden sein. Nefratis – nicht angebunden vor der Tür – ich drinnen, und von hinten aus einer Ecke ruft jemand: „Ja, bitte warten, ich bin gleich fertig – nur warten“.

Ich warte also, und das ist so lange gut, wie Nefratis bereit ist, in der Sonne draußen stehen zu bleiben, aber das will sie nicht. Sie geht weg – das verstehe ich ja, aber ich muss schließlich wissen, welchen Weg wir zu gehen haben, um den Pferdehof in Wolfsbach zu finden. Also hole ich sie zurück, stelle

sie wieder vor die Tür, wo ich sie nicht anbinden kann, gehe wieder hinein, rufe, und wieder ruft hinten aus einer Ecke, in die ich nicht hineinschauen kann, weil ich ja Nefratis im Blick behalten muss: „Ja, bitte warten, ich bin gleich fertig – nur warten“. Ich warte also, aber nur so lange, wie Nefratis bereit ist, in der Sonne draußen stehen zu bleiben. Sie geht wieder weg Nach dreimaliger Wiederholung dieser Eintritts- Ruf- und Warteprozedur mit Zurückholen des Pferdes, das dort aber nicht bleiben und auch nicht warten will, da gebe ich auf. Inzwischen fühle ich mich selbst leicht behindert und verzichte auf geeignete Ortsauskünfte per Dental-Labor. Also gehen wir zurück zu dem kleinen Laden. Das ist die einzige Chance, hier den richtigen Weg zu erfragen, um Irrwege und weitere Desorientierung zu vermeiden.

Da fangen uns auf dem Weg zurück zum Laden wohlmeinende Gartenbesitzer ab, die dem Pferd einen Eimer Wasser und mir ein Glas Wasser geben mit dem Hinweis: Es sei die Hitze, wir bräuchten Wasser. Auf meine Frage hin, ob denn da Behinderte seien, meinten sie: Nein, nein – es sei die Hitze, wir bräuchten Wasser. Meine Aufregung legt sich dann etwas. Und die vernünftigen Leute geben mir eine Karte in die Hand, mit dem Hinweis, dass es diese Straße entlang ginge. Und sie zeigen mir die Richtung. Ja - hätte ich das gewusst, dann hätte ich nichts eingekauft – jetzt muss ich den Einkauf auch

noch schleppen. Den Einkauf kann ich aber schlecht rückgängig machen, also den Berg hinunter, die Straße entlang, die Sonne brennt immer noch, obwohl es schon Spätnachmittag ist. Nefratis will nicht mehr. Und da werde ich ruppig, denn jede Minute kostet uns jetzt Kraft. Zuerst ziehe ich sie hinter mir her, und als das nicht mehr geht, treibe ich sie. „Es hat keinen Sinn, jetzt rumzumachen. Wir müssen vorwärts!“ Und ich trete ihr mit der Stiefelspitze aus der Führ-Position heraus in die Seite, so dass sie schließlich beim Wort „Vorwärts“ allein vor Angst wieder mein Tempo hält. Anderes bleibt mir ja da nicht übrig, und eine Pause brächte auch keine Erholung. Ich meine auch, dass wir uns eine Pause wegen des fortgeschrittenen Tages nicht leisten können und fordere sie energisch auf, einfach weiter vorwärts zu gehen. Und dann denke ich, dass es bei der Hitze doch einfach ein bisschen viel für sie war, und dass wir versuchen sollten, einen Ruhetag einzulegen. An der Straße halte ich ein Auto an: „Der Hof Wimmer“ ??

„Ja, das sind wir, zuerst noch ein Stück und dann der dritte Hof.“ Und die Straße scheint ewig lang, und der erste Hof kommt nach einer halben Stunde

—

Nefratis will wirklich nicht mehr, und ich halte sie nur durch fast zorniges Vortreiben wach. Und ich habe heute noch ein schlechtes Gewissen deshalb. Besser planen! Für die Zukunft!

Gegen sechs Uhr abends erreichen wir den Hof Wimmer in Wolfsbach. Und ziemlich erschöpft. Pferd gründlich abgeduscht, viel Salz geht ab. Eine gut eingestreute Box, sie legt sich sofort hin. Das Angebot, einen Ruhetag einzulegen nehme ich sofort gerne an. Der Hof Wimmer im Mostviertel. In Wolfsbach, das heißt außerhalb von Wolfsbach bei Amstetten. Pferde, Ruhe, Gastfreundschaft und ein riesiger Fundus an alt-österreichischer Most- und Bauernkultur. Auf's Liebevollste gesammelt und auf's Peinlichste im Detail präsentiert. Jedes Eck zeigt Geschichte, und der Bestand an Mostkrügen scheint unendlich. Viele hundert Menschen können hier zu Gast sein.

Zur Sicherheit schlafe ich neben Nefratis. Zwei Bierbänke nebeneinander gestellt, und darauf den Schlafsack. So kann ich sie überwachen. Sie frisst, sie trinkt, sie legt sich hin, sie will auch zu den anderen Pferden. Soweit alles in Ordnung. Vielleicht mache ich einen Fehler, als ich sie am kommenden Tag nur etwas herumführe und sie sonst in Ruhe lasse. Sie liegt viel. Ich führe das auf den anstrengenden Vortag zurück. Ich bitte darum, auch am nächsten Tag noch bleiben zu dürfen, was mir erlaubt wird. Ich darf sogar meine gesamte Wäsche in der Waschmaschine waschen, was riesig nötig war. Und ich werde **am Dienstag, dem 2. August 2005** bestens auf österreichische Art

versorgt. Der Hof hat einen Gastronomie-Bereich mit Antiquitäten. Wunderschön, historisch interessant, und gibt Einblick in den Fleiß und die harten Bedingungen der bäuerlichen Lebensweise im Mostviertel. Zu Besuch kommt im Vorbeigehen ein Freund der Familie Wimmer. Es ist Herr S., und er meint, dass ich mit meinem Pferd auch gerne bei ihm in Seitenstetten bleiben könnte. Aber ich lache nur und sage, dass wir doch weiter wollen und noch viel Weg vor uns haben. Keine Zeit für längere Aufenthalte.

Was ist das für eine Fehleinschätzung der Lage !!

Ich lasse Nefratis in der schattigen Box, in der Hoffnung, dass sie sich einfach ausruht. Was bin ich doch blind für die Nöte meines Pferdes! Die Hitze – und über Tage hinweg 35 bis 37 Grad – dazu die Insekten-Belastung. Das arabische Pferd trinkt ja nicht, solange es erhitzt ist. Immer wieder unterwegs habe ich ja Wasser angeboten, aber sie trinkt nicht genug. Vielleicht ist da ein Putzgeschmack im Eimer, oder das Wasser ist nicht richtig, oder sonst was auch immer. Oder einfach das Prinzip: „Solange wir unterwegs sind, wird nicht getrunken“, oder: „Solange es so heiß ist, trinke ich nicht, jedenfalls kein kaltes Wasser“. Oder: „Erst fressen, dann trinken“. ???

Die Quittung ist bitter:

Am Mittwoch, dem 3. August 2005 füttere ich um 4.30 Uhr Nefratis, sie frisst sehr wenig. Wir gehen um 6.30 Uhr los. Nefratis geht gerne vorwärts, aber der Leib spannt. Soviel Wild wie an diesem Morgen, habe ich noch nie in meinem Leben gesehen, Rebhühner, so etwas wie Wachteln, Hasen, Rehe, Böcke, und dort, wo ich eine Abkürzung über die Stoppeln nehmen will, kommen wir wie das Wild in eine Falle von herrlichen Wiesen am Waldrand und am tiefen Bach. Und auf der großen Wiese liegt ein Rehbock – tot – vielleicht vom Jäger nicht gefunden. Da suche ich doch lieber wieder die sichere Richtung der Straße. Denn fast zwei Stunden sind wir schon durch die Gegend gestreift, ohne auf der Karte auch nur ein bisschen weitergekommen zu sein. Und Nefratis Leib spannt. Ich beschließe, an diesem Tag früher Quartier zu suchen. Wir machen Pause am Supermarkt von Aschbach. Und zwei Frauen, die dort einkaufen, bieten uns Ruhequartier an. Aber ich denke, dass uns nur eine Ruhepause nichts bringt. Wir brauchen bald ein richtiges, sicheres Quartier. Irgendetwas stimmt nicht. Sie frisst ihren Hafer nicht, aber die Karotten frisst sie. Sie trinkt auch nicht. Das gefällt mir alles nicht.

Als ich nach der Pause aufsitze, spannt ihr Leib wieder. Wir gehen unter der Bahnlinie hindurch, und ihr Leib spannt. Ich erinnere mich, dass jemand gesagt hat, hinter der Bahnlinie sei ein Gestüt.

Abseits der Bundesstraße halten wir an. Ich kann so mit dem Gefühl der Stute unter mir, deren Leib spannt, nicht weiter reiten. Soll ich also absitzen? Was bringt das? Ich überlege.

Am besten bald, und vor allem ein gutes Quartier brauchen wir. Gestüt ist da im Prinzip nicht schlecht. Wo könnte das denn sein? Blick in die Runde. Dort ganz hinten, ist das nicht ein Pferdeanhänger? Der Pferdeanhänger ist ein Hinweis darauf, dass hier in der Nähe Pferde sein müssen. Also begeben wir uns auf die Suche. Dann sage ich zu Nefratis: „Wenn es Dir jetzt nicht gut geht, dann riech doch mal. Sind da hinten Pferde?“ Und da setzt sie sich ganz langsam in diese Richtung in Bewegung. Und dort, wo eine Frau den ohnehin so perfekt gepflegten Rasen mäht, da steht der Pferdeanhänger, und ich sitze ab. Wir sind am kleinen Hof der Familie H.: „Meinem Pferd geht es nicht gut. Können wir hier bleiben?“

Und so bleiben wir bei Familie H., Nina H. ist Reitlehrerin und bildet ein paar Pferde aus. Die Familie hat ein paar Mini-Ponies mit Fohlen und ein paar Jungpferde.

Nefratis legt sich sofort hin, es geht ihr sehr schlecht. Sie liegt ganz auf der Seite. Sie stöhnt. Nefratis wird von Nina H. fachkundig angeschaut, und wie sie so da liegt und die Augen dreht, da bekommen wir sofort Hilfe. Der Tierarzt wird gerufen. Vermutlich Kolik. Nefratis hat noch nie eine Kolik gehabt. Ich kenne das aus Erfahrung gar

nicht. Um zwei Uhr kommt der Tierarzt. Er diagnostiziert Verstopfungskolik. Und erklärt, dass wegen der großen Hitze der vergangenen Woche (35 Grad wurden immer erreicht, manchmal mehr) und dass wegen des Wasserverlusts der Körper des Pferdes das nötige Wasser aus dem Darm nimmt. Weil Nefratis während des Tages fast nicht getrunken hatte, weil sie erhitzt war, konnte sie nachts nicht genug Flüssigkeit aufnehmen. Vielleicht war auch ein Salzverlust dabei. Der Tierarzt gibt Nefratis eine Spritze in die rechte Schulter, die die Kolik lösen soll. Er gibt ihr neun Liter Infusion, und daraufhin schwillt die Einstichstelle an der rechten Schulter gewaltig an. Es sieht aus wie eine fürchterliche Infektion. Oder eine riesige Prellung.

Nun verbringe ich den Abend damit, ihr ein Öl einzuflößen, das nicht resorbiert wird und den Darminhalt in Bewegung bringen soll. Es geht ihr wirklich schlecht. Die Nacht über bin ich sehr beschäftigt. Von den 4,5 Litern Paraffin verabreiche ich Nefratis zuerst mithilfe der Spritze und, nachdem die zerbissen ist, mithilfe einer Plastikflasche ungefähr drei Liter in zweihundert-Gramm-Portionen, der Rest geht daneben. Über die Nacht verteilt und über mein Hemd verteilt. Ich massiere ihr den Bauch, den After, um das Abmisten in Gang zu bringen. Dazwischen kühle

ich die Schwellung immer wieder mit Wasser. Abends führe ich sie nur kurz, weil sie so fertig ist, aber um 22 Uhr führe ich sie eine ganze Stunde auf der Straße an der Bahnlinie entlang. Und von zwei Uhr nachts bis vier Uhr nachts führe ich sie auch immer entlang der Bahnlinie. Hin und Her und Her und Hin. Denn dort kann man laufen, auch ohne viel zu sehen. Und im Morgengrauen führe ich sie noch einmal eine Stunde auf der Straße an der Bahnlinie entlang. Da kommen Gase aus dem After. Um halb sieben führe ich sie in der Sandbahn, da kommt der erste Mist. Und so wie die Knoddeln fallen, so fallen mir die Steine vom Herzen.

Am Donnerstag, dem 4. August 2005 früh am Morgen fallen bei Nefratis weitere Knoddeln. Um halb acht kommt der Tierarzt und ist mit der Entwicklung zufrieden. Zuerst noch Kleie füttern. Nefratis hat fast keine Schmerzen mehr. Sie bekommt Leinsamen, Karotten, etwas Gras, trinkt wenig und frisst nur, wenn ich sie aus der Hand füttere. Trick: Kleie mit viel Wasser und Karotten. So geht es dann langsam besser. Sie bewegt sich frei in der Sandbahn, legt sich aber noch sehr oft hin. Die Schwellung sackt von der rechten Schulter ab ins Bein. Ich kühle weiter mit Wasser. Sie will Gras fressen. Da lasse ich sie ein wenig neben dem Graben am Bahndamm an den schlechten Kräutern knabbern, und ein wenig am Wegrand, und ein

wenig am Bachrand. Dann frisst sie ihre Kleie auf. Aber sie trinkt immer noch nicht. Ich versuche, ihr ein anderes Wasser zu holen. Aber auch das trinkt sie nicht. Die nächste Nacht ist ruhiger, sie legt sich manchmal hin, trinkt aber dann ihren dünnen Kleie-Brei. Jetzt bekommt sie weiter Leinsamen, Karotten, etwas Gras. Die Verstopfungskolik ist noch nicht ganz vorbei. Nefratis liegt. Und ist k.o. Der Einstich der Spritze des Tierarztes hat sich entzündet. Man muss warten, bis das abheilt. Ich übernachtete neben ihr im Stall.

Am Freitag, dem 5. August 2005 gehe ich früh um sechs Uhr mit ihr zum Grasen, am Bahndamm, am



Wegrand und am Bachrand, und dann lasse ich sie ein paar Runden in der Sandbahn gehen, Schritt und Trab, aber im Trab tut ihr das dicke Bein noch weh. Die Schwellung ist wenig schwächer geworden, das Ganze wird wahrscheinlich aufplatzen. Es geht ihr aber besser. In der Box frisst sie ihr Gras, ihr Heu und etwas Kleie. Sie trinkt wenig. Dann gehe ich noch einmal mit ihr zum Grasen. Ich kann nicht im Stall wohnen, bis die infizierte Einstichstelle ausgeitert und abgeheilt ist. Da werde ich selbst krank. Was also tun? Nach dem Frühstück fange ich an, mich um mich selbst zu kümmern. Stiefel putzen, Sachen zusammenpacken. Aber alles in allem ist diese Perspektive, jetzt auf Heilung von Nefratis Wunde zu warten, alles andere als gut. Ich werde das nicht lange aushalten, im Stall neben der Stute zu nächtigen und darüber hinaus dort den ganzen Tag untätig zu verbringen. Wenn ich hier nicht eine definitiv sinnvolle und total auslastende Arbeit habe, dann werde ich das nicht aushalten und womöglich krank werden. Jetzt schon beginnt es im Hals zu kratzen. Am ersten Abend hat ein Schnaps geholfen, aber so viele Schnäpse gibt es gar nicht in der Welt, die den täglichen Frust einer Untätigkeit ausgleichen könnten. Ich muss mich jetzt dringend um mich selbst kümmern. Bis zur Gesundung der Einstichstelle kann und will Familie H. Nefratis aufnehmen und versorgen mit Weidegang, Stall, Medizin und aller Fürsorge.

So fahre ich also nach Stuttgart über Linz mit dem Zug und telefoniere mit meinem jüngsten Sohn Philipp, mit meiner Mutter und mit meinem Freund Teddy. Zu tun gibt es da auch genug. Viel ist dort liegen geblieben und viel zu regeln.

Am Samstag, dem 6. August 2005 geht es nach telefonischer Erkundigung bei Familie H. Nefratis schon recht gut. Ich erinnere mich an das Angebot des Herrn S., eines Freundes der Familie Wimmer, doch bei ihm eine Zeit zu bleiben, und da hake ich nach. Ja – in Seitenstetten sei das alte Haus seiner Mutter, derzeit unbewohnt mit zwei Boxen im Haus und einer Koppel.

Familie H. hat Nefratis gut versorgt, ich habe in Stuttgart nach der Vermietung geguckt und das Wichtigste erledigen können.

Nun muss ich darauf warten, dass Nefratis Wunde gut und langsam von innen her ausheilt.

Vorübergehend könnte ich Nefratis und mich in Seitenstetten einquartieren. Im leerstehenden Haus der Eltern des Herrn S. ist Platz für Nefratis. Zwei Boxen im Haus selbst, eigene Quellen, Weide, Koppel und ein kleiner Teich sind vorhanden, und es ist ziemlich nahe am Bahnhof gelegen. Fünfzehn Minuten Fahrzeit bis Amstetten, dreißig Minuten bis Linz und von da gibt es Schnellverbindungen nach Stuttgart, München oder Wien. Was will ich mehr?

Am Sonntag, dem 7. August 2005 schicke ich ein Fax an Herrn S., Telefonate hin und her mit Teddy, mit meiner Familie, Herrn S., Familie H., dem Tierarzt, meiner Freundin und Reiterkameraden.

Am Montag, dem 8. August 2005 Telefonat mit Familie H. in Aschbach. Das Geschwulst an der Einstichstelle der Spritze wird dick, Nefratis geht es mäßig. Was tun? Ich telefoniere mit Teddy in Hamm und mit unserem Stuttgarter Tierarzt.

Am Dienstag, dem 9. August 2005 kommt die Nachricht von Familie H.: „Das Geschwulst ist geplatzt, der Eiter fließt ab.“

Am Mittwoch, dem 10. August 2005 kommt die Nachricht von Familie H.: „Nefratis geht es besser.“

Am Donnerstag, dem 11. August 2005 „Nefratis geht es viel besser“

Am Freitag, dem 12. August 2005 „Nefratis geht es zunehmend besser“. Ich schicke einen Brief an Herrn S. mit der Anfrage, ob ich sein Angebot annehmen dürfe, doch mit Pferd im alten Haus seiner Mutter bleiben zu können, bis die Wunde von Nefratis ganz abgeheilt ist.

Am Samstag, dem 13. August 2005 ist mein Telefon kaputt, da gehe ich zu meinem jüngsten Sohn Philipp, um meine emails nachzuschauen.

Vom 14. August bis zum 23. August regele ich in Stuttgart alles in Sachen Vermietung. Die Nachrichten über Nefratis sind positiv.

Am Mittwoch, dem 24. August 2005 fahre ich 0.20 Uhr ab Stuttgart. Herr H. holt mich gegen sieben Uhr früh in Amstetten am Bahnhof ab.

Als ich in den Stall zu Nefratis komme, dreht sie mir den Hintern zu und reagiert gar nicht auf meine Begrüßung. Sie ignoriert mich. Wahrscheinlich habe ich sie zu lange alleine gelassen, und dazu noch mit ihrer Verletzung. Nefratis hat außerdem bei meiner Ankunft eine gewaltige Bindehautentzündung. Und die Einstichstelle ist nicht mehr dick, aber sabbert. Ich kann da unmöglich einen Sattel und Gepäck auflegen. Da führe ich nach Rücksprache mit Herrn S. Nefratis nach Seitenstetten, circa 12 km, ohne Sattel, nur mit Halfter. Am Abend scheint sie mir dann verziehen zu haben.

Nun sind wir in Seitenstetten in einem alten Haus wie in einem Märchen mit einem Teich am Haus und drei Wasserquellen auf dem Grundstück. Nefratis darf eine Box beziehen, und ich kann oben in der

Wohnung sogar in einem Bett schlafen und höre, wenn Nefratis sich unten umdreht, Wasser trinkt oder in ihrer Box rumort.



Am Donnerstag, dem 25. August 2005 erzählt mir mein Freund Teddy aus Hamm in Westfalen schon ganz früh um 5.30 Uhr am Morgen, dass er von seiner Reise zurückgekehrt ist. Nach unserer kleinen Auseinandersetzung will er sich wohl wieder bei mir einschmeicheln. Naja – ich bin jetzt erstmal unterwegs. Aber es tut gut, jemand zu haben, der sich gelegentlich danach erkundigt, ob ich noch lebe und vor allem, wie es dem Pferd geht. Irgendwie freue ich mich darüber. Um sechs Uhr

führe ich dann Nefratis auf ihre kleine Koppel.



Danach miste ich aus. Um elf Uhr machen Nefratis und ich einen Spaziergang zum Kloster in Seitenstetten, gehen etwas einkaufen und über Weistrach und St. Peter in der Au an der Url entlang wieder nach Seitenstetten.

Was soll ich jetzt hier die ganze Zeit hier in Seitenstetten machen, solange ich Nefratis nicht satteln und bepacken kann? Wir liegen einstweilen hier fest. Zwar märchenhaft und wunderbar, aber der Plan war ursprünglich anders. Wir sollten eigentlich weiter. Natürlich könnte ich etwas in der Sonne liegen und Ungarisch lernen. Aber die Zeit läuft uns

davon. Natürlich könnte ich auch im Haus oder in der Scheune etwas aufräumen und putzen. Natürlich könnte ich auch die Gegend erkunden. Selbstverständlich. Das mach ich dann ja auch alles. Und da ist in der Nähe ja auch eine Firma – vielleicht kann ich mich da nützlich machen, die stellen Solarien, Saunen und Wärmekabinen her. -

Am Freitag, dem 26. August 2005 bringe ich wieder um sechs Uhr Nefratis auf die Koppel. Ich besuche die Firma Tramberger und stelle mich vor bei Lisek und Wallner. Unbedingt muss ich etwas tun. Mir fällt jetzt schon die Decke auf den Kopf. Ich kann nicht die ganze Zeit nur in der Beobachtung meines Pferdes verbringen. Ich muss etwas tun! Abends fährt Herr S. mit mir auf die Höhe und zeigt mir die Landschaft. Und dann probieren wir einen Zirbel-Schnaps!

Am Samstag, dem 27. August 2005 führe ich um sechs Uhr früh Nefratis auf ihre Koppel, dann miste ich aus, mache gut sauber und staubsauge die ganze Wohnung. Zum Einkauf gehe ich mit Nefratis nach Seitenstetten, vorher aber besuchen wir einen benachbarten Reitstall. Den Nachmittag verbringe ich mit Nefratis neben der Koppel auf einer Decke in der Sonne. Ich hoffe, dass alles sich gut entwickelt. Noch habe ich kein warmes Wasser, aber ich kann mir welches in der Kaffeemaschine machen. So habe

ich mir dann heute auch schon mit warmem Wasser die Haare gewaschen. Die österreichische Telekom verlangt für einen Telefon- und Internet- Anschluss circa 170 EURO bei einem Jahr Kündigungsfrist. Das muss ich mir überlegen und vielleicht andere Möglichkeiten suchen. Abends mache ich mit Nefratis einen Spaziergang zum Bahnhof. Die Einsamkeit ist unerträglich. Die Einstichstelle heilt langsam ab, die ersten Härchen vom Fell zeigen sich schon um die Wunde herum, nur noch nicht auf dem Einstich. Vielleicht kann ich bald den Sattel auflegen, aber sicher noch kein Gepäck.

Am Sonntag, dem 28. August 2005 bin ich in der Früh wieder um 6.30 Uhr auf und bringe Nefratis auf ihre Koppel. Dann miste ich aus und heize das Haus einmal durch, denn draußen ist die Luft feucht-warm, und innen im kühlen Haus kondensiert die Feuchtigkeit leicht. Die Einsamkeit ist unerträglich. Ich weiß nicht, wie lange ich das noch durchhalte. Tagsüber lerne ich etwas Ungarisch. Neben Nefratis im Gras auf der Koppel. Abends beim Milch-Holen bei Milch – Tramberger ein kleines Gespräch. Ich wechsle wenigstens dort ein paar Worte mit Menschen. Wie soll das weiter gehen??? Total unglücklich bin ich. Und gleichzeitig fühle ich mich undankbar meinem Gastgeber gegenüber, in dessen schönem alten Haus ich mit Nefratis wohnen darf.

Es geht ihr besser, aber die Wunde ist noch nicht so weit abgeheilt, dass man aufsatteln und aufpacken könnte.



Am Montag, dem 29. August 2005 bringe ich Nefratis um sechs Uhr auf die Koppel. Dann miste ich aus. Um acht Uhr bin ich bei der Firma Lisee, dort will ich anfragen, ob sie etwas für mich zu tun haben. Aber der Geschäftsführer ist nicht da. Am Nachmittag kommt Herr S. und wechselt die Mülltonnen aus. Ich probiere gegen Abend, ob ich den Sattel schon auflegen kann. Die Einstich-Wunde ist im Wesentlichen abgeheilt. Das Fell ist aber noch nicht nachgewachsen.

Am Dienstag, dem 30. August 2005 bringe ich Nefratis um 6.30 Uhr auf die Koppel. Dann miste ich aus. Um elf Uhr hole ich Nefratis, putze und saddle sie, wobei ich den Sattel etwas weiter hinten auflege als sonst, die Einstichstelle bleibt frei. Zur Post gehen wir, zum Jugendhaus, zum Einkaufen. Die ersten Herbstzeitlosen sind da. Abends kommen ein paar Freunde von Herrn S. , und wir sitzen eine Weile draußen. Herr S. hat im Haus seiner Mutter unten eine Tischler-Werkstatt und dort auch seine Antiquitäten untergebracht. Insbesondere sammelt er Kruzifixe, von denen er mir einige zeigt.

Am Mittwoch, dem 31. August 2005 bringe ich um sieben Uhr Nefratis auf ihre Koppel. Dann miste ich aus. Es ist traumhaft schön hier, aber ich habe nicht wirklich eine Beschäftigung.

Es ist kaum zu ertragen. Bestens ist mein Pferd versorgt, und ich selber kann mich in dem alten Haus auch sehr gut versorgen. Um elf Uhr erhalte ich Besuch von einer Nachbarin und deren Sohn. Am Nachmittag bin ich dort zum Kaffee eingeladen. Die Leute sind echt nett.

Am Abend saddle ich Nefratis und reite nach St. Peter in der Au hinüber. Da sehe ich auf der Straße ein Gefährt: Mit 15 km Geschwindigkeitsbeschränkung! Einen Traktor mit Anhänger. Den Traktor fährt ein älterer Mann, der mir fröhlich zuzwinkert und grinst. Auf dem Anhänger ist ein Zelt aufgebaut. Aha! Das ist so jemand wie ich, der ganz langsam die Gegend erkundet und sein Nomadentum auslebt. Das Leben ist lustig, wenn man fröhlich unterwegs sein kann!

Zum Abendessen sind Familie A. und ich bei Herrn S. auf der Terrasse eingeladen. Es wird aber später abends recht kühl, da gehen wir nach drinnen.

Am Donnerstag, dem 1. September 2005 führe ich Nefratis um 7.15 Uhr auf ihre Koppel. Dann miste ich aus. Das Gras außerhalb der Koppel würde noch viel mehr hergeben. Aber für heute hatte ich eigentlich auch den Abritt geplant. Ich werde schier verrückt vor Unentschiedenheit. Den Ritt wie geplant weiterführen kann ich nicht, dazu ist es jetzt schon zu spät im Jahr. Wie soll ich vorgehen? Über Winter in Seitenstetten bleiben? Herr S. würde mir

das Haus vermieten.

Aber halte ich das aus? Ich glaube nicht.

Am Nachmittag nimmt mich Frau A. mit zu sich nach St. Peter in der Au. Ich darf dort zwei Stunden lang im Internet meine mails abarbeiten.

Über meine Internetseite und emails kann ich weitestgehend die Vermietung meiner Zimmer organisieren. Vor Ort in Stuttgart kümmert sich mein jüngster Sohn Philipp um die Zimmer-Übergaben und die Schlüssel-Verwaltung. Auch die Kontakte mit Familie und Freunden läuft sehr gut über die emails. Nur Teddy hat keinen Internetzugang, aber er ruft mich immer wieder an. Das tut auch gut. Abends bringt Herr S. ein Fahrrad nach St. Peter in der Au. Das leiht er mir, und so fahre ich dann mit dem Fahrrad wieder nach Seitenstetten zurück.

Am Freitag, dem 2. September 2005 führe ich Nefratis morgens um 7.15 Uhr auf ihre Koppel. Die Wohnung putze ich und mache den Stall gründlich sauber, mähe die Koppel nach und spreche am Nachmittag bei Firma Wallner vor. Sie haben seit Kurzem Wärmekabinen im Programm. Die Rückmeldung ist positiv, ich kann mich für ein paar Stunden täglich dort in die Kundenberatung einklinken und für meine persönlichen Anliegen darf ich den PC und den Internet-Zugang nutzen. Auf diese Weise fällt mir die Decke nicht total auf den

Kopf. Mit Nefratis will ich täglich ohne Gepäck schon einen kleinen Ritt machen, dann baut sie wieder etwas Muskeln auf, und die Entscheidung über den Weiter-Ritt, über die Überwinterung in Seitenstetten oder über die Rückkehr nach Stuttgart – die schiebe ich weiter vor mir hin.

Nachmittags liege ich neben meinem Pferd auf der Koppel in der Sonne und lerne etwas Ungarisch. Herr S. kommt zu Besuch und freut sich, dass es uns gut geht. Und irgendwie beginnt da etwas zu knistern. - Um Himmels willen, das kann ich gerade jetzt brauchen! Bitte nicht! Seit ich einkaufen kann, kaufe ich auch Wein und trinke den natürlich auch. Mittags und auch abends. Und ich merke kaum, wie ich depressiv werde. So viele nette Leute um mich, Urlaub auf der Koppel, bestens versorgt. Was will ich mehr? Unentschiedenheit, die ich nicht aushalte – Zögern, weiter zu reiten, solange kein Fell auf der Einstichwunde von Nefratis ist. Jeden Morgen sie auf die Koppel führen, sonst nichts im Programm zu haben – ich halte das nicht aus.

Am Samstag, dem 3. September 2005 führe ich Nefratis um 7.15 Uhr auf ihre Koppel. Den Stall räume ich soweit aus und sauber, dass die zweite Box nun frei ist. Klein-Holz zum Feuer machen sammle ich zusammen und richte einen Stapel auf. Herr S. und drei seiner Freunde haben die Elektro-

Ein Wanderritt vom 2. Juli 2005 bis zum 30. November 2005

Installation im Haus instand gesetzt, so dass nun auch die Heizung und die Warmwasser-Bereitung wieder gut funktionieren.

Mit Nefratis – selbstverständlich fein geputzt – reite ich dann zum Bildungszentrum des Stiftes Seitenstetten. Ich will mich nach der Unterkunft dort und nach Ungarisch-Unterricht erkundigen.



Ich schaue mir die Zimmer dort an und esse zu Mittag einen Salat. Im Vorbeigehen statte ich bei einer Familie einen Besuch ab, in deren Garten ein altes Pony steht. Danach zwei Stunden Rundritt um Seitenstetten. Und das bei einem Traumwetter.

Abends trinken wir zu viert Wein in der Werkstatt, die unten in „meinem“ Haus ist.

Am Sonntag, dem 4. September 2005 führe ich Nefratis auf die Koppel. Danach kehre ich den ganzen Stall gründlich aus. Eine Dusche ist möglich wegen der Arbeiten von Herrn S. und seinen Freunden am Vortag. Es fühlt sich gut an, jetzt einmal duschen zu dürfen – trotz Pferd-Bezug – trotz Einsamkeit – so habe ich doch ein klein wenig von dem Geschmack der Zivilisation. Ich kann das in dem Moment nur genießen. Am Abend kommt Herr A. und repariert noch den Ofen. Einsame Spitze, wie die Freunde von Herrn S. sich gegenseitig helfen. Draußen trinken wir zum Abschluss der Arbeiten gemeinsam eine Flasche Wein. Nefratis ist schon gut versorgt in ihrer Box.

Am Montag, dem 5. September 2005 führe ich um sieben Uhr Nefratis auf „ihre“ Koppel. 8.30 Uhr bin ich bei der Firma LISEC. Da gebe ich meine Bewerbung beim Betriebsleiter Radovanic ab. Von neun Uhr bis zwölf Uhr versuche ich, mich nutzbringend bei Wallner einzubringen. Auf der Koppel im Gras neben Nefratis aktiviere ich meine Ungarisch-Bemühungen. Bringt das wirklich etwas? Bald kann ich wieder Gepäck aufpacken. Aber es geht auf den Winter zu. Mein Zeitplan stimmt nicht mehr.

Am Dienstag, dem 6. September 2005 bringe ich um sieben Uhr Nefratis auf ihre Koppel. Beim Hufe

Auskrazten büxt sie mir aus und rennt durch die Wiese. Entweder ist ihr das Ganze zu langweilig oder es geht ihr sehr gut oder beides. Über Nacht ist sie ja immer hier im Haus Seitenstetten Dorf 201, so dass ich sie unter mir, die ich oben schlafe, rumoren und sich drehen höre, wenn sie sich dreht. Das ist genau so, wie ich es immer erträumt hatte. Nur – obwohl alles bestens ist – versacke ich nach und nach in einem „Ich weiß nicht mehr weiter“. Es geht mir definitiv nicht gut. Ob es meinem Pferd gut geht, das ja auch den ganzen Tag alleine ist – das wage ich gar nicht zu fragen. Gemeinsames Leid ist halbes Leid – so sagt man. Und ich hoffe einmal, dass es so sein könnte. Bei der Firma Lisec sage ich ab und versuche, bei der Firma Wallner mich in das Sauna-Projekt und die Wintergarten-Angebote einzuarbeiten. Es ist mir aber heute immer etwas schwindlig und es geht mir nicht so sehr gut, daher bleibe ich nicht sehr lange dort. Es geht mir gar nicht gut, ich habe Schwindelgefühle. Mittags mache ich mit Nefratis einen Ritt rund um Seitenstetten. Es ist wie schwimmen im Schwindelgefühl.

Vom Bildungszentrum im Stift Seitenstetten erhalte ich eine Absage, was den Ungarisch-Unterricht betrifft. Dann kaufe ich Lebensmittel ein. Denn in „meiner“ Küche kann ich mich nun gut selbst versorgen. Von der Nacht mit Verstopfungskolik und mit Infektion habe ich jetzt innerlich Abstand



gewonnen. Nefratis Wunde ist abgeheilt, das Fell beginnt zu wachsen.

Nefratis und ich sind jetzt seit dem 23. August in Seitenstetten. --- Schon seit zwei Wochen. --- Zu Fuß vom Stall der Familie H. in Aschbach waren wir die zwölf Kilometer gelaufen, weil da die Wunde von Nefratis noch offen war.

Seitdem frisst Nefratis jeden Tag Unmengen an Most-Birnen, Äpfeln und Gras. Außerdem habe ich ihr Brennnesseln abgemäht, und nachdem die angewelkt waren, hat sie die auch gefressen.

Gelegentlich bekommt sie sogar Maiskolben, die sie sehr mag. Das einzige, was ihr fehlt, ist eine nette Pferdegesellschaft. Bisher machen wir immer nur Besuche bei anderen Pferden in der Umgebung, und da gefällt ihr noch lange nicht jedes Pferd. Ihre

Vorliebe gilt großen braunen Wallachen, das weiß ich schon lange. Aber es gibt nicht nur das Pferd bei unserem Ritt. **Es gibt auch noch mich.**

Und das merke ich natürlich hauptsächlich dann, wenn etwas nicht ganz klar ist und nicht wie selbstverständlich gut geht. Es geht mir in der Unentschiedenheit und dem Nicht-Wissen darum, wie ich jetzt weiter reiten soll, wirklich nicht gut. Ist es da verwunderlich, dass ich umkippe? Spät abends oder in der Nacht, als ich aufs Klo gehe, wird mir wieder schwindlig, und da habe ich wohl so etwas wie eine Ohnmacht oder einen Kreislaufkollaps. Nun bin ich daran ja seit langem gewöhnt. Schon mit fünfzehn Jahren bin ich zweimal in der Woche morgens umgekippt, aber nach den Wechseljahren, so dachte ich, sei das vorbei. Vielleicht ist aber auch einfach die Belastung seit unserem Abritt am 2. Juli in Stuttgart recht hoch gewesen, und anständig gegessen habe ich seitdem auch selten. Und die Belastung ist ja da gewesen, und es hat während des Rittes nichts passieren dürfen, und es ist ja auch nichts passiert. Aber jetzt darf alles herauskommen, was verdrängt wurde. Also: Ein Kreislaufkollaps!

Am Morgen bin ich schon vorzeitig von meiner Beschäftigung bei der Holzfirma Wallner in St. Peter in der Au wieder nach Hause gegangen, weil mir furchtbar schummerig und schwindlig war. Mittags bin ich dann noch mit Nefratis ausgeritten und habe

ihr gut zugeredet, doch recht vorsichtig zu sein. Ich habe mich festgehalten und glaubte, mit dem Pferd den Waldrand entlang zu schwimmen, als sie sich in wirklich sehr vorsichtigen Galopp setzte. Früh zu Bett, und nachts – wie viel Uhr es genau war, weiß ich nicht, bin ich dann vom Klo gefallen. Auf den knallharten Fliesenboden. Mit der Stirn voraus.

Von dem Schlag beim Aufprall erwache ich halb aus der Ohnmacht, aber im kalten Schweiß bleibe ich noch liegen. Blut in Mengen. Ganz vorsichtig beseitige ich das größte Blutbad, betätige die Klospülung, wasche meine Hände, decke ein Küchenpapier über die Wunde, vermeide, in den Spiegel zu sehen, mache das Licht aus, taste mich ganz vorsichtig zum Bett und lege mich wieder hin. Ich überlege, ob ich Herrn S. oder den Notdienst anrufen soll.

Dann stelle ich mir vor, wie die Platzwunde sich wohl über die ganze Stirn zieht und wahrscheinlich genäht werden müsste, damit ich nicht später wie ein Afrikaner nach dem Initiationsritual oder wie ein Verbindungsstudent nach der Mensur aussehe.

Vorsichtig decke ich deshalb die Wunde neu mit Küchenpapier ab, auch damit die Mücken nicht allzu große Freude haben, aber dann schlafe ich ein.

Wäre ich zum Arzt gegangen, hätte der mich sicher erst einmal geröntgt und dann vier Tage Liegen verschrieben, wenn nicht noch Schlimmeres. Ich

Ein Wanderritt vom 2. Juli 2005 bis zum 30. November 2005

hoffe, ich überstehe es. Eine Platzwunde am Kopf
und viel, viel Blut. Oder habe ich etwa am Abend
zuvor zu viel Wein getrunken ?



Am Donnerstag, dem 8. September 2005 bringe ich um acht Uhr Nefratis auf die Koppel. Von 12 bis 15 Uhr bin ich bei der Firma Wallner damit beschäftigt, Dateien für das Sauna-Projekt anzulegen. Abends kommt Herr S. zu Besuch mit seinen Enkeln und deren Freundin. Sie sind ganz begeistert, weil sie mit ihm im Beiwagen seines Motorrads fahren dürfen.

Am Freitag, dem 9. September 2005 bringe ich um acht Uhr Nefratis auf die Koppel. Ab zehn Uhr bin ich bei der Firma Wallner, um einen Flyer-Entwurf fertig zu machen. Um 13 Uhr hole ich Nefratis von der Koppel. Weil dort das Gras ziemlich abgefressen ist, versuche ich, sie mit der Longe außerhalb der Koppel auf der Wiese an einem Baum anzubinden. Obwohl sie nun schon im reiferen Alter ist, hat sie immer noch panische Angst vor irgendwelchen sich bewegenden Leinen am Boden – das könnten ja Schlangen sein. Und so auch jetzt wieder. Argwöhnisch bäugt sie die Longe am Boden, und solange ich beruhigend dabei stehe, bleibt es auch dabei, aber sobald ich mich nur fünf Meter entfernt habe und sie den Kopf hochreißt, da bewegt sich dieses Ding wieder schlängelnd, und die absolute Panik kommt auf. So schnell kann ich gar nicht gucken, wie sie sich aus der vermeintlichen Gefahr retten will, und natürlich verheddert sie sich dabei und verletzt sich. Schreckliches Tier! Keine Chance,

sie jemals an einer langen Leine anzubinden, obwohl ich schon so oft versucht habe, ihr das beizubringen. Ich behandle die Verletzung. Abends lese ich Märchen. Herr S. kommt, um nach uns zu schauen.

Am Samstag, dem 10. September 2005 bringe ich Nefratis um 8.15 Uhr auf die Koppel. Draußen wäre das Gras besser, aber vom Anbinden nehme ich Abstand.

Um elf Uhr gehen wir zusammen zu dem sehr schönen Reit-Stall von S. A. - dort melde ich Nefratis ab Montag nachmittag für ein paar Tage an, denn Herr S. will mit mir nach Wien fahren, mir Bábolna (das ungarische Gestüt) zeigen und eine Freundin am Neusiedler See besuchen. Darauf freue ich mich. Nefratis hat zwar dann nur eine Box in der Reitanlage, aber solange ich nicht da bin, wird sie zweimal täglich in der Reithalle frei laufen gelassen. Für zwei bis drei Tage geht das zur Not auch mal.

Nach dieser Anmeldung gehen wir zu einem Supermarkt, um Lebensmittel einzukaufen. Zwei Mädchen, die Nefratis sehr schön finden, fahren mir alle meine Einkäufe nach Haus, d.h. Nach Seitenstetten Dorf 201. Da versuche ich dann, den Ofen anzumachen, was in einen regelrechten Kampf ausartet, denn ich weiß absolut nicht, wie er funktioniert. Schließlich schaffe ich es, Kartoffeln zu kochen. Um 17 Uhr holt mich Herr S. ab, wir sind

zum Essen zusammen mit seinen Freunden eingeladen. Es entwickelt sich ein sehr schöner Abend, und alle sind sehr liebenswürdig. Aber in der Nacht bekomme ich Angstgefühle. Immerhin bin ich ja auch allein in dem einsam gelegenen Haus.

Am Sonntag, dem 11. September 2005 bringe ich Nefratis um sieben Uhr auf die Koppel. Um elf Uhr bin ich zusammen mit Herrn S. im Stift Seitenstetten, um bei Pater Hyronimus nach Privat-Unterricht in Ungarisch zu fragen. Das wäre eine sinnvolle Beschäftigung über den Winter. Falls Nefratis und ich denn in Seitenstetten bleiben sollten. Aber – so schön die Landschaft ist, so perfekt die Unterbringung in dem Haus mit zwei Pferdeboxen – so hilfsbereit und freundlich zu mir Herr S. und seine Freunde auch immer sind – ich fühle mich irgendwie wie ausgehebelt, ausgelaugt und verloren, außerdem graust mir bei dem Gedanken, im Winter im Haus alleine zu sein. Nachmittags grenze ich außerhalb der Koppel für Nefratis eine kleine Weide ab, einen Grasstreifen nur, und setze mich selbst auf einen Stuhl zum Lesen. Da kommt eine Nachbarin zu Besuch, bringt für Nefratis hartes Brot, ein paar Blümchen für mich, und so ist der Nachmittag nicht ganz so einsam wie sonst die Tage. Sie bleibt bis 18.30 Uhr. Das tröstet. Um 20 Uhr gehe ich zu Bett.

Am Montag, dem 12. September 2005 bringe ich Nefratis um 8.30 Uhr auf die Koppel. Um 9.30 Uhr bin ich bei Firma Wallner, um meinen Fragebogen abzugeben und dort werde ich mit dem Entwurf eines Quiz beauftragt. Auf meine Anfrage hin würde man mir von dort Späne als Einstreu für Nefratis bringen und auch Holz zum Heizen für den Winter. Noch reite ich mit meiner Stirnverletzung nicht wieder, und so muss Nefratis zu Hause bleiben. Um 16.30 Uhr bringe ich sie dann zum eleganten Turnierstall von S. A. in eines der wunderschönen Vierkant-Gehöfte, die uns schon seit der Inn-Überquerung immer begegnet sind. Dort darf Nefratis ein bisschen in Gesellschaft anderer Pferde bleiben, wenn ich morgen mit Herrn S. nach Bábolna fahre, um dort das Gestüt zu besichtigen. Ich freue mich sehr. Und Nefratis ist sicher aufgehoben. Am Abend kommt Herr S. noch mal vorbei, und ich freue mich auf den Ausflug, den wir morgen unternehmen werden.

Am Dienstag, dem 13. September 2005 holt mich Herr S. um 7.30 Uhr ab. Wir fahren durch Wien, das er mir im Überblick zeigt, und er hat dort geschäftlich auch kurz etwas zu erledigen. Dann weiter nach Bábolna. Der Besuch im Gestüt Bábolna ist großartig. Schon die Fahrt dorthin durch Wien, durch Győr genieße ich, und dann beginnt Ungarn, gerade so, wie ich es mir vorgestellt hatte. Viele

kleine Häuschen, eins am anderen, und es fehlen nur die Hühner, die Gänse, die Schweine. Ein einziges Pferd vor dem Wagen begegnet uns, aber wir sind ja auch nicht gerade auf einer Dorfstraße, sondern eher auf der Durchgangsstraße. Das ist für Pferdewagen eher zu gefährlich und daher eine Ausnahme. In Bábolna führt Yvett uns durch das Gestüt, für das gut angelegte Museum haben wir leider keine Zeit. Aber nachdem wir die Shagya-Hengste und die Vollblutaraber-Hengste angeschaut und einen Blick in die Halle geworfen haben, in der gerade ein sehr hübscher brauner Vollblutaraber, dreijährig, sehr fein und gefühlvoll anlongiert wird, da fahren wir auch noch zu den Koppeln.





HARIMA und zwei Halbschwestern von Nefratis (vom gleichen Vater NASIR) sehe ich dort und ein sehr hübsches dunkelbraunes Stutfohlen ohne Abzeichen mit nur einem kleinen weißen Streifen innen am linken Hinterhuf. Ich könnte den ganzen Tag noch dort verbringen.

Wir essen im Dorf zu Mittag, dann geht es zurück über Fehértó am Neusiedler See, einem Dörfchen mit rund dreihundert Einwohnern. Dort wohnt eine alte Freundin von Herrn S. , deren Hollersaft wir probieren dürfen. Hollersaft wird aus Holunderblüten mit wenig Zitrone zu einem Sirup verkocht und dann mit Sprudel aufgegossen. Sehr lecker und sehr erfrischend.

Die Freundin von Herrn S. hat eine Zwei-Zimmer-Wohnung in Wien für den Winter und für die Kultur. Und in dem großen Haus mit dem sehr gepflegtem Garten in Ungarn verbringt sie die meiste Zeit des Jahres mit ihrem Hund Nero. So planen viele Österreicher ihr Leben im Rentenalter, denn in Wien sind die Miet- und Kaufpreise für Wohnungen und Häuser kaum noch bezahlbar. Hier in Ungarn hingegen sind die Preise niedrig. Das Nachbarhaus von Gudrun steht leer, und ein anderes Haus mit 10 000 qm Grund steht auch leer und zum Verkauf. Aber die Mücken! Ich glaube letztlich nicht, dass Nefratis dort glücklich würde. Die Mücken kommen vom Neusiedler See und von den Sumpfgebieten bei Sopron. Nach diesem Besuch fahren wir zurück nach Seitenstetten, und um 22.50 Uhr liefert mich Herr S. wieder am alten Haus seiner Mutter ab.

Am Mittwoch, dem 14. September 2005 gehe ich um 9.30 Uhr zur Firma Wallner, um das Quiz weiter vorzubereiten. Von der Universitätsbibliothek Linz rufe ich über das Internet den Bibliotheksbestand zum Thema „Fuzzy Logic“ ab. Es ist riesig, was es da schon alles gibt. Nachmittags hole ich Nefratis wieder ab. Es geht ihr gut, aber ich habe den Eindruck, dass sie erleichtert ist, wieder „nach Hause“ zu kommen. Nicht zu denken wage ich, dass sie sich freuen könnte, ihre alte Herrin wieder zu sehen. Abends kommen Herr S. und eine

Reiterkameradin zu mir ins Haus nach Seitenstetten Dorf 201 zu Besuch.

Ich falle spät abends todmüde ins Bett.

Am Donnerstag, dem 15. September 2005 führe ich um 7.45 Uhr Nefratis auf die Koppel. Dann miste ich aus. Bei der Firma Wallner bereite ich weiter das Quiz vor, das am 31. Oktober vor einem „Event“ zum Thema „Wellness und Sauna“ zu einer Verlosung führen soll. Mein jüngster Sohn Philipp hat mir ein paar Internet-Adressen gegeben, wo ich mich kundig machen kann. Gestern habe ich ein paar Stunden lang meine physikalischen Kenntnisse über die Wellenlängen verschiedener Strahlungsarten aufpoliert, um gegebenenfalls auch Fragen über die Infrarot-Wärmekabinen beantworten zu können, die jetzt sehr in Mode kommen. Und vielleicht fahre ich demnächst noch mal nach Linz, um mich dort als Gasthörerin einzuschreiben, denn die Universitäts-Bibliothek Linz ist sehr gut ausgestattet mit Grundlagen-Literatur zum Thema „Fuzzy Calculus“, einem Thema, das ich vor zwanzig Jahren mit meiner Verträglichkeitsrechnung in die Versenkung gelegt hatte, nachdem mein Mann Siegfried krank geworden war und meine ganze Entwicklung einen Umbruch erlebte.

Heute Nachmittag holt mich die Reiterkameradin ab,

um erstens Nefratis noch mal von der Koppel zu führen – so als kleine Übung und Bekanntschaft – und um mir den Stall zu zeigen, zu dem sie öfter hinfährt. So bin ich heute ziemlich ausgelastet. In der Früh habe ich den Stall gerichtet, Nefratis auf die Koppel gebracht, geduscht, jetzt bin ich bei Wallner, hier arbeite ich drei Stunden weiter an dem Quiz, nachmittags kommt die Reiterkameradin, und abends fahre ich vielleicht noch nach Linz zu einer Eröffnung einer Ausstellung. Aber vielleicht wird das auch zu viel.

Wenn es sich weiter so anlässt, dann werde ich über Winter vielleicht doch noch hier in Seitenstetten in Österreich bleiben, weil ich nicht in den Winter nach Ungarn reiten will. Im kommenden Frühjahr sieht vielleicht manches anders aus. Ach – ja – diese ewigen Zögerlichkeiten! Aber es ist ja auch nicht einfach, wegen einer Verletzung des Pferdes die gesamten Planungen so langfristig umzukrempeln.

Am Freitag, dem 16. September 2005 bringe ich um acht Uhr Nefratis auf die Koppel. Dann miste ich aus. Ich will zu Wallner gehen, bin schon auf der Straße, da sehe ich, wie Nefratis aufgeregt auf der Koppel hin und her rennt. Beim Näherkommen stelle ich fest, dass sie klatschnass geschwitzt ist. Sie ist in Panik. Ich versuche, sie zu beruhigen, kann sie aber so keinesfalls alleine weiter auf der Koppel lassen. Irgendetwas ist geschehen, vielleicht war da

ein Fuchs oder eine Schlange. Ich kann nichts feststellen. Aber ich führe sie zurück ins Haus in ihre Box, gebe ihr etwas Hafer und etwas Heu. Da kommt sie zur Ruhe. Frisch eingestreut ist alles, Wasser ist da. Ich schließe ab und gehe nun erst etwas später zu Wallner. Erst um 11.30 Uhr. Aber dort teilen sie mir mit, dass ich nicht mehr über Mittag am PC arbeiten darf. Das ist einerseits verständlich aus Gründen des Datenschutzes oder aus allgemeiner Vorsicht, denn hier kennt mich ja niemand näher. Aber es ist für mich auch enttäuschend, denn damit verliere ich die Möglichkeit, meine mails in Ruhe zu schreiben und zu lesen und meine Recherchen durchzuführen. Vielleicht hat auch die Sekretärin die Befürchtung, ich könnte ihr von ihrer Arbeit etwas abzwacken. Vielleicht hat auch meine Platzwunde an der Stirn nicht besonders zu meiner Vertrauenswürdigkeit beigetragen. Wer weiß. Schön sieht es jedenfalls nicht aus. Die Schwellung ist zwar zurückgegangen, aber dafür sind die Farben jetzt sehr vielfältig: von Gelb über Grün bis Blau-Schwarz.

Für den Nachmittag ist meine Aufgabe im Haus, den Keller zu putzen. Da hat sich Schlamm gesammelt, den ich mit der Pumpe hinaus pumpen soll. Dies muss man wohl ab und zu machen, weil sich direkt am Haus der kleine Teich befindet. Dort – so vermute ich – hatte man früher Fische oder anderes

Getier direkt griffbereit für die Küche zur Verfügung und konnte umgekehrt direkt vom Haus aus auch füttern. Sehr praktisch.

Ich gebe mich also daran, den Schlamm heraus zu pumpen. **Da fällt die Pumpe aus.** Ich stehe da, mitten im Schlamm, total verspritzt und verdreckt und habe kein Wasser, um mich sauber zu machen. Was tun? Ich fühle mich so verloren und verlassen. Schließlich gehe ich zu einer der Quellen, die auf dem Grundstück in der Nähe der Straße liegt, um mich notdürftig sauber zu machen, aber dort kann ich mich unmöglich ganz ausziehen. Ab und zu kommen da Autos vorbei. Wenn mir so etwas im Winter passiert! Der Entschluss fällt: Dreckig oder nicht, Wasser oder nicht. Ich kann hier nicht bleiben. Ich packe.

Abends kommt Herr S. vorbei. Ein Griff – es war nur die Sicherung – alles funktioniert wieder. Aber das hatte ich ja nicht gewusst. Mit mir ist nichts mehr anzufangen. Ich bin fix und fertig.

Am Samstag, dem 17. September 2005 regnet es in Strömen. Ich miste aus und mache das Haus sauber. Um 11.30 Uhr Aufbruch von Seitenstetten weiter nach Osten. Zwar will ich nicht in den Winter reiten, aber es geht uns gut, und vielleicht finden sich ja noch Möglichkeiten, Donau-Abwärts per Schiff ein

Stück weiter zu kommen und so unsere Verspätung auszugleichen. Um 15.30 Uhr finden Nefratis und ich Quartier beim Reit- und Fahrstall Schlögelhofer in Allhartsberg. Es ist ein super geführter Stall, in dem meine Reiterkameradin auch ihr Pferd in Pension hat. Es ist eine gute Atmosphäre. Sie zeigt mir am späteren Nachmittag eine gute Reit-Strecke weiter nach Osten und ein komfortables Quartier für die nächste Nacht. Den Weg fährt sie mit mir ab, den ich morgen reiten werde. Ich habe eine gute Nacht.

Am Sonntag, dem 18. September 2005 reite ich um 9.40 Uhr vom Stall Schlögelhofer ab. Es regnet nicht mehr. Gutes Reitwetter. Bei Schloss Kröllenhof regt sich Nefratis fürchterlich auf. Eine Führmaschine ist auf hartem Boden in Betrieb, und Nefratis spürt wohl die Angst des Pferdes, das dort „gegangen“ wird. So etwas könnte ich ihr nie antun – sie würde vor Aufregung womöglich sterben. Um 15 Uhr kommen wir bei Familie H. an, die das Hotel „Gafringer Wirt“ betreibt. Ein Super Hotel. Sogar Briefpapier auf dem Zimmer. Nefratis übernachtet bei zwei Islandpferden, und ich im Luxus. Am Abend essen meine Reiterkameradin und ich zusammen im Hotel und tauschen uns aus: Reiterlich und persönlich. Das tut ab und zu gut. Ich weiß nicht, was der Weg nach Osten uns noch bringen wird. Und nach dem Abritt von Seitenstetten bedeutet die Nacht in dem sehr gepflegten Hotel mit

Service für mich und für mein Pferd eine kleine Abwechslung. Mich rettet das Gefühl, wieder auf dem Weg zu sein, vor Unsicherheit und Depression. Meine Post, die ich erledigt habe, die Briefe will Herr H. besorgen, ich muss mich darum nicht kümmern. Super, dieses Entgegenkommen. Abends mal wieder die Nachrichten im Fernsehen – schon im Bett in meinem Zimmer nach Dusche und Abend-Zeremonie mit Nachtgebet. **Vogelgrippe!!!**

Am Montag, dem 19. September 2005 frühstücke ich noch im Hotel. Um 10.30 Uhr verabschieden wir uns von den Islandpferden und von unseren Gastgebern. Meine Briefe, die ich geschrieben habe, wird Herr H. zur Post bringen.

In den stillen fünf Minuten habe ich mehr als Dank noch die zitternde Bitte um einen guten Weg. Ich weiß nicht, was wird. Bitte in den stillen fünf Minuten, um den Segen für unseren Weg heute – nur heute. Dank und Segensbitten für unsere Gastgeber. Heute führt unser Weg über Purgstall bis Edla / Oberndorf. Dort werden wir in einem Vierkanthof bei Kälbern, Hühnern und vier Lippizanern freundlich aufgenommen. Fantastisch: Die Lippizaner haben ihr eigenes „Klo“ auf der Weide, so dass keinerlei Mistarbeiten anfallen. Perfekt! Das geht nur, wenn die Pferde das so wollen, und wenn niemand sie dabei stört. Beim Ausmisten der vier Pferdeboxen, in der die vier Pferde über Nacht

bleiben, helfe ich natürlich. Nefratis ist bei den Pferden gut versorgt, und ich bekomme sogar ein eigenes Gästezimmer. Und ein leckeres Abendessen.

Am Dienstag, dem 20. September 2005 - nach dem erstklassigen Frühstück bei freundschaftlichem Gespräch verabschieden wir uns um 10.30 Uhr.

Mit großem Dank und den stillen fünf Minuten reite ich in den nächsten Tag. In Sattlehen bei Kirnberg an der Mank legen wir Zwischenstation ein. Am Abend finden wir Unterkunft in Petersberg. Meine Gastgeberin zeigt mir den Stall und ihr Haus, und auch hier finde ich außer einem fantastischen Ofen etwas von österreichischem Brauchtum. Sicher unter Dach, Nefratis bei den Schafen gut versorgt, morgen den Weg vor mir! Da bin ich wieder glücklich.

Am Mittwoch, dem 21. September 2005 trägt mich Nefratis ab 10.45 Uhr (Abritt) über Grünau, die Plambachecker Höhe, die Meiselhöhe, Steubach, über Au nach Traisen, wo ich für uns beide einkaufe. Dann weiter bis Wiesenfeld. Am Reitstall Pachler finden wir Unterkunft.

Nefratis hat eine sehr, sehr gute Box.

Zwanzig Pferde stehen hier im Stall, das ist für sie an sich schon ein Geschenk, weil sie ja den ganzen Tag über nur meine Gesellschaft hat. Auch ich komme nach guter Unterhaltung mit den Reiterkameraden erst um 23 Uhr ins Bett.

Am Donnerstag, dem 22. September 2005

verabschieden wir uns von Familie Pachler um 10.15 Uhr, es geht die Gölsen entlang strikt nach Osten über St. Veit und Hainfeld mit einer Pause am Berg-Hof. Dann weiter über Gerichtsberg bis Untertriesting, wo wir Quartier im Gasthof Renzenhof bekommen. Ich schlafe im Stall neben Nefratis. Aber ich schlafe nicht sehr gut, denn „Gräfin“, der bayerische Schweißhund, bellt fast die ganze Nacht. Vielleicht, weil wir als Fremde ihm nicht so gut gefallen.

Am Freitag, dem 23. September 2005

verabschieden wir uns vom Renzenhof um 9.45 Uhr und gehen dann weiter nach Osten entlang der Triesting. Pause machen wir in Weißenbach von 12.15 Uhr bis 13 Uhr. Nachdem ich aufgesessen bin und wir eine Weile vorwärts gegangen sind, trabt Nefratis plötzlich an. Irgendetwas ist nicht in Ordnung. Ich sitze ab. Da legt sie sich hin mit Sattel und Gepäck einfach ins Gras.

Vielleicht hat sie in der letzten Nacht auch nicht gut geschlafen und hat jetzt so eine Art Erschöpfungs- oder Nervositäts-Kolik. Das war damals passiert, als wir im Gestüt El Naarah in Mönshheim bei Weissach Flacht bei Familie F. übernachtet hatten. Nefratis hatte damals die ganze Nacht mit den beiden Hengsten geflirtet, die in den Boxen gegenüber aufgestellt waren. Und am Tag darauf hat sie sich

mit Sattel und Gepäck in die Wiese gelegt. Erschöpft oder aufgeregt – ob Kolik oder nur Anspannung. Sie ist einfach ein wenig sensibel.

Was soll ich nun tun? Weiter müssen wir. Also laufe ich neben ihr her, rede ihr gut zu, und so gehe ich eben zu Fuß bis Pottenstein. Auf dem Weg treffen wir eine Radfahlerin, die ich um Rat frage, und sie führt uns bis zum Kremesberg, wo eine Veterinär-Station ist. Dort bietet sich wieder einmal eine Ruhepause für Nefratis an.



Am Samstag, dem 24. September 2005 stehe ich um fünf Uhr auf und warte auf meine Gastgeber. Nefratis darf eine Weile hier bleiben, um sich zu erholen und um neue Eisen zu bekommen. Unter den

Pferden am Kremesberg hat die Pony-Stute Gipsy das Sagen, sie kommandiert alle, selbst die Pferde, die dreimal so groß sind wie sie. Vor allem bewacht sie das Futter.

Diese Ruhepause für Nefratis nutze ich, um einmal wieder nach Hause zu fahren, meine Familie zu sehen und Alltagsdinge zu regeln.

Um 12.18 Uhr geht meine Fahrt ab Berndorf, um 13.33 Uhr bin ich schon in Nürnberg. Da besuche ich meine Tochter Carolin und ihren Mann.

Am Sonntag, dem 25. September 2005 bleibe ich vormittags bei meiner Tochter Carolin. Abfahrt 13.41 Uhr ab Nürnberg, bei netter Gesellschaft im Zug komme ich 15.43 Uhr in Stuttgart an und treffe dort abends meinen jüngsten Sohn Philipp, der bis dahin die Vermietung betreut hat.

Bis zwei Uhr nachts bearbeite ich dann noch Fotos. Um mich um Handwerkerarbeiten und um die Vermietung der Zimmer zu kümmern bleibe ich bis zum 29. September 2005 in Stuttgart.

Am Donnerstag, dem 29. September 2005 fahre ich um 17.58 Uhr nach München, wo ich bis Samstag, dem 1. Oktober 2005 meinen zweiten Sohn Martin, seine Frau Carolin und ihre Kinder besuche.

Am Samstag, dem 1. Oktober 2005 fahre ich von München um 9.27 Uhr nach Wien, dort suche ich

erfolglos (Buch-) Läden, die Wanderkarten verkaufen. Den letzten Zug erwische ich nach Berndorf. Dort übernachtete ich im Stall bei Nefratis, die nun erholt ist und rundum neu beschlagen wurde.

Am Sonntag, dem 2. Oktober 2005 Abritt 7.30 Uhr von Berndorf Pottenstein.

Vom 23. September bis heute durfte Nefratis sich hier in der Veterinärstation der Universität Wien am Kremesberg ausruhen. Jetzt setzen wir unseren Weg nach Osten fort: An der Triesting entlang, unter der Autobahn durch bis Untereggendorf. Von dort aus weiter bis Lichtenwörth, wo wir Unterkunft finden. Nach einem leckeren Abendessen darf ich auf vier Heuballen neben Nefratis schlafen. Meine Gastgeber haben eine eigene Pferdezucht aufgebaut, die mir mit ganzer Überzeugung präsentiert wird: Ein prachtvolles Ross ist das Ergebnis.

Dagegen ist mein mageres Stütchen eher weniger präsentabel. Sie schaut auch resigniert zur Seite, während ich das prachtvolle Ross betrachte.

Da kann sie nicht mithalten. Aber sie tut ja, was sie kann. Und sie tut es für mich und hat immer alles getan, soweit sie konnte. Was will ich mehr?

Ist sie da etwa eifersüchtig auf diesen Schimmel meiner Gastgeberfamilie mit seinen kleinen Ohrchen, seinem braven, robusten Äußeren und seinem Charme?

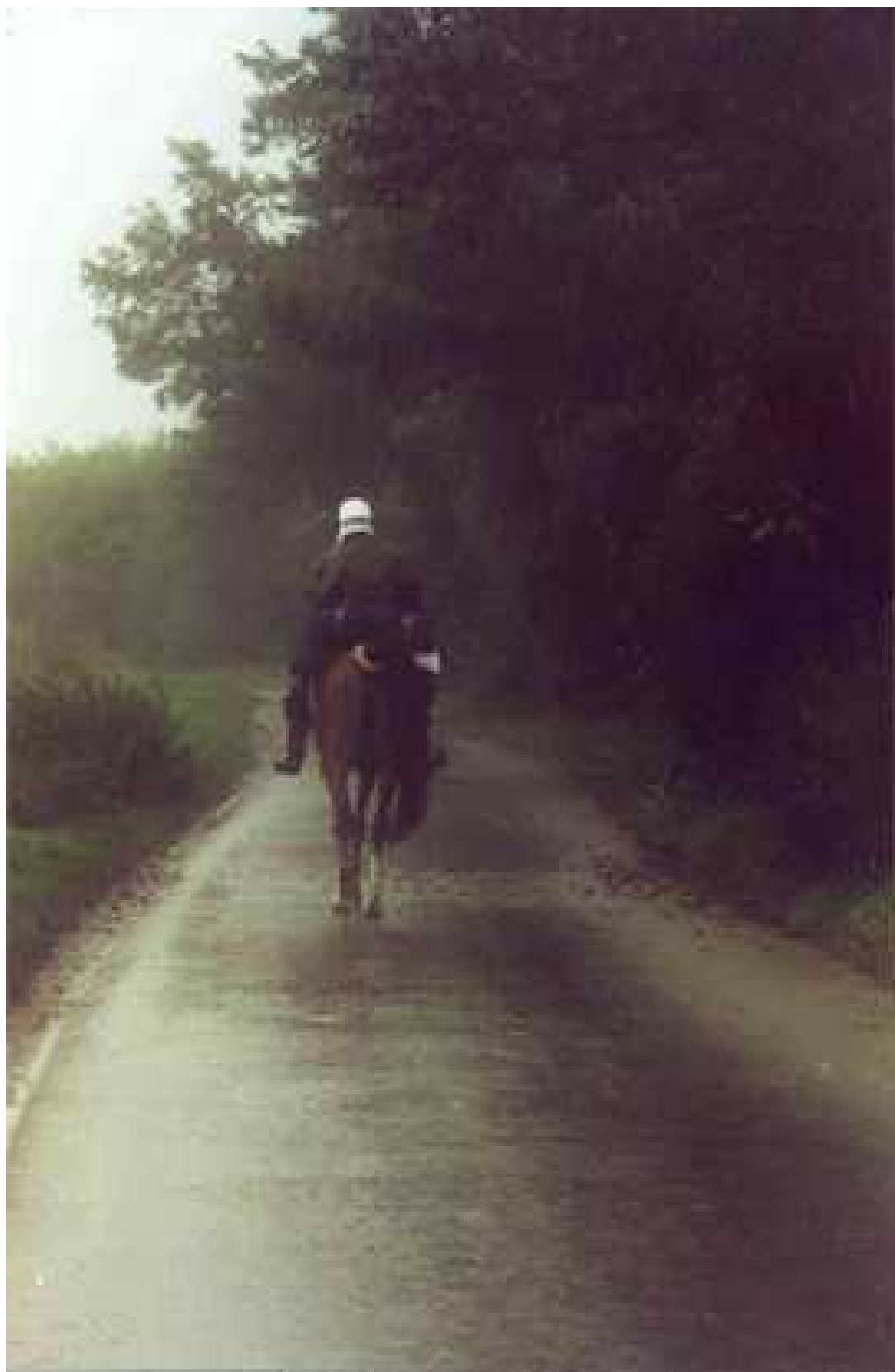
Am Montag, dem 3. Oktober 2005 tun sich im Brachland die Wege auf, zeigen sich im Nebel und führen uns vorbei an Schottergruben durch die Wiener-Neustädter Pforte. Nefratis trägt mich in die nun beginnende Sonnenfinsternis hinein. Alles wird ein wenig dämmrig und still. Auch wir werden etwas langsamer und etwas stiller, horchen in eine Stille hinein, die in uns eindringen will. Noch gibt es genug Licht. Die Vögel hören wir immer noch – ein wenig zögerlicher, leiser. Fast wie zum Abend, aber halb wie zur Stille kommend. Auch die Insekten in den Gräsern werden stiller. Zögerlicher. Das Licht selbst weiß nicht, wohin.

In Siegendorf bei Wulka-Prodersdorf finden wir am Ende dieses Tages eine Bleibe, wo wir bei den Tieren und den Stallburschen eine freundliche Gemeinschaft sehen, und wo ich wie ein Kumpel begrüßt und aufgenommen werde.

Am Dienstag, dem 4. Oktober 2005 nehmen wir Abschied im Regen. Ein Dankeschön geht an unsere Gastgeber. Und auch nach dem Abschied bleibt der Regen unser treuer Begleiter. Vielleicht fallen die fünf stillen Minuten deshalb ein wenig später und ein wenig kürzer aus als sonst.

Und dann beginnt für uns ein neuer Weg-Abschnitt an der österreichisch-ungarischen Grenze bei Klingenbach. Der beginnt mit einer Autobahn. Da darf man nicht reiten!

Ein Wanderritt vom 2. Juli 2005 bis zum 30. November 2005





Nach rechts den Hang hinunter will Nefratis partout nicht gehen. Wer weiß warum. Natürlich ist das Gras nach dem Regen recht rutschig. Also – mein Pferd ist vernünftiger als ich – da gehen wir eben nach

links den Hang hoch. Dort oben sehe ich so etwas wie eine Leitplanke und vermute daher eine kleine Straße. Sicherheitshalber schnalle ich Nefratis die Zügel ab, damit ihr nichts passiert, und so kriechen und schnaufen wir gemeinsam nebeneinander und hintereinander den Hang hoch. Ich bin klatschnass geschwitzt. Aber der Weg, den ich mehr vermutet als gesehen habe, ist eine kleine Landwirtschafts - Straße und angenehm zu reiten. Pause machen wir in einer Jagdhütte.

Danach der Ritt durch SOPRON am frühen Nachmittag bei dichtem Straßenverkehr und fürchterlicher Abgas- und Staubbelastung. Südöstlich von Sopron hätte uns dann der Weg im Straßengraben neben der Nationalstraße weiter nach Süd-Ost geführt. Da entdecke ich aber zum Glück auf der Karte einen Weg entlang des Flüsschens Ikva. „Dem folgen?“ Wer weiß? Das Gelände ist eher sumpfig. Und der Nachmittag inzwischen fortgeschritten. Was, wenn der Weg nicht weiterführt, oder gar im Sumpf endet? Aber die Schnellstraße entlang – das ist einfach zu gefährlich. Da heißt es, schon im Vorgesmack einbrechender Dämmerung über ein sumpfiges Brachland reiten, nicht weit weg von der Hauptstraße, aber weit genug um nicht gehört zu werden und auch weit genug, um sich noch durchaus verirren zu können. „Kommen wir hier wieder raus, wenn es dunkel wird?“ Also

trägt mich Nefratis durch Brachland und Sumpfgebiet weiter nach Südosten. Ich fürchte die Dämmerung. Der Weg aber führt uns, führt uns weiter und nimmt uns nach Kópháza. Wohin denn sonst? Nach wenig Suchen finden wir eine ganz freundliche Aufnahme durch eine kroatische Familie, die in der Nachbarschaft offenbar - vielleicht ihres Fleißes wegen – nicht so sehr beliebt ist. Nefratis und mir geht es dort sehr sehr gut. Ich bin dankbar ohne Ende für die Durchquerung des Brach- und Sumpflandes abseits der Straße. Dankbar für die Aufnahme im guten Quartier. Dankbar für mein Leben. Dankbar für das Leben meines Pferdes. In der Nacht schlafe ich wie ein Stein.

Am Mittwoch, dem 5. Oktober 2005 nach großem Dank und Abritt um zehn Uhr die stillen fünf Minuten. Dann queren wir mehrfach die Ikva und gehen über Naygcenk weiter nach Südost. Eine Reiterin zeigt mir die staatliche Hengststation mit sechzig Hengsten, darunter auch Vollblüter. Schade, dass ich dies nicht rechtzeitig eingeplant hatte. Ein Aufenthalt hier oder wenigstens in der Nähe mit einem 2-3 Tage-Stop – da bedauere ich jetzt sehr, dies nicht vorab organisiert zu haben. Die Landschaft wird ländlicher, ruhiger. Weniger Häuser, der Weg weitet und streckt und zieht sich. Da ein Schild „Simon's Ranch“! „Nun -“ denke ich „– in Stuttgart und Umgebung gibt es genug halb

Abgedrehte, die ihre 200 qm Matschkoppel eine Ranch nennen. Was soll ich von so etwas halten?“
Eigentlich sind wir zwar noch nicht müde, aber auch nicht so frisch, dass wir locker weitere 30 km laufen wollten. Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste, und wir wollen ja noch weit. Also lieber Kräfte sparen, Pause machen und mal sehen, ob wir überhaupt aufgenommen werden. Wir sind in Röjtökmuzsay. Und da kann ich nur staunen. Und Nefratis staunt auch.

Eine amerikanisch-italienisch-österreichische Familie widmet sich hier der Traber-Zucht und dem Traber-Training. Wir dürfen bleiben und hier übernachten. Uns betreut der Pfleger. Sie haben das ganze Tal gekauft und sieben Mann Personal für die einfachen Arbeiten. Sie pflegen und trainieren ihre Pferde aber selbst. Auch die Atem-Therapie mit Medikamenten und Dämpfen, die die Bronchien und die Lunge stärken, das übernehmen sie selbst. Die Gras-Koppel, die Nefratis zur Erholung zur Verfügung steht, ist circa 800 m lang, hat beiderseits einen Hang und ist circa 200 m breit. Auf der Nachbarkoppel ruht sich eines der Pferde aus. Das heißt: Zwecks Ausruhen rennt dieses Pferd mit Nefratis um die Wette viermal die jeweils 800 m rauf und runter. Das ist vollkommenes Pferdeglück! Wir nähern uns hier in der Simon's Ranch der Idee der Freiheit der Pferde – relativ – immerhin.



Unsere ärmlichen Stuttgarter Verhältnisse kann man da als Pferd nur beweinen.
Und als Pferde-Chefin oder -Halterin dreimal mehr.

Am Donnerstag, dem 6. Oktober 2005

verabschieden wir uns gegen zehn Uhr. Falls uns ein Unglück zustoßen sollte, so verspricht unser Gastgeber, holt er uns zurück, und bis zur rumänischen Grenze kann er ohne weiteres fahren. So eine Zusage tröstet ungemein. Denn: Wie soll ich das Ganze weiter planen? Bei aller Freude mit dem Weg unter den Hufen – wie ich weiter vorgehen kann, weiß ich nicht wirklich. Das Jahr in seinem Lauf ist uns davon gelaufen. Meine Planung, wie sie ursprünglich war, passt so nicht mehr in die Jahreszeit. Die Waldwege sind katastrophal, wir nehmen den Weg über Csapod, Gyóró und kommen bis Mihályi. Dort warten wir über eine Stunde vor der Schule darauf, dass sich für uns eine Möglichkeit zur Übernachtung auftut. Aber viele Leute holen ihre Kinder ab, und niemand hat Zeit. Selbst, wenn jemand fragt, was wir suchen, so hat doch niemand eine Idee, wo wir über Nacht bleiben könnten. Dabei ist es eine landwirtschaftlich geprägte Gegend. Und ich frage ja nur nach Heu und Stroh, Wasser und nach einem Dach über dem Kopf. Ein wenig Ungarisch habe ich mir während des Aufenthalts in Seitenstetten bei Herrn S. angeeignet. So weit kann ich mich schon ausdrücken, wenn auch nur mit dem kleinen Wörterbuch und mit etwas Mühe. Es wird später und später. Nefratis und ich stehen da. Natürlich sind wir schon müde, aber wir warten auf einen Hinweis. Wir müssen auf einen Hinweis

warten. Einfach in den Abend hinein reiten ohne Aussicht auf Quartier, das wäre nicht klug. Aber die Leute hier sind nur mit sich selbst und ihren Kindern beschäftigt. Keine Antwort. Es ist, als ob wir gar nicht da wären. Schließlich! Endlich! Eine Frau kommt und zeigt uns den Weg zur landwirtschaftlichen Genossenschaft. Ich bekomme einen Vorgeschmack dessen, was zu Zeiten der Kombinate, der Idealisierung von Kommunismus und Gemeinschaftsdenken hier los gewesen ist. Nefratis zögert, das umzäunte Gelände zu betreten. Aber uns wurde gesagt, dass wir hier eine Übernachtungsmöglichkeit finden werden. Also betreten wir dieses Gelände. Wir sollen bei den Kühen übernachten. Das ist kein Problem. Wir kommen in eine große Stallhalle, in der die niederkommenden Kühe in Anbindehaltung aufgestellt sind. Die Halle ist schwach beleuchtet.

Die Helfer der landwirtschaftlichen Genossenschaft bieten mir einen Raum an, in dem sogar eine Liege steht. Auch ein Waschbecken ist dort. Aber es ist nicht sehr sauber, und auch zur Sicherheit schlafe ich dann lieber im Stroh neben Nefratis. Immer habe ich die Befürchtung, dass irgendwer sie mir klauen könnte. Also passe ich prinzipiell auf sie auf. Sie ist in meiner Verantwortung und wäre hilflos, wenn Fremde sie in ihrer Gutmütigkeit ausnutzen oder gar missbrauchen würden. Die ganze Nacht brennt das

Ein Wanderritt vom 2. Juli 2005 bis zum 30. November 2005

Licht, weil die niederkommenden Kühe – meist schwarzbunte – überwacht werden müssen.



Am Freitag, dem 7. Oktober 2005 wundere ich mich am frühen Morgen darüber, dass mein weißer Reithelm total gesprenkelt ist, aber dann sehe ich es erst: An der Decke und an den Wänden ist alles schwarz von Fliegen, die dort dicht an dicht sitzen. Auch mein Schlafsack ist gesprenkelt. Zum Glück war ich gestern Abend so müde, dass ich gleich eingeschlafen bin. Nun ist meine Ausrüstung dekoriert mit Fliegenscheiße. Vermutlich hatten die Mitarbeiter der Station in weiser Voraussicht mir deshalb den kleinen Raum angeboten. Aber ich bin froh und dankbar, überhaupt ein Dach über dem Kopf gehabt zu haben. Dann treffe ich beim Abritt um 7h30 noch den Tierarzt, der in weißen Gummistiefeln zu seiner Arbeit bei der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft zu den kalbenden Kühen geht. Von der deprimierenden Übernachtung dürfen Nefratis und ich uns mit viel Gras in Szebelaza erholen. Dort komme ich auch erst zu den fünf stillen Minuten.

Ab zehn Uhr wird es richtig warm. Und am Laden in Szebehaza machen wir eine Fresspause mit Hafer. Lang wird dieser Wandertag nicht. Wir kommen schon um 12.15 Uhr zu lieben Leuten in Rábacsanak, bei denen Nefratis Pferdegesellschaft hat. Und ich darf in einem reich bestückten Bücherzimmer übernachten. Meine Gastgeber leben hier mit ihren Pferden. Sie sind aus Österreich nach hier gezogen, weil das Leben in Ungarn

Ein Wanderritt vom 2. Juli 2005 bis zum 30. November 2005

einfacher und auch billiger ist, vor allem, wenn man Pferde dabei hat.

Am Samstag, dem 8. Oktober spüre ich so etwas wie Erkältung oder Fieber. Es geht mir nicht gut. Habe ich mir das im Stall der kalbenden Kühe geholt? Aber wer fragt schon danach? Und der Winter wartet nicht. Daher Abritt mit freundlicher Verabschiedung und großem Dank um 10.45 Uhr. Gottes Segen für die Pferde, für die Gastgeber, für das Haus. Es ist wunderschön dort gewesen.



Die Wege sind jetzt nur noch zum Teil asphaltiert und zum Reiten bestens geeignet. Man kann vorwärts gehen, nichts ist übermäßig verwachsen, nichts ist übermäßig befahren. Platz genug, der Weg



führt mich von selber und die Richtung stimmt. Ab und zu etwas grasen. Alles geht bestens. Wir haben die Raba überquert. Und Nefratis hat ihre Hafer-

Pause bei einer sehr schönen Kirche am Jakobsweg (Pilgerweg) in der Nähe von Árpás gehabt. Da will ich eigentlich gegen 14.30 Uhr nur eine Pause machen.

Aber dann treffen wir in TÉT auf eine handfeste Dame, die mir gleich als erstes den Knüppel zeigt, mit dem sie sich gegen fremde Eindringlinge zu wehren weiß. Sie drängt und bittet uns, Nefratis und mich, doch zu bleiben, weil doch nun auch die Vogelgrippe ihre Runden macht, und weil sie das Weiterreiten für gefährlich hält.

Tatsächlich hat sich seit Mihályi die Atmosphäre verändert, die Stimmung über dem Land nehme ich anders wahr als bisher. Weitläufiger, aber auch verwahrloster stellt sich mir das Land zeitweilig dar.

Und weil die gastfreundliche Dame uns auch noch weiter dabehalten möchte, da gehe ich auf ihren Hinweis hin **am Sonntag, dem 9. Oktober 2005** in die evangelische Kirche von Tét.

Ungarisch hin, Ungarisch her, ich singe mit, was ich kenne, und das ist fast alles. Das Gesangbuch hat eine lesbare Schrift, und so singe ich die mir bekannten Lieder eben auf Ungarisch. Das ist schön.

Nefratis genießt inzwischen das Gras und den Mais, den unsere Gastgeberin hauptsächlich für ihre Hühner selbst anbaut.

Am Nachmittag rät sie mir dringend, wieder zurück



zu reiten, und wir verfolgen die Nachrichten bezüglich der Vogelgrippe im Fernsehen. Jedoch: Stur wie ich bin, will ich eigentlich nicht von meinem Plan abrücken, nach Südost bis hinunter bis

zum Schwarzen Meer ins Donaudelta zu reiten nach Mangalia, um dort auch das berühmte Vollblut-Araber-Gestüt zu besuchen.

Von dort wollte ich ja dann noch weiter. So war ursprünglich mein Plan, von Mangalia über Varna bis Burgas zu reiten – immer unter der Voraussetzung, dass Nefratis gesund, fröhlich und neugierig wäre. Dann über Edirne, Alexandropolis, Kavala, Amfipolis, bis nach Thessaloniki. Für diese Strecke hatte ich circa 50 Reit-Tage geschätzt, zwei Monate insgesamt. Dann hatte ich vorgesehen, nach der Durchquerung von Griechenland überzusetzen nach Italien (Bari), über Winter mich von Süden her nach Frankreich durchschlagend – immer mit Nefratis bei bester Gesundheit und Neugier – bis hin nach Longeville-sur-mer südlich von Nantes, nördlich von La Rochelle an der Atlantik-Küste gelegen, dort wohnt meine Schwester. Ankunft circa Mai/Juni 2006 und dann eine gute Pause vor dem Ritt entlang der Loire durch Lothringen, über den Rhein schließlich zurück nach Stuttgart dann circa Oktober 2006. So war der Plan.

Alles wird immer anders als man denkt. Und wer denkt schon an Vogelgrippe? Und an die Konsequenzen für mögliche oder unmögliche Unterkünfte im Winter?

Den Sonntag nachmittag verbringe ich daher mit ausgebreiteten Übersichtskarten bei meiner lieben

Gastgeberin. Mit Nefratis besuche ich die Nachbarn: Zwei hübsche Füchse, die mit zwei Rundballen Heu und Wasser großräumig eingezäunt aber sonst ohne Aufsicht alleingelassen aber zufrieden am Zaun stehen und Nefratis neugierig und freundlich grüßen. Der Sohn meiner Gastgeberin kommt zu Besuch. Sie kocht hervorragend, aber sie will bei meinem Abschied kein Geld von mir annehmen. Da bleibt mir nur noch die Möglichkeit, ihr für Ihr Enkelkind etwas da zu lassen, das kann sie nicht ablehnen. Letztlich fällt dann hier in Tét die Entscheidung: Aus den Nachrichten höre ich, dass auch schon in der Türkei 2000 Puten befallen und getötet wurden, und ich überlege mir, dass bei -30 Grad in Rumänien im Wald und wenn die Höfe in Quarantäne sind, das Leben und unser Ritt - der Vogelgrippe wegen – nicht wirklich wie geplant verlaufen würden. Das wollte ich so nicht wirklich. Und die Aussichten finde ich bedenklich. Weil auch Pferdetransporte und allgemein Tiertransporte eben der Vogelgrippe wegen auf der Donau untersagt sind, so entfällt auch die Transportmöglichkeit: „Donau abwärts“ auf dem Fluss. Drei Tage Kartenstudium, drei Tage Ruhe für mein Pferd, ein sonntäglicher Gottesdienst in Tét im evangelischen Tempel, die bedrohlichen Nachrichten zum Thema Vogelgrippe, und dann vor allem der Einfluss meiner resoluten lieben Gastgeberin: Es heißt: **„Zurück“!**

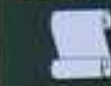
In der Nacht vor unserem Abritt höre ich die Hunde heulen: Die Hunde aus dem kleinen Ort und aus der Umgebung. Mir ist aufgefallen, dass in vielen Häusern draußen ein Rasse-Hund gehalten und präsentiert wird, dass aber irgendwo weiter hinten oder drinnen ein Mischlings-Hund gehalten wird, der nur nachts hinauskommt. Vermutlich zur Bewachung. Das hat mich gewundert.

Als ich nun die Hunde alle heulen höre, denke ich, dass sie klagen. Ich stelle mir vor, dass sie klagen, weil ein Vertrag nicht eingehalten wurde: Der Vertrag zwischen dem Menschen, der sie vor langer Zeit gezähmt hat und damit die Verpflichtung einging, für sie zu sorgen, und den Hunden, die jetzt abhängig vom Menschen und dabei aber wohl alleingelassen sind. Dies Heulen macht mich nachdenklich.

Am Montag, dem 10. Oktober 2005 verabschieden wir uns um 9.45 Uhr von unserer Gastgeberin. Sie hat mich mit ihrer ganzen Kraft davon überzeugt, die Richtung zu ändern. Zurück zu reiten. Sie war wohl in Sorge um meine Sicherheit und um die Gesundheit von Nefratis und mir. Zu Dank bin ich ihr verpflichtet. Vielleicht hat sie mich auch ein wenig für verrückt gehalten. Und in Rumänien gibt es harte Winter. Nachdem die Entscheidung gefallen ist, fühle ich mich erleichtert. Nur den nahenden Winter sollte ich bei der weiteren Planung im Auge



Die Pfarrkirche Sankt Jakob



Die Anfang des 13. Jhdts erbaute Kirche überstand zwar den Mongolenturm, aber im Zuge der Türkenkriege wurde sie schwer beschädigt. Im 18. Jh. bauten die Jesuiten die Kirche in barockem Stile um. Die Restaurierungsarbeiten, die von 1856 bis 1879 dauerten, schälten die Jahrhunderte alten Schichten ab und heute stehen die blossen Wände aus dem 13. Jh. vor uns.



Die grossflächige Fassade wird durch kleine, bogenförmig schliessende Fenster durchbrochen. Zur einfache Strenge ausstrahlenden, romanischen Fassade steht das Portal mit seiner fein geschnittenen, dichten Pflanzenornamentik im scharfen Kontrast. Das Mosaik des Bogenfeldes entstand im 19. Jh. Den Torschmuck der Südfassade - wo derzeit der Eingang ist - beherrschen geometrische Elemente, die sogenannte normannische Stäbchenverzierung. Auch das Innere des Gebäudes ist durch grosse ebene Flächen gekennzeichnet. Die schön geschnittenen mit Blättern verzierten Säulenkapitel stechen zwischen den schmucklosen, blossen Wänden besonders ins Auge. Der neoromanische Flügelaltar, die damit in Einklang stehende Kanzel und die bunten Glasfenster erinnern an das Mittelalter, aber sind Schöpfungen der Neuzeit.

behalten. Auch Nefratis merkt, dass sich die Richtung geändert hat. Es geht von Tét aus nach Nordwesten. Nefratis trabt die ganze Zeit. Wie in freudiger Erwartung. Dabei ist der Weg so weit. Wir überqueren die Raba bei Rabasethmihaly. Und in

Lebeny bin ich erstaunt über die wunderschöne romanische Kirche. Sie liegt am ungarischen Teil des Jakobsweges. Von hier aus sind es noch vier Reitstunden bis Fehértó. Wir machen eine Pause, ausgiebig. Nefratis darf grasen, ich sitze auf einer Bank vor der Kirche, und dann geht es weiter. Natürlich machen wir Station in Fehértó. Ich besuche die Freundin von Herrn S. , mit dem ich im Sommer schon dort war, als wegen der Verstopfungskolik und der nachfolgenden Vereiterung des Spritzen - Einstichs bei Nefratis unser Aufenthalt in Seitenstetten etwas länger dauerte. Damals waren wir sogar noch nach Győr gefahren, um dort die Vollblut - Araber - Fohlen in Bábolna und die Anlage anzuschauen.

Aber heute geht es ihr nicht gut, wir können nicht bei ihr bleiben, und sie empfiehlt mir eine Unterkunft für Nefratis und mich, die ich aber vor Ort gar nicht finde – vielleicht weil wir doch nach dem Ritt etwas müde sind. Wir sind recht müde, und suchen nur ein Dach über dem Kopf. Möglichst natürlich auch Wasser, Gras, etwas Heu oder Stroh. Schließlich finden wir aber einen Platz, wo Nefratis mit Heu und Stroh versorgt wird, und wo ich unter Dach, wenn auch nur auf Holzbrettern schlafen kann. Die Nachttemperaturen sind jetzt nicht mehr so angenehm, gerade mal vier Grad – das ist relativ kalt für die Übernachtung draußen. Mücken gibt es

trotzdem. Ich muss auf meine Nieren aufpassen. Ich habe ja nur noch eine wirklich gute Niere. Die andere war Opfer einer längeren Wanderung im schwedisch-norwegischen Grenzgebiet am Veiskyvatn und Longvatn. Dort hatte ich mir während der einsam erwanderten Strecken und Zeiten im unwegsamen Gebiet Lapplands eine schwere Nierenbecken - Entzündung zugezogen. Ganz einfach: Bei abgelegtem Rucksack kam der Wind vom Gletscher auf den schweißnassen Rücken, und das Baden und Zähneputzen im vom Gletscher gespeisten See am Morgen hatte meinen Nieren nicht gut getan. Da waren wir – ich mit 40 Fieber – zu viert in ein Zwei-Mann-Zelt gequetscht. Und die drei anderen hatten mich in die Mitte genommen, um mich zu wärmen. Ich erinnere mich noch an die tief stehende Sonne über den wie blank polierten Granitfelsen, den schwarzgrauen Blöcken, über die wir gelaufen waren, und wir fanden damals keinen Platz mit Erde, in der man das Zelt hätte verankern können. Ich war zwanzig Jahre alt. Ich erinnere mich auch an das erste Gras, an den Kriech-Wachholder, der uns begrüßte, als wir wieder aus der Granit-Wüste zurück in bewachsene Erde kamen. Ich habe mich vor lauter Freude über das Grün, über die Erde nur gewälzt. Auf dem Boden, dem ersten Grün habe ich mich einfach gewälzt. Endlich wieder Lebendiges, und wie gibt man seiner Freude besser Ausdruck als dadurch, dass man sich wälzt!

Ich jedenfalls wälzte mich damals vor Freude. In jeder Schwangerschaft aber hatte ich Probleme mit meinen Nieren. Und im Schwimmbad musste ich mich stets im Rekordtempo des nassen Badeanzuges entledigen, damit ich in der Folge nicht wieder mit Nierenproblemen zu kämpfen hatte. Da liegt mein schwacher Punkt. Und die Nacht auf den Holzbrettern, die bekomme ich schon am Folgetag zu spüren, obwohl ich in steter Schaukelbewegung auf meinem Pferd auch selbst ausreichend Wärme produziere.

Am Dienstag, dem 11. Oktober 2005 verlassen wir Fehértó um acht Uhr morgens. In Károlyháza haben wir eine Pause mit Grasen und Träumen. Um 14 Uhr sind wir nahe der österreichischen Grenze in Mosonmagyaróvár bei einer interessanten ländlichen Familie. Ich erinnere mich, wie auf dem Sideboard im Wohnzimmer diverse Whiskey-Flaschen positioniert sind: Gewissermaßen als Status-Symbol, denn Säufer sind die Leute eigentlich nicht, und die Whiskey-Flaschen sind auch schon sehr alt.

Als eine einfache Art von Sammlern und Jägern produzieren wir Menschen zusammen mit unserem Geltungsbedürfnis und Statusbewusstsein manchmal kuriose Ergebnisse.

Nefratis ist ziemlich nass geschwitzt und wird deshalb gebadet. Das tut ihr auch mal gut. Tagsüber ist es ja noch recht warm, aber ich frage mich schon,

ob wir noch vor Wintereinbruch nach Stuttgart kommen oder wenigstens in die Nähe. Das wird jetzt in Richtung Nord-West ein Rennen gegen die Zeit. Mit Schafen, Hunden und der Familie überbrücken wir die Nachtstunden gut und heil, und am Morgen geht es dann weiter.

Am Mittwoch, dem 12. Oktober 2005 um 7.45 Uhr Abritt von Mosonmagyáróvár. Pause am Grenz-Bahnhof Hegyeshalom. Güterzüge, abgestellte Züge, Bahnhof und Abstellgleise, Grenzübergang, Grenzkontrollen oder auch nicht. Niemandsland? Ruhe und Bewegungen auf Gleisen mit Zügen, die außerhalb der eigenen Zeit zu liegen scheinen. Irgendwann setzt sich etwas in Bewegung, aber ich zumindest kann nicht sagen, wohin, warum, was ist das Ziel. Ist das bei mir, in meinem Leben - anders? Insgesamt, frage ich. Wir machen Pause. Zwischen den Gleisen, den abgestellten Zügen. Ein verlorener Ort, still wartend. Jenseits der österreichisch-ungarischen Grenze heißt der Ort Nickelsdorf. Von da gehen wir weiter, und die Richtung führt uns nach Zurndorf zu einem Taubenhaus. Zu einer ehemaligen Pferde-Zuchtstation. Und die Bilder, die alten Stiche, die Dokumente über beste Rösser vergangener Zeiten, die mein Gastgeber mir zeigt – ich beschließe in aller Stille, den Beginn meiner eigenen Sammlung von Pferde-Skulpturen und kleinen Darstellungen einfach zu vergessen und zu

beerdigen. Hier kann niemand mithalten – weder an künstlerischer noch an kultureller Qualität, was die Zucht und die Darstellung von edlen Rössern betrifft.

Mein Gastgeber hat zwei sehr hübsche Vollblut-Araberstuten, Fuchsstuten, die er zusammen mit jungen Frauen, die die Pferde versorgen, täglich reitet. Ein Taubenhaus im Hof, ein Traum von Leben mit einem Acker hinter dem Haus, dessen Scholle schwarz in der Morgensonne wie Speckstein glänzt. Und die langen Wege entlang der Leitha laufen unter den Pferdehufen von selber. Gut - bevor er mir dies alles zeigen kann, stehe ich lange mit Nefratis auf diesem traumhaften Anwesen herum, rufe, warte, läute, schreie, so laut ich kann.



Aber mein Gastgeber ist schließlich nahezu taub,

und so bleibt dies alles vergebens. Zum Glück weist mich einer der wenigen Vorbeigehenden darauf hin, dass er fast taub ist. Die Gastfreundschaft, die er mir dann entgegenbringt, wird dadurch keinesfalls geschmälert. Bestens ist mein Pferd aufgehoben, und ich bin äußerst beeindruckt von dem kulturellen Hintergrund, den ein solcher Standort in einer Zeit bedeutete, in der Pferdezucht einer der Grundpfeiler eines Staates war. Hier nahe der österreichisch-ungarischen Grenze hat mein Gastgeber als Landwirt seine Aufgaben und auch immer noch seine Träume. Auch die Nacht, in der er uns beherbergt, verbringt er suchend nach seinen Zielen – ob träumend, schlafend, schweigend, schreibend, nur nachdenkend und will dabei nicht gestört sein. Dort nahe der Grenze findet er bisher weitgehend Ruhe. Auch ich würde gerne für immer hier bleiben.

Das übrigens ist mir schon oft passiert: der Traum, der einen Ort einhüllte, in dem wir über Nacht willkommen waren, der war oft so magisch eingestrickt in seine Umgebung, so im Gleichgewicht mit sich selbst, in Ordnung und von guter Ausstrahlung, dass ich spontan immer sagen musste, „Hier könnten Nefratis und ich eigentlich auch bleiben! Für immer!“

Aber es zog mich irgendwie mit in der Zeit - wie unerklärlich auch immer – ein gewohnter Ablauf

brannte sich ein: Füttern in der Frühe, Pferd putzen, Sattel packen, so dass von diesem Gefühl, hier doch bleiben zu wollen, nur das tägliche Vater-Unser-Gebet übrig war und die Bitte für den Segen auf diesem Ort. Diese stillen fünf Minuten – meistens, wenn alles Drum Herum ruhig geworden war und wir die ersten Schritte schon gegangen waren, diese stillen fünf Minuten hat auch mein Pferd zu warten gelernt. Diese stillen fünf Minuten bringe ich unserem Schöpfer als Dank für diesen Neuen Tag mit der Bitte um Segen für den Ort, der uns die Nacht beschützt hat. Bei diesem Aufbruch von Zurndorf, wo ich wieder einmal besonders gerne geblieben wäre, zeigt mein Gastgeber mir den Weg, der mich weiterführt entlang der Leitha immer nach Nordwesten im Wettlauf mit der Zeit, denn ich will vor einem heftigeren Wintereinbruch nun doch gerne wieder in Stuttgart sein.

Am Donnerstag, dem 13. Oktober da geht es also um neun Uhr morgens von Zurndorf aus entlang der Leitha und weiter nach Nord-West. Leicht ist es, zuerst den Fluss entlang lange Strecken frei zu laufen. Sogar galoppieren kann man ohne Furcht zu stolpern.

Dann aber: Auf der Hainburger Brücke über die Donau! Ein Abenteuer. Zwei Kilometer Brücke mit sehr schnell fahrenden Autos, Lastwagen und heftigem Lärm, wenn die Räder über die Stahl-

Elemente donnern, die die Schwankungen der Temperatur und der Ausdehnungen der Konstruktion aufzufangen und auszugleichen haben. Das ist Nefratis bislang nicht gewohnt. Den Fußgänger-Weg nehme ich nicht, weil man ja nie weiß, ob nicht doch eine Verengung irgendwo das Passieren mit bepacktem Pferd unmöglich macht, oder ob uns bepackte Fußgänger, Leute mit Kinderwagen begegnen oder etwas gänzlich Unbekanntes entgegenkommt. Als Reiter mit Pferd ist man ja Verkehrsteilnehmer und die Rechtslage ist da ganz klar. Man hat sich an die Verkehrsregeln zu halten, und die anderen Verkehrsteilnehmer haben den Reiter mit Pferd als Verkehrsteilnehmer trotz seiner Schwächen als solchen zu respektieren. Insofern ist die Wahl ganz klar: Autostraße über die Hainburger Brücke. Eine gewisse Anspannung ist da. Ich habe Angst, und Nefratis stellt sich an den Zügel. Das macht sie ja, seit wir Verkehrs-Situationen üben. Sie weiß, es wird schwierig, vertraut mir, stellt sich an den Zügel, horcht auf jede kleinste Hilfe, auf Gewicht, Umdrehen, auch Handzeichen, die ich den Autofahrern gebe. Falls wir auf den Gehweg ausweichen müssen – meist der Ampelphasen wegen, die nicht pferdgerecht sind – dann stellt sie sich an den Fußgänger-Ampeln so hin, dass ich mit dem Fuß die Ampel drücken kann. Zum Glück habe ich ein kurzes kleines Pferd, so dass wir auch auf sehr kleinen Verkehrsinseln in der Regel Platz

finden, - selbst wenn dann die Autos oder Lastwagen nur fünf oder zehn Zentimeter entfernt an der Schweifrube oder am Steigbügel vorbeifahren oder gerade mal vor Nefratis Nase vorbei. Es ging bisher aber immer gut. Und auch jetzt. Nach Überqueren der Donau auf der Hainburger Brücke atme ich auf, und Nefratis bekommt freie Zügel. Dann beginnt die Quartiers-Suche.

Um 16.30 Uhr werden wir als willkommen empfangen in Stopfenreuth an einem Traber-Stall. Der Tag war etwas lang gewesen und die große Brücke auch etwas ungewohnt. Die Furcht vor nahendem Winter sitzt mir im Nacken, und die Temperatur liegt hier nördlich der Donau schon ganz deutlich etwas niedriger als im Burgenland, das wir ja nun schon verlassen haben.

Der nächste Tag, **Freitag der 14. Oktober 2005** ist ein Traum. Um 8.15 Uhr reite ich mit großem Dank an unsere Gastgeber ab und dann über den Donau-Schutzdamm nach Westen geradeaus immerzu durch das gesamte Gelände hindurch, in welches das Jagdschloss Eckartsau wie eingebettet liegt. Und im Trab weiter und weiter. Von hier aus muss Napoleon seine Boten und Depeschen geschickt haben. Ich stelle mir vor, wie sie ihre Pferde damals gefordert haben, aber auch, wie sie überall und wie selbstverständlich Quartier und Fürsorge für ihre Pferde erhalten haben. Da geht es uns heute weit

weniger gut. Fünf mal insgesamt fragen wir vergeblich um Quartier an. Nefratis nimmt jede Absage genau so traurig zur Kenntnis wie ich es tu. Sie weiß inzwischen schon lange, wo man gut unterkommen könnte. Und eine Absage ist einfach eine Absage. Auch sind wir ja schon etwas müde. Ja, etwas müde sind wir. Das will jedes mal seelisch verkraftet werden. Natürlich hat niemand Anspruch darauf, aufgenommen zu werden, ein Dach über dem Kopf zu bekommen oder gar wie ein Gast behandelt zu werden. Wir sind ja (bessere?) mindestens aber irgendwelche Landstreicher. Was sind wir überhaupt? Wäre mein Pferd nicht so schön, dann würde man mich alleine garantiert gar nicht aufnehmen. Natürlich würde ich dann auch nicht diese abgelegenen Strecken gehen, sondern irgendwo, so wie es üblich ist, in einer Pension oder einem Hotel ganz normal übernachten. Aber bedauerlicherweise gibt es keine Pferdehotels im normalen Übernachtungsmodus, jedenfalls nicht in der erforderlichen Dichte. Auch die Pferde gibt es ja nicht in der erforderlichen Dichte. So suche ich eben diese alten Wege, Postwege, Römerstraßen, alte Eisenbahntrassen, die in früheren Zeiten wohl oft zu Pferd genommen wurden. Und ich bin froh, wenn ich ein Dach über dem Kopf für die Nacht bekomme. Heu, Stroh reicht völlig, Wasser ist wichtig. Vor allem ist aber dieses Dach über dem Kopf immer wichtig: Im Sommer wegen der

Mücken, damit das Pferd vor den Mücken in der Nacht halbwegs geschützt ist. Und bei kälteren Temperaturen wegen der Kälte. Denn wegen meiner Nieren kann ich schlecht bei Temperaturen unter neun Grad draußen bleiben, das schadet mir. Insofern brauche ich auch kein Zelt. Ich habe nur einen Not-Sack bei mir, in dem ich im absoluten Notfall regendicht mit meinem Schlafsack, dem Sattel und Zaumzeug, den Stiefeln und Packtaschen unterkommen kann. Bequem ist anders. Aber der Sack ist (fast) regendicht. Das ist die Hauptsache. Gegen Mücken schützt er auch. Ein wenig Atmen kann ich trotzdem noch – mit der Nase draußen. Damals bei einem der ersten Wanderritte hatte mich meine Tochter Barbara begleitet. Sie mit dem Fahrrad, ich mit Nefratis von Hamm in Westfalen aus in Richtung Süden, durch das Sauerland und in das Rothaargebirge hinein. Erste Abenteuer standen an. Und bei Benolpe wurde uns eine große, schöne Wiese angeboten, eingezäunt und mit Bach. Eine sehr gute Übernachtung für Nefratis. Barbara hatte ihr „Superzelt“ - so meinte sie, und es regnete in dieser Nacht. Und ich hatte nur meinen Sack. Aber am Morgen waren meine Sachen trocken und Barbaras Sachen ziemlich nass – nicht von außen - nein keinesfalls – ihr Zelt war regendicht. Aber von innen her war der Schweiß und vor allem der Atem an der Zeltwand kondensiert und abgetropft. Alles war nass gewesen.

Insofern vertraue ich im absoluten Notall auf meinen Zeltsack, den ich mitführe für diesen absoluten Notfall, aber eigentlich nie wirklich benutzen möchte. Er wiegt nicht viel und schützt bei Regen außerdem mein Gepäck. Er schützt auch gegen Mücken, nicht jedoch gegen Kälte.

An diesem Tag, dem 14. Oktober 2005 links der Donau sind die Wege schnurgerade und gut zu reiten. Aber hin und wieder gibt es da Warnschilder. Die weisen darauf hin, dass man auf die Warnungen vor Hochwasser zu achten habe, weil sowohl die Wege als auch ganze Bereiche der Auen innerhalb von einer halben Stunde überflutet sein könnten. Das gibt mir schon zu denken, denn ich kann während des Ritts keine Warnungen abhören. Außerdem sind die Wege jetzt im Herbst sehr einsam, und selbst mit meinem schnellen Pferd würde ich bei steigendem Pegel mich nicht rechtzeitig vor dem Hochwasser retten können. Nun ja. So ist die Welt. Wir gehen also einfach weiter – zum Glück ohne Hochwasser – an Orth vorbei, und an Franzensdorf und Wittau. Aber damit haben wir auch schon eine gute Strecke hinter uns gebracht und sind entsprechend müde. Gegen 16 Uhr schließlich erhalten wir die Zusage für Quartier in Mühlleiten. Ein schöner geselliger Abend beendet diesen Tag, Nefratis hat die beste Box im Stall, und ich eine super-hochelegante Unterkunft im Wellness-Bereich des Hauses der Familie. Natürlich schlafe ich wieder wie ein Stein.

Am Samstag, dem 15. Oktober 2005 reite ich um 9.15 Uhr von Mühlleiten ab mit großem Dank und bester Erinnerung. Wie immer wieder mit den stillen fünf Minuten nicht weit von unseren Gastgebern und dem Vater Unser Gebet mit der Bitte um Segen für unsere Freunde und deren Haus. Weiter geht es dann nach Westen immer noch entlang der nördlichen Seite, also links der Donau. In Aspern genau vor dem großen Opel-Gelände machen wir Mittagspause auf dem Parkplatz. Nicht idyllisch wie der Ritt durch den Auwald, aber ganz praktisch, denn dort gibt es auch Gras und eine Sitzgelegenheit für mich. Gegen 16h30 nach bangem Suchen, denn wir sind nun schon im Einzugs- und Siedlungsgebiet von Wien, finden wir Platz in einer Kleingartensiedlung in Strebersdorf bei einer Familie, die dort ein Pony hält. Kleingarten-Idylle. Die Leute übernachten auch dort und haben Fernsehen. Für Nefratis ist der Stall etwas eng, aber weil ich neben ihr übernachtete, hat dies den Vorteil, dass sie ihre Funktion als Raumheizung aufnehmen kann. Die Nächte werden jetzt schon so kühl, dass ich keinesfalls mehr nur unter Dach übernachten kann, ich brauche mindestens einen geschlossenen Raum. Wenn auch noch nicht unbedingt eine Heizung.

Am Sonntag, dem 16. Oktober 2005 um 10.15 Uhr Abschied voller Dankbarkeit. Gartennachbarn begleiten uns mit ihrer Haflingerstute und deren

Fohlen bis zum Kanal, wo sie mir den weiteren Weg zeigen. Die Kinder dürfen beide reiten. Das Fohlen läuft mit. Dann gehen wir den ganzen Tag direkt an der Donau entlang. (Links der Donau).

Irgendwie – ich weiß es nicht wirklich genau, wann dieses Lied oder Gedicht entstand, aber ich meine mich zu erinnern, dass es auf dieser Strecke direkt an der Donau war, wo ich Angst vor diesem Nebel bekam, der feucht und schwer auf uns lastete, und das Taketak der Hufe gab den Rhythmus vor.

Wegen der Sumpflandschaft links der Donau wechseln wir dann bei Greifenstein über die Donau. Nach langem Suchen finden wir in Altenberg freundliche Leute, die uns aufnehmen.

Am Montag, dem 17. Oktober 2005 um neun Uhr Abritt, die stillen fünf Minuten wie immer.

In Wördern kaufen wir ein – auch wie immer Karotten fürs Pferd, Rotwein für die Alte, die hervorragende Sülze der Österreicher, Käse, ansonsten nicht viel für die Versorgung unterwegs. Nefratis weiß das schon.

Am Supermarkt angebunden oder vor einem Lebensmittelhändler angebunden, auch vor einer Gaststätte, sie wartet einfach, weil sie weiß, für sie springt auch etwas dabei heraus. Mindestens Karotten, meist auch Brot oder Äpfel. Ein sehr freundliches Pferd mit besten Erinnerungen.

DONAUNEDEL

p *ppp* *ppp* *ppp* *p* *ppp* *ppp*

p
Was hätte ich gesehn, wenn ich die Donaunebel nicht gesehen hätte

mp
Die Schwaden, eine weiße Wand, vor Augen seh ich meine Hand kaum mehr.

mf *ppp*

Die Nebel lasten schwer.

Die Donaunebel

Was hätte ich geseh'n,
wenn ich die Donaunebel nicht gesehen hätte?
Die Schwaden, eine weiße Wand,
vor Augen seh' ich meine Hand kaum mehr.
Die Nebel lasten schwer.

Was hätte ich geseh'n,
wenn ich die Donaunebel nicht gesehen hätte?
Die Schwaden ziehn über den Damm,
mein Atem, warm und feucht und klamm, wird
schwer.
Die Nebel kommen her.

Was hätte ich geseh'n,
wenn ich die Donaunebel nicht gesehen hätte?
Die Nebel hüllen Donaugeister ein,
seit Stunden tanzen sie allein, doch hier
greifen sie nun nach mir.

Was hätte ich geseh'n,
wenn ich die Donaunebel nicht gesehen hätte?
Schwadenumhüllt von allen Seiten ganz
wird dieser Donaunebelgeistertanz mit Licht,
das sich nicht bricht.

Was hätte ich geseh'n,
wenn ich die Donaunebel nicht gesehen hätte?
Gewaltig drückt das Licht nach vorn
aus allen Nebelschwadengeisterporen,
und quillt und schwillt.

Was hätte ich geseh'n,
wenn ich die Donaunebel nicht gesehen hätte?
Licht quillt und schwillt und bricht zu lichtem
Blau,
am andern Ufer seh' ich nun genau den Wald.
Die Schritte meines Pferdes sagen "Halt".

Was hätte ich geseh'n,
wenn ich die Donaunebel nicht gesehen hätte?
Die Schwaden schweben auf dem Fluss,
der grau und silbern Nebel tragen muss im Glanz.
Zu Ende geht der Donaugeistertanz.

Was hätte ich geseh'n,
wenn ich die Donaunebel nicht gesehen hätte?
Die Nebel werden leicht und licht,
kommt von der kleinen Sonnenscheibe nicht
ein neuer Tag ?
Es bleibt die Frag:
Was hätte ich geseh'n,
wenn ich die Donaunebel nicht gesehen hätte?

Dann weiter den Donauradweg entlang. Ohne Orientierungsprobleme. Schnurstracks. Einfach weiter. Es ist eine gute Art, vorwärts zu reiten. Ein wenig Bangen vor der Donau: Wie ist sie? Was macht sie? Einstweilen kein Grund zur Sorge. Es wird aber kalt. Ich friere. An Tulln vorbei rechts der Donau über Asparn, und dann finden wir Unterkunft in Neusiedl. Aufgehoben sind wir hier bestens. Wie zu Hause. Oder viel besser noch. Aber auch hier die Nachrichten von der Vogelgrippe. Meine Gastgeberin hat einen großen Puten-Bestand. Nefratis genießt absolut ihre Vorrangstellung. Sie frisst den Puten ihr Futter weg und genießt es, wenn die scheu weichen. Ach, mein armes Pferd! Allzu oft hat sie weichen müssen. Jetzt genießt sie ihren Vorrang, ihren Rang als größtes Tier der Gemeinschaft. Sie ist die Queen! Aber für meine Gastgeberin bedeuten die Nachrichten nichts Gutes. Sie wird ihren Bestand töten müssen. Das ist sehr sehr bitter. Wirtschaftlich

für die landwirtschaftliche Aktivität äußerst bitter, und als Halter in freundlicher Zuwendung zu den Tieren dreimal bitter.

Am Dienstag, dem 18. Oktober 2005 – mir wird es angeboten, und wir sind auch die letzten Tage wirklich gut gelaufen und vorwärts gekommen – Winter hin Winter her – es gibt hier jetzt eine Ruhetag – ich bin dankbar. Mein Pferd wahrscheinlich auch. Bei der Oma essen wir zu Mittag, wir machen Fotos, die Welt ist sonnig und schön. Aber natürlich bleibt im Hintergrund der Weg, den wir noch zu gehen haben.

Aber hier lerne ich etwas:

Erstens lerne ich, die Vorteile eines Speckstein-Ofens zu schätzen. Die Wärmespeicherung ist fantastisch.

Zweitens: Im Umgang mit der älteren Generation gibt es da einen Trick: Die Türen zwischen den separaten Wohnungen, die auf gleicher Ebene liegen, sind Doppeltüren. Jeder auf seiner Seite, wenn er/sie kontaktbereit ist, kann die Tür öffnen oder offenhalten. Wenn beide Türen offen sind, dann ist Kontakt erwünscht und möglich. Jeder aber kann seine Tür wieder schließen oder geschlossen halten. Sehr autonom, ich finde das Prinzip einfache Klasse. Es scheint auch nach Aussage meiner Gastgeberin auch wirklich gut zu funktionieren.

Am Mittwoch, dem 19. Oktober 2005 -

für mich heißt es um sieben Uhr Aufstehen – ganz bequem eigentlich - mit freundlich gebührender Verabschiedung und Abritt um zehn Uhr. Mit den stillen fünf Minuten und großem Dankgefühl. Entlang des Donau-Radwegs geht es relativ einfach vorbei am Kraftwerk Altenwörth und dort wieder hinüber auf die rechte Seite der Donau. Natürlich weiß ich nie, ob mir auf einem Radweg nicht eine unpassierbare Stelle entgegenkommt. Da habe ich dann immer meine Befürchtungen. Aber hier haben wir Glück, denn der Dammweg ist sehr gut zu Pferd passierbar, und in früheren Zeiten bin ich ja mit Nefratis sogar einmal auf der Rheinfähre gefahren. Davor war es fünf Kilometer zwischen Rhein und Seitenkanal entlang gegangen mit gurgelnden Wassern, die Nefratis sehr Angst gemacht hatten. Sie hatte damals vor Angst pausenlos gemistet. Der Vorteil war, dass sie dann auf der Rheinfähre nicht mehr misten konnte, weil der Darm nahezu leer war. Auch ich hatte damals sehr Angst, sie könne vielleicht in Panik geraten und ins Wasser springen. Aber ich hatte die ganze Zeit mit ihr geredet, und nachdem die Fähre abgelegt hatte und sie unbedingt wieder ans Ufer zurückwollte, da drehte ich sie einfach um und zeigte ihr, dass wir auf der anderen Seite ja wieder ein Ufer hatten, auf das wir zufuhren. Damit geriet dann ihre Welt wieder ins Lot. Und natürlich war die Belohnung für sie wie immer:

Grasen dürfen und sich dabei von den Nerven-Strapazen erholen. Das zeigt jetzt hier zwischen den Wassern und den Altarmen der Donau seine positiven Nachwirkungen. Wir kommen also problemlos über den Damm und durch die Auen. Dann gehen wir weiter nach Norden über das Flüsschen Kamp nach Grafenwörth, wo wir gegen 15 Uhr Unterkunft finden. Wieder einmal werden wir bestens versorgt. Großartig – besser könnte es nicht laufen. Aber der Winter kommt gewiss. Ich überlege schon jetzt, wo ich am besten über die Höhen der Schwäbischen Alb nach Stuttgart komme. Wie ursprünglich geplant über das Lautertal? Da sind 800 m zu überwinden, über das Remstal nur 700 m! - Das kann einiges weniger an Schnee -/Eis-Belastung – Kälte und Risiko ausmachen. Daher: Änderung des Plans. Wir werden über das Remstal zurück nach Stuttgart gehen. Das heißt: Ab jetzt von der Donau aus den Weg zur Remsquelle finden. Welchen Weg gehen wir da? Es wird zunehmend kälter. Wir kommen weiter nach Norden, und der Winter zieht ein. Möglichst sichere Wege, nicht so sehr die einsamen Wege. Ich muss einfach da durch. Mein Pferd hat Eisen. Der Schnee könnte aufstollen. Mal sehen.

Am Donnerstag, dem 20. Oktober 2005 ist die Welt in Ordnung, aber im Nebel. Abschied und Abritt 9.45 Uhr durch den Nebel. Dann die stillen

fünf Minuten. Danke für die Gastfreundschaft, die uns begegnet ist. Danke für die Zeit. Danke für mein Pferd. Danke für den Weg, der vor uns liegt. Danke dafür, dass wir leben dürfen.

Der Weg führt uns über Theiß – die Krems entlang bis Krems. Immer links der Donau und dann zum Kremser Hafen. Dort erkundige ich mich noch einmal nach Transportmöglichkeit mit Pferd – aber diesmal Donau – aufwärts. Damit wir dem Winter entgehen. In Krems am Hafen dann: Für ziemlich abgedreht – bekloppt halten die Schiffsbetreiber mich mit meinen Anfragen. Ich nehme es zur Kenntnis. Wir gehen also weiter. In Stein machen wir eine Haferpause für Nefratis bei einem Cafébesuch für mich, man kann draußen sitzen, der Nebel hat sich gehoben. Nefratis steht neben mir am Tisch und frisst ihren Hafer. Beim Weiterritt entwickelt sich dann eine sehr schöne Landschaft. Die Menschen sind bei der Weinernte. Da sind meine Anfragen nach Quartier vergeblich. Hier unten an der Donau gibt es weit und breit keinen Ballen Heu oder Stroh, alle bauen Wein an. Zur Suche nach Quartier müsste ich zwei bis drei Kilometer von unserer Richtung abweichend hoch reiten auf die Höhe, wo die Felder liegen. Wenn ich da dann kein Glück habe, muss ich die zwei oder drei Kilometer wieder zurückreiten. Dazu die Quartiers-Anfragen, das bedeutet zwei bis drei Stunden Zeitaufwand. Und Abweisungen kosten

Nefratis sehr viel Kraft und mich auch. Das ist ein Risiko, das ich nicht eingehen will. Und meine Route ändern und durchs Waldviertel reiten? Die Karten habe ich ja schon zur Genüge studiert, da wären wir nicht vor Wintereinbruch in Stuttgart. Kurz vor 16 Uhr frage ich daher in Dürrnstein beim Gemeindeamt an, wo ich mit meinem Pferd über Nacht unterkommen könnte. Jede Menge Touristen im Ort, die es lustig finden, dass sie hier ein Pferd sehen. Ich finde es weniger lustig. Wir können hier nirgendwo bleiben. Wir müssen weiter. Weiter die Wachau-Straße entlang. An Weißenkirchen vorbei. Alle Leute sind voll mit der Weinernte beschäftigt. Sie haben nicht mal Zeit zu antworten, wenn man sie etwas fragen will. Gegen 17 Uhr begegnet mir ein Streifenwagen. Ich frage, ob sie mir helfen könnten, eine Unterkunft für mein Pferd zu bekommen. „Ja.“ meinen sie: „Vier Kilometer weiter, da sind Pferde.“ Große Hoffnung. Aber da sind keine Pferde, die waren da vor drei oder vier Jahren. Also weiter. Joching, Wösendorf. Schade, dass ich die Schönheit der Landschaft nicht genießen kann. Es wird dunkel. Die Felsen hängen direkt über meinem Kopf am Fuß- und Radweg, der die Wachau-Straße begleitet. Die Autos fahren schnell. Es wird jetzt auch noch richtig gefährlich. Schon seit Beginn der Dämmerung laufe ich neben Nefratis her. Sie will nicht mehr weiter. Die Steig-Bügel habe ich hoch geschnallt. Notdürftig sind wir mit Reflektor-

Streifen ausgerüstet. Die Straße ist eng, die Scheinwerfer der Autos blenden. Die Autos fahren sehr schnell. Manchmal berührt der Sattel die herabhängenden Felsen, so dass ich fast auf die Straße ausweichen muss. Mit einem größeren Pferd wäre dieser Weg gar nicht möglich gewesen. Nefratis hat glückliche 148 cm Stockmaß, und da kommen wir fast immer gerade durch. So auch hier, ich muss – weil abgesessen – nicht auf die Straße ausweichen. Hinter einem hohen Felsmassiv tut sich ein kleines Tal auf, und ich beschließe, dort irgendwie eine Pause zu machen, denn wir sind sehr müde. Ich klingele auch an zwei oder drei Häusern, von denen ich meine, dass dort zumindest der Platz für mein Pferd verfügbar wäre. Aber niemand macht auf. Es ist ja auch schon dunkel.

Gegen 20 Uhr – ich weiß nicht mehr, ob ich selbst per Handy die Polizei gerufen habe, oder ob dies jemand anders für mich getan hat, oder ob die Streife nach mir gesucht hat, jedenfalls führt mich der Streifenwagen. Ich gehe hinter ihm her ein paar Kilometer mit Nefratis an der Hand, und dort fährt in Spitz ein Bauer gerade seinen Traktor aus einem überdachten Platz. Die Polizisten haben ihn benachrichtigt, und er ist bereit, uns aufzunehmen. In der Dunkelheit der Nacht finden wir Aufnahme. Der Traktor-Schuppen kann Nefratis sehr gut als Unterstand dienen. Der Bauer legt zwei Ballen Heu für Nefratis hinein und wir grenzen den Unterstand

mit Bändern ab. Ich bedanke mich bei der
Polizeistreife, beim Bauern, und ich selbst darf in
der Gaststube auf dem Tisch übernachten. Draußen
ist es zu kalt. Und was hätte ich gemacht, wenn wir
diese Hilfe nicht bekommen hätten?

Mit folgendem Text versuche ich am nächsten Tag
dies Erlebnis festzuhalten:

Seit Krems von Tür zu Tür
durch schöne Gassen
schöne Straßen
doch niemand hat uns bleiben lassen
mein Pferd und mich.

Pause in Stein
in Dürrnstein zum Gemeindeamt
doch stets hieß es „Nein ! -
Es tut uns leid, doch hier
finden Sie kein Quartier!“

So schöne Pflaster waren
selten unter unseren Füßen,
der Tag war mild.
Doch Schild um Schild
der Orte, durch die wir liefen,
blieb hinter uns.

Zu Hilfe kam auch Polizei,

die wusste nur,
in Spitz ist jemand, der hat Pferde.
Bei Nacht sind wir hier angekommen
und wurden freundlich aufgenommen.

Danke.

Am Freitag, dem 21. Oktober 2005 geht es weiter. Um 10.30 Uhr erst, weil ich bis fast acht Uhr schlafen durfte. Die Erholung vom strapaziösen Tag gestern war wohl notwendig gewesen. Und das Packen dauert eben doch immer seine Zeit. Nefratis hat die ganze Nacht genug Heu gehabt, bekommt dann vom Bauern noch etwas Hafer, und ich danke herzlich dem hilfsbereiten Bauern, von dessen Angehörigen ich sogar noch mit Frühstück versorgt werde.

Wieder hinunter ins Donautal trägt mich Nefratis und weiter den Donauradweg entlang. Der ist aber ziemlich öde trotz der schönen Landschaft. Denn er führt konsequent neben der Schnellstraße entlang. Das Donautal ist hier sehr eng. Eine ganze Stunde halten wir eine Graspause in Aggsbach Markt. Um 15 Uhr werden wir in Grimsing in Emmersdorf aufgenommen. Da esse ich ein fantastisches Brot. Es wird im Haus selbst gebacken und vermarktet. Die Basis dafür ist eine alte Roggensorte, die zwar geringe Erträge bringt, aber äußerst robust ist und relativ wenig Aufwand beim Anbau erfordert. Von

zwei dicken Scheiben dieses Brotes bin ich so satt, wie ich sonst nie von einfachem Brot gewesen bin, und es hält auch noch lange vor. Da kann ich mir durchaus vorstellen, dass dies in früheren Zeiten eine Tagesration war und eine wertvolle Speise.

Am Samstag, dem 22. Oktober 2005

verabschieden wir uns mit Dank um 9.40 Uhr. Und wieder die stillen fünf Minuten. An der Donau entlang auf dem Donau-Radweg geht es weiter, zuerst im Nebel, und ab 13 Uhr entwickelt sich ein heller Traum. Ich kann im Pullover weiter reiten. Aber Nefratis hat offenbar keine große Neigung, den öden und langweiligen Donauradweg weiter entlang zu gehen. In der Mittagspause läuft sie mir einfach weg. Durchaus habe ich Verständnis für mein Pferd. Mithilfe eines kleinen Polizei-Einsatzes finde ich sie dann wieder, und wir vertragen uns. Ich verspreche auch, diesen langweiligen Weg möglichst bald zu verlassen, erkläre aber auch, dass es gerade keine wirkliche Alternative gibt. Aber wenigstens gibt es eine Futterpause. Nun ja. Für den Abend finden wir um 16.30 Uhr freundliche Gastgeber in Persenbeug-Gottsdorf an der Scheiben-Ranch. Dort wird die Nacht ein Fest für die Mücken. Wir sind hier wirklich in den Donau-Auen.

Am Sonntag, dem 23. Oktober 2005 darf ich mit meinen Gastgebern frühstücken, und danach um

8.45 Uhr gehen wir in die Kirche. Um 10.30 Uhr verabschieden wir uns mit großem Dank und weiter geht es entlang der Donau. Eine Getränkepause gibt es bei einer Familie am Hofamt Priel. Hier ist Nefratis, wie immer, Mittelpunkt der Familie und die Kleinsten dürfen aufsitzen oder sogar ein Stück Wanderritt genießen. Nach dieser schönen Pause beginne ich schon mit der Quartiers-Suche, und das ist wieder einmal eine sehr zähe Angelegenheit. Nicht meinetwegen, da könnte ich ja einfach ein Hotel oder eine Pension finden, ein Gasthaus oder ein Privatquartier. Aber wo kommt Nefratis unter? Ich selbst brauche eigentlich nur vier kleine Ballen Stroh, darauf schläft man hervorragend. Die werden nebeneinander hingestellt. Das ergibt eine Liegefläche von 80 cm x 190 cm, wenn man einen fünften Ballen daneben schieben kann, dann hat man auch noch eine Ablagefläche, einen „Nachtisch“. Zum Schutz des Schlafsacks vor piksenden Strohhalmen kommt die Isomatte auf die vier Ballen, darauf kann man im Schlafsack in ausreichender Höhe vor der Bodenfeuchtigkeit oder Bodenkälte mit bestem Schutz für die Nieren hervorragend schlafen. - Außer man kommt in Konflikt mit anderen freundlichen Mitbewohnern dieser Erde, die diese Strohbälle auch toll finden. Das war mir bei einem der früheren Wanderritte in der Gegend von Östringen und Odenheim passiert, wo ich auf fantastischen großen Quader-Strohbällen

mein Nachtquartier eingerichtet, aber damit gerade den Ballsaal der Mäuse erwischt hatte. Die Mäuse, als ich gerade eingeschlafen war, gingen genau dort ihrem Partyvergnügen nach und hüpfen interessiert über mich hinweg. An Schlafen kaum zu denken, und zur Verlagerung der Schlafstätte war es dann auch schon zu dunkel gewesen. Pech! Aber nicht wirklich schlimm, wenn man todmüde ist.

Viel schlimmer bei einer Übernachtung für mich war letztlich eine herzlich freundliche, aber allzu wohlgesinnte Gastgeberin bei einem der noch früheren Wanderritte gewesen. Sie hatte gemeint, dass die neue Liege, die sie gerade geschenkt bekommen hatte, eigentlich zum Ausruhen in der Sonne, aber auch zum Schlafen ja viel geeigneter wäre als Strohbällen. Und bedauerlicherweise konnte ich sie nicht von der Qualität von kleinen Strohbällen überzeugen, (von denen sie ja ausreichend zur Verfügung gehabt hätte) so dass ich dann wirklich die Nacht auf dieser furchtbaren Liege habe verbringen müssen. Denn von unten war es einfach kalt. Auch die Isomatte brachte nicht viel. Eine Iso-Matte oder Luftmatratze oder dergleichen wird nie und nimmer den Wärmeschutz liefern, den Strohbällen bringen. Theoretisch können es auch Heuballen sein, aber die sind, wenn sie gut gepresst sind, wesentlich härter und geben weniger nach. Insofern stehe ich persönlich auf Strohbällen. Dabei ist es unwesentlich, ob es sich um Weizenstroh,

Gerstenstroh oder Haferstroh handelt. Nur, wenn mein Pferd da auch noch dran knabbern soll, dann sollte man vorher einen Geschmackstest durchführen. Denn bis heute habe ich nicht die Gesetze verstanden, nach denen Pferde das duftende Heu liegen lassen und sich aus absolut nicht nachvollziehbaren Gründen auf acht Jahre altes Stroh stürzen, oder warum sie ein lummeliges Gerstenstroh einem mit Körnern gespickten Weizenstroh vorziehen. Es lebe die Wahlfreiheit und die Entscheidung der Rösser! Aber diese Freiheit der Wahl nützt überhaupt gar nichts, wenn man auch nach vielen, aber vergeblichen Anfragen kein Quartier findet. So wie jetzt. Die Trinkpause am späten Vormittag lässt uns zwar nicht ganz so müde sein, aber der Nachmittag schreitet voran, und wir haben immer noch keine Aussicht auf eine Bleibe. Bis Sarmingstein lässt es sich gut reiten, dann aber wird die Strecke extrem gefährlich. Bis St. Nikola bleibt weiterhin die Quartiers-Suche erfolglos. Auch in Grein finden wir keine Unterkunft. Es ist nun schon 17.30 Uhr, und zum Glück haben wir sonniges Wetter und noch Tageslicht von hellem Himmel. Aber da finde ich wieder einmal ungemein gute liebe Leute, die Nefratis und mir helfen. Sie begleiten Nefratis und mich zu Fuß nach Lettental. Wir tun ihnen leid. Weil wir so verloren in der Landschaft sind. Allein und nur in Hoffnung und Zuversicht in den Tag hinein reitend oder laufend.

Vor allem Nefratis wird ihnen wohl leid tun. Ich eher weniger, denn ich entscheide ja, und vermutlich halten sie mich für relativ abgedreht, wenn nicht noch schlimmer: Für vollständig verrückt. Aber das arme Pferd! Das muss ja mich kleines Fettklößchen auch noch tragen. Und dazu das ganze Gepäck! Nun – seit einigen Kilometern sitze ich nicht mehr auf, sondern laufe auch nebenher, um mein Pferd nicht zu überlasten. Und so kommen wir zu dem Hof eines ihrer Bekannten in Lettental.

Bei Gewitter, Hagel, Sturm und Prasselregen sind natürlich so liebe Leute nicht unterwegs, weshalb man sich darauf bei größeren Ritten nicht verlassen sollte! Weshalb es mir damals auch weniger gut ging, als ich vom Badischen her schon bei der Volte um den Schwarzwald in Höhe von Karlsruhe über den Rhein wollte, ins Elsass. Und da waren wir gerade gewissermaßen um die Ecke, noch im Wald bei Karlsruhe Ettlingen, als das Gewitter-Grollen mir die Wahl ließ, entweder im Wald von Ästen oder stürzenden Bäumen erschlagen zu werden oder in der Rheinaue vom Blitz. Letzteres schien mir sinnvoller. Zumal die Richtung ja sowieso vorgab, irgendwo dann über den Rhein zu gehen. Per Fähre oder per Brücke, aber damals war eine der Brücken kaputt und gesperrt. Wir sind dann per Fähre – aber das ist eine andere Geschichte.

Kurz: Wir gerieten damals in ein Gewitter, einen Prasselregen, den ich niemandem gönne. Etwa 300

Meter von uns entfernt schlug der Blitz in einen der gewaltigen Strommasten ein. Ich ließ Nefratis einfach laufen. Beugte mich möglichst tief über den Sattelknauf. Unter den Hochspannungsleitungen einfach hindurch. An einem Angler-Vereinsheim kamen wir vorbei, wo Leute Schutz gesucht hatten, für uns wäre da sowieso kein Platz gewesen. Also weiter. Ich weiß nur noch, dass ich furchtbare Angst hatte, mich über den Sattelknauf gebeugt möglichst tief hielt und mein Pferd so habe laufen lassen, wie es selbst dies für richtig hielt. Da gab es keine Spaziergänger, die uns geführt hätten, und auch die im Schutz unterstehenden Leute hätten einen Kiki getan, uns zu helfen. Sie hatten ja selber kaum Platz. Also, Fazit: Man muss unterscheiden zwischen Schön-Wetter-Hilfe und richtigem Einsatz. Letzteres ist kaum zu finden. Ich sehe dies aber keinesfalls bitter. Die Welt ist so, und ich muss und will damit klarkommen. Wenn es hart wird, dann stehe ich allein. Das glaube ich zu wissen.

Meine Erfahrung bisher hat mich dies gelehrt. Aber an diesem Tag, einem Schönwetter-Tag, helfen uns liebe Leute, indem sie uns zu dem Hof ihres Bekannten in Lettental begleiten. Zunächst sind wir jedoch ohne wirkliche Perspektive, denn dort müssen wir zuerst einmal warten. Die Hofleute sind nicht da, sondern auf einem Ausflug.

Was ist, wenn sie nicht kommen? Wo bleiben wir dann über Nacht? Oder was ist, wenn sie uns nicht

aufnehmen? Wir warten bis 19 Uhr und wir haben Glück. Wir werden gut aufgenommen in Lettental.

Am Montag, den 24. Oktober 2005 Abschied mit Dank und dann in Richtung Perg, Abritt circa 9h30, stille fünf Minuten, und wir gehen wegen des Traumwetters in die Höhen des Mühlviertels hinein, in das Klambachtal, die Klam kreuzend und entlang des Flüsschens Klam bis Münzelsbach. Ein helles, freundliches Herbstwetter haben wir, die Sonne scheint vom klaren Himmel. Aber Nefratis braucht doch wieder eine Ruhephase, neue Eisen, und ich muss nach Stuttgart, um einiges zu regeln. Wie finden wir jetzt ein passendes Quartier? In Perg erkundige ich mich, und wieder haben wir unverdientes, ungeahntes Glück: Nicht weit von Perg in Lehenbrunn werden wir aufgenommen. Nefratis und ich dürfen uns da ausruhen, ich kann für fast eine Woche nach Stuttgart, um Familiengeschichten und anderes Wichtige zu regeln. Super. Der Vater einer Reiterkameradin fährt mich nach Linz, der Zug geht 17.48 Uhr. Nefratis bekommt in Lehenbrunn neue Eisen und ihre verdiente Gras- und Ruhepause bei guten Leuten. Und das Tüpelchen auf dem i: Als ich zurückkomme nach getaner Pflichterfüllung, da haben meine Gastgeber **am Samstag, dem 29. Oktober 2005** abends Reiterkameraden eingeladen, und wir genießen einen geselligen Abend zusammen. Danke!

Am Sonntag, dem 30. Oktober verabschieden wir uns um 9.15 Uhr mit Dank und Segenswünschen. Dann geht es weiter nach Nord-West Donau-aufwärts dem Winter entgegen. Es wird merklich kühler. Von Lehenbrunn aus über Perg in kleinen Irrwegen über Au, die Aist entlang über Mauthausen, und ab Gusen werden wir zu einem Pferdehof in Abwinden geführt. Wir haben da jeder ein gutes Dach, Nefratis bei den Pferden und ich bei einer Familie in Abwinden-Dorf. Wie herrlich ist das Leben, solange sich Lösungen finden lassen!

Am Montag, dem 31. Oktober 2005

Abschied und Dank. Und jetzt geht es auf Linz zu.

Durch die Donau-Auen gehen und traben wir. Es ist riesig, welcher Anblick sich uns dann bietet. Die Stahlküchen von Linz sind weithin sichtbar. Das ist eine Ingenieurs- und Hochschulstadt mit langer Tradition. Wurzel all dessen sind wohl diese Stahlküchen – so vermute ich. In der naturnahen, freundlichen Donau-Aue wie ein Schlag aus einer anderen Welt – aus unserer industrialisierten Welt. Auch der Lärm ist gewaltig, der von der anderen Seite der Donau zu hören ist. Nefratis und ich stehen eine Zeitlang wie gebannt vor diesem Schauspiel.

Aber es wird immer kälter. Wir müssen weiter!



An diesem Abend sind wir gut untergebracht in Ottensheim. Nefratis darf am späten Nachmittag noch auf die herbstlich gefärbte Weide, und sie verbringt die Nacht bei den Schafen im Stall. Da ist sie sehr gut aufgehoben. Ich selbst darf im Haus schlafen. Der Abend klingt aus mit freundlichem Gespräch und gutem Essen.

Am Dienstag, dem 1. November 2005 beginnt ein geruhvoller Tag. Man muss jetzt nicht mehr so früh aufstehen, sondern eher ein wenig abwarten mit dem Abritt, um nicht unnötig in den Nebel zu geraten. Fast Spätherbst. Mit großem Dank ein freundlicher

Ein Wanderritt vom 2. Juli 2005 bis zum 30. November 2005

Abschied. Die stillen fünf Minuten. Dann geht es weiter. Bei Aschach wechseln wir auf die rechte Seite der Donau, um auf der Höhe weiterzugehen und nicht die Donauschlingen ausreiten zu müssen. Wir finden Quartier in Hartkirchen – Mußbach. Ich darf im Haus schlafen, und Nefratis ist bestens versorgt in Gesellschaft von zwei Quarterhorses.



Am Mittwoch, dem 2. November 2005 begleiten uns unsere Gastgeber mit ihren Pferden im dichten Nebel fast bis Schlögen hinunter. Hochnebel über der Donau – man sieht keine zwei Meter weit vor sich. Furchtbar. Alleine könnte ich da nie reiten, viel zu gefährlich. Selbst mit Karte und Kompass – ohne

Sicht läuft da gar nichts. Aber als der Nebel weicht, öffnet sich eine Traumlandschaft bei der Schlögener Schlinge, es wird heller, der Nebel lichtet sich zum



Blau des Himmels, und Nefratis und ich halten eine Pause an einem Gasthof in Wesenufer. Dort trinke ich ein Glas Rotwein. Nefratis frisst draußen ihren Hafer, und ich bekomme drinnen etwas zu essen. Denn draußen ist es für mich schon zu kalt. Der Schiffsbetrieb wurde eingestellt, das Laub ist bunt und nur noch wenig ist auf den Bäumen. Nach dieser Pause queren wir wieder die Donau und reiten auf der linken Seite des Flusses weiter. Und dann verirren wir uns ganz kräftig bei hellerem, fast sonnigem Wetter nicht weit von der

Nibelungenstraße. Denn dort geht ein Weg einladend von der Straße ab und verläuft zunächst parallel zur Straße und ist gut zu reiten. Aber dann müssen wir durch Dickicht und Gestrüpp. Ich kann Nefratis nur noch führen. Und schließlich kann ich nichts mehr erkennen, was einem Weg ähneln könnte. Also wieder durch Dickicht und Gestrüpp zurück. Jeder Irrweg kostet besonders viel Kraft. Und im Wald durch das Gestrüpp laufe ich die ganze Zeit mit Nefratis an der Hand. Aber was sehe ich da? Auch Nefratis schaut ganz interessiert. Und im Laufe des nächsten Tages entsteht folgendes Gedicht:

JOCHENSTEIN

Den Feuersalamander geseh'n
haben wir gestern nachmittag im Wald
Er war prächtig groß und so dick und fett
und sonnte sich an einem Felsenspalt.

Den Feuersalamander geseh'n
haben wir gestern bei Jochenstein im Wald.
Da kam ein Wind heran und bedächtig dann
schleppt' er sich in diesen Felsenspalt.

Ein gelbes Blatt, vom Wind bewegt,
legte sich vor diesen Felsenspalt,
und wir standen still, mein Pferd und ich,
in Jochenstein im Wald.

Und ein rotes Blatt, wie ein Tropfen Blut,
fiel herab, schloss den Felsspalt zu,
und so hatte dann der Salamander-Mann
vor unseren Blicken Ruh'.

Den Feuersalamander geseh'n
haben wir gestern bei Jochenstein im Wald.
Er war so dick und fett und sonnte sich noch.
- Und heute ist es kalt! -

Dies war unmittelbar nach der österreichisch-deutschen Grenze vor Passau, gerade im Tal der Schlangen und Echsen. Ich glaube, es war ein Riesensalamander, aber so ein fettes Exemplar habe ich noch nie gesehen.

Wir erreichen gegen Abend Jochenstein, wo wir an einer sehr großen leeren Weidefläche am Ortseingang vorbeikommen. Dort ist auch ein großer, leerer Unterstand. Am nicht weit gelegenen Haus will ich anfragen, ob wir dort bleiben können, aber niemand öffnet. Im Ort frage ich dann beim Hotel Jochenstein nach dieser Weide oder nach einer anderen Unterkunft für Nefratis und mich. Die Weide, an der wir vorbeigegangen sind, sei eine Schafsweide, die aber über den Winter jetzt nicht mehr benutzt werde. Dort könne Nefratis bleiben. Also übernachteten wir getrennt. Mit Nefratis gehe ich die circa 800 m zurück zu dieser Weide, die gut

eingezäunt ist. Sattel und Gepäck lasse ich im Unterstand, nur meine Zahnbürste und die Schlaf-Leggings nehme ich mit zurück zum Gasthof „Jochenstein“. Zum Abend hin gibt es für Nefratis Weidegang, denn für sie alleine würde das Gras noch gut ein paar Tage reichen. Außerdem bekommt sie etwas Hafer und Brot vom Hotel. Ich selbst habe zum Abendessen Donaufische bestellt. Lecker! Obwohl eigentlich alles in Ordnung ist, bin ich etwas unruhig. Nefratis ist da ganz allein auf der großen Weide. Für einen Schimmel wäre das gefährlicher. Nefratis entdeckt man jedoch nicht so leicht im Dunkeln.

Am Donnerstag, dem 3. November 2005 gehe ich schon ganz früh zu dieser Weide. Es ist stockfinster und ich sehe noch nichts. Aber Sattel und Gepäck sind so im Unterstand, wie ich sie abgelegt hatte. Ich rufe und rufe nach Nefratis. sehe sie aber nicht. Und schon denke ich: Man hat sie mir entführt! Da fange ich an, sehr unruhig zu werden. Dabei steht sie ganz still - schräg hinter mir. Schon eine ganze Weile wahrscheinlich. Erleichtert bin ich, umarme sie und führe sie in den Unterstand, wo ich sie anbinde, kurz mit der Wurzelbürste über ihr Fell streiche. Dann im ersten Zwielflicht packe ich auf, denn die Schnallen und Bündel muss ich ja sehen können. Schon um 6.30 Uhr reite ich los, um nicht abends in die Dunkelheit zu kommen. Zuerst haben wir ein wenig

Hochnebel, dann, ab neun Uhr, regnet es. Im Regen noch gibt es eine 15 Minuten-Graspause in Erlau. Dann – immer noch im Regen - bleiben wir auf eine Hafer- und Bouillonpause im Hotel „Zum Erlhof“ Oberzell- Erlau. Gegen 13.30 Uhr erreichen wir das Gut Aichet bei Kellberg, wo wir Quartier finden. Bis Passau sind es jetzt nur noch sechs Kilometer. Nefratis hat eine Box und frisst in Ruhe ihr Heu und ihren Hafer. Ich trinke Bier, esse mein Käsebrot, Yoghurt und trinke Kaffee. Im Gut Aichet gibt es einen Abreite-Platz, eine Abreite-Halle, eine sehr elegante Prüfungshalle, Reiter-Stühle und Sägewerk. Eine tolle Anlage, und wir sind bestens versorgt.

Am Freitag, dem 4. November 2005 gehen wir schon recht früh um 7.45 Uhr los. Die stillen fünf Minuten, wie immer. Die Freude am Leben unterwegs. Wieder den Donauradweg entlang, der nun wirklich unerträglich öde ist. Immer neben der Straße. Wir kommen nach Passau, und das ist schön. Zur Abwechslung mal eine Stadt-Landschaft mit Inn und Donau, Durchwuseln durch die Straßen, an alten Häusern vorbei. Am Wochenmarkt bekommt Nefratis Karotten, und ich komme in Versuchung, die Kathedrale auch von innen zu besichtigen. Aber mit Nefratis habe ich noch keine Kirchgänge geübt, und sie alleine draußen stehen zu lassen – das will ich ihr nicht antun. Natürlich werden wir auch fotografiert, weil nicht alle Tage Reiter zu Pferd auf

dem Wochenmarkt erscheinen.

Weiter geht es entlang der Donau auf dem Donau-Radweg nach Heining. Wir verirren uns mal wieder etwas – vielleicht, weil ich schon müde bin.

Dann versuche ich, in Neustift Quartier zu bekommen. Nach drei Quartiers-Anfragen mit negativem Bescheid trägt mich Nefratis noch durch den Neuburger Wald. Dieser Wald ist zauberhaft, und wir machen dort eine Pause. Um drei Uhr nachmittags öffnet sich der Wald und wir gelangen nach Hofmark. Hofmark gehört zu Fürstenzell. Dort legen wir eine Riesenrunde von eineinhalb Stunden hin, und fragen bei allen Häusern mit Pferden an, ob wir dort bleiben können. Jedes Mal eine Absage. Das ist hart. Schließlich total deprimiert beschließe ich, weiter zu reiten. Das wird zu viel für Nefratis und auch für mich. Aber was tun? Es wird dunkel. Am Ortsausgang von Hofmark aber sehe ich, wie eine junge Frau gerade ihre Freundin verabschiedet, die zu Besuch gewesen ist. Sie ist Lehrerin in einer Grundschule und mit ihren beiden kleinen Söhnen im Erziehungsurlaub. Der große Helfer der Familie ist auch dort, und später kommt ihr Mann von der Arbeit. Drei Pferde sind bei ihr zu Hause, und Nefratis und ich werden freundlich aufgenommen. Das ist wieder einmal mein großes Glück, denn ich hätte sonst in die Dunkelheit hineinreiten müssen. Und um im Freien Pause zu machen ist es schon viel zu kalt. So aber unterhalten wir uns ein bisschen,

und mit einem heißen Bad ist auch mein Gesundheitszustand halbwegs wieder hergestellt. Die Welt ist im Lot. Danke! Danke!

Am Samstag, dem 5. November 2005 regnet es. Novemberregen. Nebel. Mistwetter. Kalt. Nasskalt. Mit großem Dank verabschieden Nefratis und ich uns von unseren Gastgebern. Abritt aus Voglarn-Hofmark um 9.10 Uhr. Die stillen fünf Minuten sind sehr still – trotz aller Dankbarkeit. Der Nebel, die Nässe, die Kälte. Wir sind still.

Und über dem wollenen Winter-Reitmantel trage ich nun noch den Regen-Reitmantel. Absitzen empfiehlt sich nicht, sonst wird der Sattel nass und beim Aufsitzen dann auch die Hose und der Hintern. Einen Sattelschoner haben wir nicht dabei. Heute werde ich extrem vorsichtig sein und vermeiden, in den Abend hinein zu reiten. Ich halte mich an die Straßen. Wir gehen nun streng nach Westen, werden die Vils queren und später dann entlang der Isar reiten. Eine Mittagspause wird uns in Maierholz angeboten. Nefratis bekommt Heu und Mais, und ich werde zum leckeren Mittagessen eingeladen. Vielen Dank!!! Da kann ich mich auch aufwärmen. Beim Weiterreiten durch Schwanham wiehert uns aus einem alten Vierkant-Gehöft ein Pferd zu, und weil es immer noch regnet und dort ein netter junger Mann gerade herauskommt, drehe ich einfach kurz um: "Grüß Gott" sage ich und frage um Quartier.

Nun ja, seine Mutter sei ein bisschen krank, er müsse sie fragen, Platz wäre genug. So warten wir einfach eine Weile, auch wenn es regnet, in der Hoffnung auf ein Dach über dem Kopf. Und es ist, als ob unsere Gastgeberin auf uns gewartet hätte. Die Stute Rebecka steht schon seit zwei Jahren alleine ohne Pferdegesellschaft und freut sich über Nefratis, und Nefratis freut sich über Rebecka. Und Lisa, die Boxerhündin begrüßt mich auch freundlich. Nachdem ich dann mein Pferd abgepackt und versorgt habe, trinke ich mit meiner Gastgeberin Kaffee, und wir tauschen uns ausgiebig aus über Pferde und Familie. Die Boxer-Hündin Lisa hat uns als Gäste schon akzeptiert. Draußen regnet es noch immer, aber unten im Eingang ist ein dicker, fetter Bullerjan - Ofen mit neun Elementen, der im ganzen Haus gute Wärme verbreitet. Man kann ganze Baumstämme hineinschieben und spart auf die Weise die Arbeit des Holzhackens. Diese Bullerjan-Öfen gibt es in verschiedenen Größen, aber das Prinzip ist genial: Die kalte Luft vom Boden wird durch Röhren angesaugt, die sich um die Brennkammer einmal herum winden, dabei wird sie erwärmt und oben ausgestoßen. Der Bullerjan-Ofen in diesem großartigen Hof hat neun von diesen Elementen, und er heizt das ganze Haus vom Eingangsbereich aus. Vergleichbar sind vielleicht die Fischer-Öfen auf den Inseln der Lofoten, der norwegischen Küste vorgelagert, die mehrere

Brennkammern hintereinander angeordnet haben, auf denen man auch kochen kann. Der Vorteil ist hier wie beim Bullerjan, dass man nicht so viel Holz hacken muss, sondern bei besonders langen Öfen ganze Stämme hineinschieben und je nach Abbrand einfach nachschieben kann.

Gegen Abend stellt mir mein Gastgeber seinen PC zur Verfügung, auf dem ich einen Kurzbericht über die letzten Tage schreibe, den ich nach Hause maile.

Und meine mails kann ich auch lesen und

beantworten. Hier finde ich bei großer

Gastfreundschaft eine dieser besten Stationen, die nirgendwo als Wander - Reit - Stationen vermerkt sind. Sie sind einfach Zufallstreffer. Da scheinen die Leute froh um die kleine Abwechslung zu sein, die wir mitbringen. Wir, d.h. Nefratis und ich kommen ohne Ansprüche, treffen eine bestimmte Situation und versuchen sie zu akzeptieren, mit den Leuten zum Lachen zu kommen und deren Gesellschaft zu genießen. Nefratis schmust hier nach Kräften mit mit der 20jährigen Rebecka, die seit langem alleine steht, und die hat das wohl auch schon lange vermisst und gebraucht. Und dann fressen die beiden gemeinsam und einträchtig ein bisschen Heu. Weil es weiterhin sehr regnet und Rebecka und Nefratis so innig Freundinnen wurden, werden wir zu einem sonntäglichen Ruhetag

am Sonntag, dem 6. November 2005 eingeladen, und das nehme ich natürlich gerne und dankbar an.

Die Enkelin Sarah ist sechs Jahre alt und kommt zu Besuch, um an der Freude der beiden Stuten teilzuhaben. Sarah will mich zusammen mit ihrer Großmutter in den Weihnachtsferien in Stuttgart besuchen. Darüber freue ich mich.

Am Montag, dem 7. November 2005 heißt es Aufstehen um sieben Uhr. Nach dem Frühstück packe ich auf und nehme Abschied 9.30 Uhr. Ich bin so dankbar, nun schon so weit gekommen zu sein. Vielleicht schaffen wir es ja noch vor dem Wintereinbruch bis nach Hause. Aber zuerst einmal verirren wir uns im Wald bei Aldersbach. Kann die Frau denn immer noch nicht Karte lesen und mit dem Kompass umgehen? Das arme Pferd. Zu all den Strapazen nun auch noch Unsicherheit! Das geht einfach nicht. Über die Vils bei Walchsing, den Fluss entlang über Dorfstraßen. In Ottersdorf am Gestüt Vilstal finden wir Unterkunft. Dort widmet man sich der Pony – Zucht und bildet zum Reiten und zum Fahren aus. Trixi, eine Jack-Russel-Hündin, und Lilli, eine Rattler-Hündin ergänzen die Belegschaft.

Am Dienstag, dem 8. November 2005 stehe ich um 6.10 Uhr auf, nach dem Packen geht es im dichten Nebel und gerade auch wegen des Nebels entlang des Vilstal - Radweges über Eichendorf und Exing nach Landau – Wildthurn, wo wir Unterkunft an einem ehemaligen Ponyhof finden. Nefratis ist dort

in Gesellschaft: Ein Mini-Shetty, eine Haflinger Stute, ein Reitpony und ein Rasse-Mix mittlerer Größe. Sie ist gut versorgt, aber ich schlafe leider kaum in dieser Nacht. Die kleine Couch ist einfach zu kurz, und als ich mich dann entschieße, auf dem Boden zu schlafen, ist die Nacht schon halb herum. Schade.

Am Mittwoch, dem 9. November 2005 nach dem Frühstück mit meinen Gastgebern geht es weiter um 7.10 Uhr bei Nebel, wieder auf dem Isar-Radweg. Es ist ein Traum in diesen Isar-Auen. Die Nebel in der Landschaft wirken in den stillen fünf Minuten auf mich ein. Wir werden seltsam leicht und weich, Nefratis und ich.

In Landau kaufen wir ein: Karotten und Wein. Südlich der Isar führt uns der Weg nach Westen. Immer nah am Wasser, so dass ich mich auch vor dem Nebel und dem Steilufer hüten muss. Der Nebel über dem Wasser ist faszinierend. Da entsteht in mir ein Gedicht im Rhythmus der Schritte von Nefratis:

Isargeisterchen

Ihre Nebelkleidchen sind fein.

Wie Spindeln wirbelnd und tändelnd
Schwaden - Fäden ziehend

Schaden - Fäden webend
Flaum-leicht übers Wasser schwebend,
quirlige Wölkchen
Spindeln aus Dampf
Nebel - Röllchen im Tanz.

Isargeisterchen,
zierlich und klein,
in Schwaden - Röllchen hüll'n sie sich ein.

In dem feinen Gespinste
dreh'n sich die Dünste.

Jedes tanzt Ringelreihn
für sich allein.

An die fünfzig werden es sein.
Ihre Nebelkleidchen sind fein.

—

Um 15 Uhr sind wir in Gottfrieding. Nefratis kann dort über Nacht in einer Box bleiben und ist in Pferdegesellschaft. Das ist bei den Tagen, die wir in einfacher Zweisamkeit verbringen, schon für mein Pferd wichtig, so wie für mich die Gespräche am Abend mit anderen Leuten.

Am Donnerstag, dem 10. November 2005 geht es weiter neben dem Isar-Radweg nicht direkt am

Wasser, sondern hinter dem Damm auf einem schmalen Weg in den Au-Wiesen. Im Nebel. Aber es ist leicht zu reiten, es gibt keine Schwierigkeiten bei der Orientierung. Dieser Weg endet leider bei Niederaichbach. Wir müssen wieder hoch direkt auf den Radweg. Mit Schwung nehmen wir die steile Böschung. Oben angekommen stehen wir gerade mal einen Meter vor einer befestigten Kante direkt über der Isar. Unter uns blinken und gurgeln die Wasser. Da ist kein Geländer. Das hätte auch schief gehen können. Fast wären wir zwischen Nebel und Wasser in die Isar gefallen. So wie wir bepackt sind, wäre das der sichere Tod.

Ab 14 Uhr beginne ich, Quartier zu suchen. Nach Umwegen werden wir müde, Nefratis stolpert und fällt hin. Zwar sitze ich den „Rumpler“ aus, aber wohl wird mir dabei nicht wirklich. Langsam steigt der Nebel wieder. Was soll das heute noch werden? Der Nebel wird dichter. Schließlich bei Einbruch der Dunkelheit gegen 16.20 Uhr finden wir eine Bleibe in Gretlmühle bei Landshut. Am Abend erfahre ich von den Problemen, die meine Gastgeber mit der Verkehrsplanung auszustehen haben. Gegen die Planung eines Verkehrsbauwerks müssen sie sich wehren. Das würde ihre Äcker und die Zuwege zerschneiden. Ganz spät im dichten Nebel reite ich noch dorthin, aber sehe natürlich nichts. Nicht wirklich.

Am Freitag, dem 11. November 2005 9.30 Uhr
Abschied von meinen Gastgebern mit großem Dank für die Beherbergung. Und dann nach den stillen fünf Minuten zurück zum Isar-Radweg und weiter den Isar-Radweg entlang. Mit aller Vorsicht, denn der Schreck von gestern steckt mir noch in den Knochen. Ich möchte nicht in der Isar ertrinken, und Nefratis schon gar nicht. Aber mit all dem Gepäck und dem Eisen, das wir an uns haben, hätten wir beide keine Chance. Wir gehen durch Landshut hindurch. Durch die Flutmulde. Grasen im Park. Dann verirren wir uns wieder ein wenig im Wald von Reichertsdorf – aber letztlich, weil ich keine Karte im kleinen Maßstab dabei habe. Die Übersichtskarte von 1: 200 000 ist nicht so sehr geeignet, wenn man Waldwege ausmachen will. Wir kommen also auf einen Holzweg, der sich gut reiten lässt, aber natürlich im Dickicht endet. Also zurück. Da sind wir wieder einmal auf dem Holzweg gewesen! Bei Beutelhausen dürfen wir uns ein wenig ausruhen, dort wird uns Platz für eine Pause angeboten. Schließlich finden wir noch vor Einbruch der Dunkelheit gegen 17 Uhr einen Ansprechpartner, den ich nach einer Übernachtungsmöglichkeit für mein Pferd und mich frage. Nefratis und ich müssen etwas warten, aber zu unserem Glück erhalten wir einen guten Platz für die Nacht in Bruckberg. Ich darf mit unseren Gastgebern zu Abend essen, und Nefratis wird sehr sehr sehr gut versorgt. In dieser

Nacht bin ich heilfroh, dass ich meine „Heizung“ bei mir habe. Ich übernachtete zusammen mit Nefratis in einem kleinen geschlossenen Stall, und da ist es absolut von Vorteil, wenn das Pferd von seiner Temperatur etwas an die Luft abgibt, und damit an mich. Als ich morgens nach draußen gehe, ist es kalt und neblig. Im Stall aber war es nahezu gemütlich, jedenfalls habe ich nicht gefroren.

Am Samstag, dem 12. November 2005 um 9.30 Uhr Abritt im dichten Nebel. Großer Dank geht zurück an unsere Gastgeber, und in den stillen fünf Minuten bitte ich um Gottes Segen für das Haus und ihre Gemeinschaft. Ich habe jetzt die Leucht-Ausrüstung angelegt, denn man sieht kaum fünf Meter weit, und wir müssen zunächst auf der Straße bleiben. Natürlich hat dies auch den Vorteil, dass wir uns nicht so leicht verirren. Schon am frühen Nachmittag finden wir tolle Unterkunft in Obergolzarberg.

Wie in einem Traum klingt der Abend aus mit einem Spaziergang bei klarem Himmel, wobei mein Gastgeber sein Pony das Wägelchen ziehen lässt, und sein Hund darf einsteigen. Das zweite Pony ist angebunden und läuft mit. In seinem Haus gibt es weder Telefon noch Fernsehapparat. Die Einfachheit, die Umgebung, die Stimmung nehmen mich gefangen. Ursprünglich und richtig scheint mir das Dasein hier.

Ein Wanderritt vom 2. Juli 2005 bis zum 30. November 2005



Bei einer Mitbewohnerin des Hauses darf ich übernachten, und ich freue mich über die Einladung zum Abendessen.

Am Sonntag, dem 13. November 2005 Dank und Abschied von der Hausgemeinschaft um 8.30 Uhr. Und nach den stillen fünf Minuten gehen wir an riesigen Hopfenanbaugebieten vorbei über Marzill nach Geisenfeld. Dort finde ich schon gegen 14 Uhr einen Übernachtungsplatz, allerdings müssen Nefratis und ich etwas warten. Um 15.40 Uhr wird mir dann der Raum zugewiesen, in dem die polnischen Hilfsarbeiter im Sommer schlafen. Für Nefratis steht eine große Scheune mit Heu und Stroh zur Verfügung. Daher will ich gerne da bleiben. Aber ich traue den verlassenen Betten der polnischen Hilfsarbeiter nicht wirklich, und obwohl es schon sehr sehr kalt ist, ziehe ich es vor, mich im Stroh in der Scheune einzuigeln, wo auch Nefratis frei herumlaufen kann und sich selbst mit Heu und Stroh versorgt, ohne allzu viel Unordnung zu verursachen. Bei den Mietern meines Gastgebers darf ich mich am Abend aufwärmen und bekomme Reis mit Soße zu essen und Bier zu trinken. Vor allem aber geben sie mir vier Wolldecken, die ich in der Scheune nach dem Zwiebelprinzip im Stroh um mich in meinem Daunenschlafsack noch herumwickele. Es ist trotzdem wirklich sehr kalt, und ich versuche, meine Atemluft vorzuwärmen, indem ich in die

Decken ausatme. Trotz allem bin ich dankbar und heilfroh, ein Dach über dem Kopf zu haben.

Am Montag, dem 14. November 2005 stehe ich um sechs Uhr auf, ziemlich durchgefroren. Abschied und Danke für meine Gastgeber um 7.30 Uhr. Frühstück dann beim DRK und beim Bäcker in Geisenfeld. Danach erst die stillen fünf Minuten mit der Bitte um die Gesundheit und die Zukunft meines Gastgebers. Am Klosterhof in Geisenfeld machen wir eine Pause. Dort kaufe ich auch Karotten für Nefratis. Weiter geht es bei nasskaltem Wetter durch sumpfiges Gebiet. Auf Einladung einer lieben Frau an unserem Weg genieße ich am späten Vormittag einen Aufwärme-Stop. In einem Ortsteil von Manching wird mir heißer Tee und ein Vesper angeboten, und Nefratis darf grasen. Das Kind der lieben Frau darf auf Nefratis sitzen. Ich bedanke mich sehr, denn es ist jetzt so nasskalt, dass allein der Gedanke daran, draußen sein zu müssen, keine Freude weckt. In der Bewegung und mit dem Pferd ist dies natürlich halb so schlimm. Aber immer noch schlimm genug ist es, wenn dann die Füße wirklich einfrieren und wenn der Sattel nass wird, wenn man absitzt, um beim Laufen halbwegs warm zu werden. Nach dieser freundlichen, warmen Pause sieht für mich die Welt viel besser aus. Nefratis bekommt zum Abschied noch Hafer und altes Brot. Danach reite ich weiter durch Manching und Hagau, aber

hier finde ich kein Nachtquartier. Meine Füße frieren schon langsam ein. Da sitze ich manchmal ab, um mich wieder warm zu laufen. Ich darf jetzt der Kälte wegen nicht mehr in den späten Nachmittag hinein reiten. Wir kommen nach Weichering, wo wir im Landgasthof Vogelsang sehr gut untergebracht sind.

Am Dienstag, dem 15. November 2005 bekomme ich nach einer guten Nacht sogar Frühstück im Hotel. Dann: Füttern, Vorbereiten, Aufpacken und der Abritt ist um 9.30 Uhr. Nefratis trägt mich vorbei am Jagdschloss Grünau. Ich kaufe für uns ein und wir machen eine Karotten-Pause.



Danach im Park in Neuburg eine Mittagspause, mit

Grasen und Hafer. Zum Sitzen ist es aber zu kalt. Es geht weiter. Gegen 15.30 Uhr werden wir bei einer Familie in Stepperg aufgenommen. Sie haben ein Welsh-Pony „Halim“, ein Mini-Shetty und eine Bayrische Warmblut-Stute. Die ganze Familie ist gerade mit der Mädchen-Weihnachtsvorbereitung beschäftigt.

Am Mittwoch, dem 16. November 2005 ist Buß- und Betttag. Und es gibt einen Kälte – Einbruch mit Regen. Nefratis und ich dürfen zu unserem Glück einen Ruhetag einlegen. Ich gebe an diesem Tag dem Mädchen Mathematik-Nachhilfe-Unterricht, sie geht in die dritte Klasse. Und Nefratis bekommt neue Eisen. Der kleine Junge, der in die erste Klasse geht, malt mir ein Pferdebild, und das Mädchen zeigt mir ihr Lieblings-Lied:
„Ich möcht' so gern ein eignes Pferd“.

Am Donnerstag, dem 17. November 2005 stehe ich um sechs Uhr auf: Abschied und großer Dank. Ich mache Abschiedsfotos von allen. Ziemlich elend und auch beinahe herausfordernd komme ich mir vor, weil ich weiß, wie aus purem Mitleid die Leute mich jetzt aufnehmen. Sie wissen, dass ich es draußen nicht aushalten, nicht überstehen würde. Tagsüber ein Grad Celsius, Wind von West, wir werden den Donauradweg von Bertoldsheim bis Lechsend nehmen und dann die Donau verlassen.

Wir werden versuchen, zur Remsquelle hoch zu kommen. Da oben liegt schon Schnee.
Hier unten im Donautal hat der Fluss etliche Nebenarme, Seitengewässer und sumpfige Auen. Ohne weitere Orientierungspunkte in dieser Sumpf- und Auenlandschaft stellen die Fluss – Kilometer – Angaben (gemessen von der Quelle zur Mündung) eine gute Orientierungsmöglichkeit dar. Es ist kalt. Die Füße frieren zuerst. Manchmal sitze ich ab und laufe neben Nefratis her, um warm zu werden.



Mittags haben wir jedoch etwas Sonne, bei unserer Ankunft in Graisbach gegen 13 Uhr Graupelschauer. Nachts fällt dann auch in Graisbach der erste Schnee. In Graisbach am Graf-Reisach-Hof sind wir

Ein Wanderritt vom 2. Juli 2005 bis zum 30. November 2005

in der großen eleganten Reitanlage bestens untergebracht und versorgt. Nefratis in einer hellen Box, und ich mit Brot und Bier im Reiterstüble.

Am Freitag, dem 18. November 2005 Abritt neun Uhr von Graisbach über Hafendreuth, Kaisheim, durch Waldgebiet, über Neuhof nach Harburg. Graupelschauer. Erster Schnee. Mittagspause unter der Eisenbahnbrücke. Eine weitere Pause im Graupelschauer vor Harburg.



Aber dann: Blauer Himmel in Harburg. Ein sehr schönes Städtchen. An Harburg vorbei, liebe Gastgeber finden wir um 16.30 Uhr in Möttingen-Kleinsorheim. Wir reden noch abends, und ich

komme erst um 23 Uhr ins Bett, d.h. auf eine Luftmatratze, aber unter Dach und sogar mit Ofen im Zimmer. Getrennt von Nefratis, die ich aber gut versorgt weiß.

Am Samstag, dem 19. November 2005 nehmen wir nach einer guten Nacht auf der Luftmatratze, in der morgens keine Luft mehr ist, nach einem Super-Frühstück Abschied um 9.30 Uhr. Meine Gastgeberin zeigt mir ihre Hangkoppeln. Ihre Hengsthaltung scheint mir vorbildlich.

Dann, nach den stillen fünf Minuten und nach viel Zick-Zack- und Umwegen kommen wir in die Nördlinger Altstadt in vorweihnachtlicher Stimmung. Ich kaufe für uns ein. Und wie immer wartet Nefratis voller Neugier und geduldig auf ihren Anteil am Einkauf: Karotten, Äpfel, Brot. Dann geht es weiter. Empfohlen wird uns die Klötzmühle in Nördlingen. Aber dort müssen wir erst einmal warten. Hier werden Vorbereitungen für ein Turnier getroffen. Auf dem Laufband werden die Pferde zum Warm-Werden im Schritt vorbereitet. Nach eineinhalb Stunden Zuschauen und Warten werden wir aber freundlich aufgenommen. Ich darf heiß duschen. Und Nefratis ist bestens versorgt.

Am Sonntag, dem 20. November 2005 ist der Boden gefroren. Nach dem Frühstück mit meiner Gastgeberin fährt sie zu einem Lehrgang.

Ein Wanderritt vom 2. Juli 2005 bis zum 30. November 2005

Und Nefratis trägt mich ab 9.40 Uhr auf dem Radweg Ries – Bopfingen die Eger aufwärts. An Bopfingen gehen wir vorbei, auf ansteigendem Weg in die Gegend der Remsquelle. Mit Schrecken sehe ich die weiß beschneiten Höhen.



Vor dem Übergang von der Donau-Ebene ins Remstal am 20. November 2005 entsteht dabei folgendes Gedicht:

Auf diese Höhen noch

Nach Westen von Bopfingen aus
Und auf diese Höhen noch,
über die Hügel,
die frisch beschneiten.

Bang ist mir
Doch mein Pferd geht vorwärts
Reinen Takt
Im zügigen Schritt.

Mählich
Gewinnen wir Höhe
Mit windendem Weg
Und schärferem Wind

Winterwelt atmend
Tauchen wir ein
Und hüllen uns
In Laub und Bäume des Waldes.

Gelb streut
Zum Abschied ein Ahorn
Den Kranz.

—

Beim weiteren Aufwärts über Feldwege stollt der Schnee auf. Ich muss absitzen. Der Hufkratzer nützt nichts, nach zwanzig Metern Weg ist der Schnee wieder zu Eis-Kugeln unter den Hufeisen gepresst. Ich halte mich an Nefratis Mähne fest, versuche, selbst nicht allzu sehr zu rutschen. Nach kurzer Zeit eine Atempause, dann weiter. Kaum ein Kilometer

so weiter gegangen, da entschieße ich mich, einen Hänger zur Abholung zu rufen. Nehme mein Handy. Aber es wird bald dämmrig und es wird womöglich bald schneien. Welchen Standort soll ich angeben? Dann müsste ich ja dort bleiben und auf die Abholung warten. Das dauert mindestens drei Stunden. Ich friere. Also: Weiter. Weiter!

Pause in Aufhausen in einer Kneipe, Nefratis wird draußen angebunden, bekommt Hafer, frisst Eis-Gras, circa ein Pfund altes Brot, Karotten, ich kehre kurz ein zur Toilette, auf ein Bier und auf eine Suppe. Schnee liegt auf der Höhe und auch im Wald. Nefratis kann ich keinesfalls da draußen stehen lassen, wir haben keine Bleibe. Wir gehen also weiter, der Landwirtschaftsweg ist schneefrei.

Unterkunft finden wir in Stetten bei Lauchheim. Um 15 Uhr fängt es an, zu schneien. Ich darf im Reiterstübchen übernachten und habe Holz für das Feuer zur Verfügung, ohne es geschlagen oder gehackt zu haben. Mein Pferd wird versorgt. Ich bin in der Schuld dieses wunderbaren Fleckchens von Gottes Erde mit seinen wunderbaren Menschen, die Hilfe und Gastfreundschaft gewähren. Voller Dankbarkeit kann ich nur sein. Draußen wäre ich schnell tot. Mein Pferd vielleicht nicht so schnell, aber so gut versorgt wäre es vielleicht auch nicht.



Am Montag, dem 21. November 2005 beginnt der Tag mit Schneegestöber. Weiterreiten will ich da nicht. Nicht wirklich. Wenn möglich, bitte nicht!

Ein Ruhetag hier wird mir durch meine Gastgeber gewährt. Mit Nefratis gehe ich zweimal jeweils eine halbe Stunde in die Halle und lasse sie frei laufen. Sie ist in ihrer Box gut versorgt. Ich darf eine zweite Nacht noch im Reiterstübchen bleiben. Mit Kaminfeuer, im Schutz vor Wind und Wetter. Mein Fotoapparat funktioniert dann nicht mehr. - Wohl wegen der Kälte.

Am Dienstag, dem 22. November 2005 Abritt neun Uhr. Ein Dank geht zurück in den stillen fünf Minuten, die wegen der Kälte, in der alles schrumpft, vielleicht auch auf zwei Minuten schrumpfen. Dann abgessen. Glatteis. Fast die ganze Zeit entlang der B29. Über Feldwege. Der Schnee stollt auf. Nefratis läuft auf Eiskugeln. Ich kann da auch mit Hufkratzer nicht viel machen, nach zwanzig Metern passiert das gleiche wieder. Ich versuche, sie zu stützen, bzw. versuchen wir beide, uns gegenseitig zu stützen. Dabei palavere ich natürlich wie immer, wenn etwas wirklich schwierig wird. Vor allem darf sie nicht zu schnell werden, weil ich sonst rutsche. Ich erwäge, eine Abholung mit Hänger zu organisieren. Oh, ich Trottel! Es ist eiskalt, nass, und da bleibt man in jedem Fall in Bewegung. Und bis der Hänger da ist, vergehen hier mindestens vier Stunden. Bis dahin bin ich mit Nefratis irgendwo in Sicherheit. Also: Weiter! Weiter!

Um 14 Uhr sind wir in der Stadtmühle in Wasseralfingen, wo wir bleiben dürfen. In der ehemaligen Getreidemühle am Kocher. Diese Mühle ist seit ungefähr sechzehnhundert im Familienbesitz. Zum Kaffee-Trinken bei der Besitzerin werde ich eingeladen.

Am Mittwoch, dem 23. November 2005 recht früh – die Nacht habe ich tief und fest geschlafen, und Nefratis war gut versorgt - da will ich sie putzen und füttern. Aber jetzt greifen die Hunde, die die Pferde und den Stall bewachen, mich ziemlich heftig an. Daraufhin erkläre ich ihnen die Situation, in der ich mich mit Nefratis befinde, und dann sitzen sie brav hin. Sie haben das offenbar verstanden, was ich ihnen mitgeteilt habe.

Da schreibe ich zur Darstellung der Situation folgendes Gedicht:

Hunde

Zwei Hunde
Der erste mild
Der zweite härter,
erzogen durch den Pferdewärter
Sie kennen ihre Pflicht genau
Und so bedrängt mich:
Ihr Rawau

Ich muss Nefratis jedoch füttern
Mit Heu
Und finde hier kein Licht.
Da wird mich kein Rawau erschüttern.
Ich respektier der Hunde Pflicht,
erkläre ihnen lang und breit
die Si – tu – a – ti - on.

Ich senk die Gabel:
„Du bist brav“, doch hör:
„- Ich - muss - jetzt zu dem Pferd!
Du bist sehr brav.
Ein guter Hund.
Du bist was wert.“

Drauf setzt er sich,
der andre auch,
ich lob sie sehr,
und dann, als ich
gerade mal beim Heu,
geht's wieder an:
„Rawau, raweu!“

„Im Übrigen kennt
Ihr mich auch schon,
das Pferd, das
brachte ich Euch gestern.
Das Pferd und ich,

wir sind wie Schwestern,
und dieses Pferd
braucht - jetzt - sein - Heu!“

Rawau, Rawau – geht es auf's Neu.
So lobe ich aufs Neu
Die Hunde und sag: „brav“,
„sehr brav seid Ihr,
Ihr tut getreulich Eure Pflicht,
doch bitte:
Störet meine nicht!“

Ich such die Gabel für das Heu,
und grässlich klingt Gebell auf's Neu,
und schon weicht einer vor der Gabel aus,
der andre duckt zum Sprung – oh Graus.

Sie sind getreu
In **ihrer** Pflicht,
jedoch: Sie sehen meine nicht.

Und mich halten sie
So nicht zurück.
Ist das ihr Glück ?

Meins nicht,
denn über meinen Rücken
zieht's wie ein Kräuseln,
grauses Zücken,

und stets im Blick behalt ich sie.
Sie geh'n zurück.

Da hole ich sie manchmal her,
lobe sie sehr.
Der eine kommt gar zu mir her,
leckt mir die Hand.
„Ach, Du,
Du hast mich jetzt erkannt!“

Dem anderen wende ich mich zu:
„Und Du?“
Der bellt und lässt mir keine Ruh.

Schließlich hab' ich mein Pferd gefüttert,
und konnte geh' n.

Dann konnt' ich sehn,
wie Freud und Leichtigkeit
die Hunde hatten,
als ihre altbekannten Herrn
am Morgen in den Hof eintraten.
Sie hatten's gern.

Wie kann man überhaupt
In unserm Leben
Des einen Wunsch und Pflicht
Gegen des andern Muss und Pflicht
Aufheben?

Um 9.10 Uhr nehmen wir Abschied und reiten über Essingen, Mögglingen nach Böbingen, wo wir – wenn auch getrennt – aber gut und freundlich aufgenommen werden. Alle beide sind wir bestens versorgt bei Schnee und Kälte – draußen wäre das jetzt die Katastrophe.

Am Donnerstag, dem 24. November 2005 bin ich wach um sechs Uhr, und nach dem Frühstück mit meiner Gastgeberin darf ich den Stallchef begrüßen, der Nefratis beherbergt hat.

Der Boden ist gefroren. Abritt 9.40 Uhr über Feldwege. Durch Zimmern, Bettringen, durch Schwäbisch Gmünd. Fast die ganze Zeit muss ich führen, circa -2 Grad oder -3 Grad. Dann über große Baustellen in Richtung Lorch. Da reitet es sich leicht, wenn man überhaupt reiten kann. Meistens laufe ich nebenher, vor allem, wenn es glatt wird oder wenn mir zu kalt wird. Die Rems gibt die Richtung. Unterkunft finden wir um 14.45 Uhr im Reitverein Lorch. Nefratis hat dort eine Außenbox.

Am Freitag, dem 25. November 2005 hat es über Nacht wieder geschneit, der Weg Rems - abwärts ist weitgehend vereist. Wir dürfen zum Glück noch eine Nacht bleiben. Nefratis hole ich für ein wenig Bewegung eine halbe Stunde in die Halle. Ein Reiterkamerad fährt mich zur Besichtigung von Kloster Lorch, was ich mir schon immer gewünscht

hatte. Mittagessen im Restaurant „Gipfel“, Einkauf im Supermarkt und eine ruhige Nacht für Nefratis in ihrer gut eingestauten Box mit Wasser, Heu und Hafer. Ich schlafe auf dem Tisch im Reiterstübchen, bestens versorgt mit Wärme, Wasser und sogar Toilettengang. Luxus pur, und das im Winter!

Am Samstag, dem 26. November 2005 können wir weiter. Sieben Uhr Aufstehen, Packen, mit großem Dank der Abschied. Dann der Abritt. Es liegt Schnee, aber die Straße ist frei. Teils muss ich führen. Über Waldhausen, durch den Wald mit Hafer-Pause auf dem verschneiten Waldweg. Danach geht es weiter bis Schorndorf. Der Reitverein dort gewährt leider keine Unterkunft. Manche Einsteller befürchten, mit der Aufnahme fremder Pferde ihre eigenen Pferde durch Pilz-Infektionen oder ansteckende Krankheiten zu gefährden. Bei Pferden der Wanderreiter besteht diese Gefahr jedoch in der Regel nicht, weil die – wären die Pferde nicht gesund – den Wanderritt gar nicht überstehen würden. Aber wir finden um 14.30 Uhr freundliche Aufnahme in Schorndorf-Weiler. Nefratis ist dort bestens aufgehoben.

Ich selbst fahre nach Stuttgart, wo mich die Nachricht von Teddys Tod erreicht. Er ist am 16. November um 16.30 Uhr gestorben.

Am Sonntag, dem 27. November 2005 bekomme ich einen Trauer-Anfall, renne durch den Park der Villa Berg – heulend – und verschiebe den Weiter-Ritt mit Nefratis.

Am Dienstag, dem 29. November 2005 10.30 Uhr Abritt von Schorndorf-Weiler die Rems entlang. Mit großem Dank für die Gastgeber meines Pferdes. Nun liegt auf unserem Weg kein Schnee mehr. Es war wirklich sinnvoll gewesen, den Weg von der Donau kommend über die Remsquelle durch das Remstal zu nehmen. Die hundert Meter weniger Höhe vom Rems - Ursprung gegenüber der Höhe der Alb an der Lauter und das milde Klima des Remstals hatten mir weniger Schnee und Eis beschert. Und Reiterkameraden hatten uns aufgenommen, als Schnee fiel und aufstollte.

Nefratis bleibt immer wieder stehen und saugt mit dem Blick die Linien der Höhenzüge und die der Bergformen in sich hinein. Vor Stetten im Remstal schon hält sie mehrfach an und schaut den Höhenzug vom Kernen bis zum Kappelberg sehr aufmerksam an. Und da erkennt Nefratis den Kappelberg. Sie bleibt stehen und sagt: „Jetzt kenne ich mich gut aus“. Dann schlägt sie vor, doch nun hoch auf den Kappelberg zu gehen. Dort und am Rotenberg hatten wir in den vergangenen Jahren oft Graspausen eingelegt. Nun sind wir schon in

Fellbach. Leider nimmt der Reitverein Fellbach keine Wanderreitpferde auf. Wir müssen also weiter. Aufnahme finden wir jedoch um 15.10 Uhr in Stetten im Remstal. Dort lasse ich mein Pferd in Pferdegesellschaft und fahre nach Stuttgart. Aber wir haben noch einiges vor uns: Weiter in Richtung Bad Cannstatt, den Kappelberg links liegen lassend. Vielleicht schaffen wir es ja, morgen schon bis Ostfildern-Nellingen zu kommen.

Am Mittwoch, dem 30. November 2005 fahre ich morgens früh nach Stetten und richte dort den Stall für meine Gastgeberin, weil es ihr nicht so gut geht. Daher ist unser Abritt erst um 11.15 Uhr. Nun sind wir schon in bekannter Umgebung und gehen in Richtung Bad Cannstatt, den Kappelberg lassen wir links liegen, durch die Weingärten, durch die Kleingärten und durch das Wohnviertel, in dem uns alle Straßennamen auf die Strecke zurückverweisen, die wir gelaufen sind. Über die Ausläufer der Ostalb war es gegangen, teils im Schnee. Da sind die Bopfinger Straße, die Gmünder Straße, die Lorcher Straße. Ja, in Lorch hatten wir Zwangspause machen müssen wegen des Schneegestöbers. Und ich hatte dabei auch noch das Kloster besichtigen dürfen. Kaum kann ich es glauben, dass wir letztlich bisher unversehrt diese Entfernungen hinter uns gebracht haben.

Nun weiß ich, dass es geht.

Die Berichte über vergangene Zeiten, in denen alles per Pferd und Wagen bewegt wurde, die kann man zur Kenntnis nehmen. Es ist aber etwas anderes, diese Wege zu Pferd nachzuvollziehen.

Weiter gehen wir durch den Kurpark von Bad Cannstatt, am Kurhaus vorbei und auf den Wilhelmsplatz zu. Jede Menge Baustellen, und wir müssen ständig durch die Baugerüst-Konstruktionen hindurch. Es passt so gerade. Würden wir mit dem Gepäck hängen bleiben oder mit den Steigbügeln – ich weiß nicht, ob der ganze Stahl-Aufbau nicht über uns zusammenstürzen würde. Ein Pferd in Panik ist fürchterlich und hat unvorstellbare Kräfte. Nefratis macht da keine Ausnahme, obwohl sie aussieht, als könne der Wind durch sie hindurch pusten. Es ist aber soweit nichts passiert, wir kommen überall gut durch, ohne hängen zu bleiben. – Nur beim letzten Gerüst - - -

Da tut es auf einmal einen Schlag!

..... Bitte weiterlesen auf Seite 8

Nachwort

Bedauerlicherweise wurden die Namen und die genauen Adressen unserer Gastgeber wegen des Datenschutzes in diesem Heft gestrichen. Das heißt nicht, dass deren Namen und ihre Persönlichkeiten nicht sehr wohl in meinem Herzen den gebührenden Platz gefunden hätten. Meine Herrin und ich wären ohne die Freundlichkeit, die Zuwendung, die Hilfsbereitschaft, die Gastfreundschaft und die tatkräftige Unterstützung auf unserem Weg gar nicht durchgekommen, wenn es diese breite Bereitschaft, nicht gegeben hätte, uns aufzunehmen, uns bei Schnee und Eis einfach Unterkunft zu geben und uns bei lebensbedrohlicher Situation einfach nur zu helfen: Durch Rat und Tat, durch Beherbergung und durch Bestellung von Hufschmied und Tierarzt. Auch im Seelchen – ob bei Pferd oder Mensch – das bleibt sich gleich – auch im Seelchen wurde uns Hilfe zuteil, wurden Freundlichkeit und Kraft geweckt, wurden meine Herrin und ich unterstützt, und unser Weitergehen wurde so erst möglich. Dafür danke ich allen, die hier nicht namentlich genannt werden dürfen, von ganzem Herzen.

Nefratis mit ihrer Herrin

Inhalt

Donnerstag, den 1. Dezember 2005	7
Da tut es auf einmal einen Schlag!	8/252
Wo ist mein Pferd?	10
Mein Pferd gehört nicht in den Stall.	17
Vor Beginn des Wanderritts	21
Bei Wanderungen ist der Kopf noch wichtiger.	29
Vorbereitungen für diesen Ritt	33
Erstens: Hufschutz	35
Der Militärsattel von 1905	43
Das Winter-Rehfell	46
Die ausreichend große Schabracke	49
Schnüre	51
Vorbereitung des Aufpackens	54
Zwei kleine Ledersatteltaschen	56
Hinweise zum Thema „Messer“	63
Planung des Wanderritts	69
Der Bericht über diesen Wanderritt	75
Abritt vom Pferdehof Schanz	77
Wie binde ich mein Pferd an?	84
Am Kloster Mödingen	87
Gedicht: Wanderreiter-Tango	91
„Schneewittchen und Nefratis“	99
Mittagspause im Wald	101
Mittagspause am Supermarkt	111
Nefratis liegt	123
Das Haus in Seitenstetten	128
Die Einstichstelle am Widerrist	132
Stift Seitenstetten	137
Vater, Sohn und Heiliger Geist	140
Es gibt auch noch mich	141

Mein Schreibplatz in Seitenstetten	143
In Bábolna	148
Da fällt die Pumpe aus.	154
In Berndorf-Pottenstein	159
Weiter im Regen	163
Und Nefratis staunt auch	168
In Mihály	171
In der Aulandschaft der Raba	173
Haferpause bei Árpás	174
An der Kirche von TÉT	176
An der Kirche in Lebeny	180
In Zurndorf	185
Lied: Donaunebel	195
Gedicht: Seit Krems von Tür zu Tür	204
Herbst in Ottensheim	214
Begleitung im Nebel	215
An der Schlägener Schlinge	216
Gedicht: Jochenstein	217
Gedicht: Isargeisterchen	226
In Obergolzarberg	231
In Neuburg	234
Donaukilometer 2495,2	236
Graf-Reisach-Hof in Graisbach	237
Nahe der Remsquelle	239
Gedicht: Auf diese Höhen noch	239
Kaminfeuer und Schneegestöber	242
Gedicht: Hunde	244
Nun weiß ich, dass es geht.	252
Nachwort	253
Inhalt	254